Weiß, Roth, Schwarz.

Skizzen aus der amerikanischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten.

Von

Fr. u. Th. Pulsky.

Aus dem Englischen.

Vierter Band.

Kassel,
Druck und Verlag von Theodor Fischer.
1853.

Eilftes Kapitel.

Der untere Missisippi.

I. Der Fluß und das Dampfboot.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

—. März, 18. Unsere Freunde begleiteten uns gestern Abend zum Dampfboote. Die Ungarn, deren etwa zwölf in St. Louis wohnen, sagten uns ein herzliches Lebewohl, indeß uns die Amerikaner einige Reisegefährten vorstellten. Wir erkundigten uns zunächst nach der Zeit der Landung vor Neuorleans; allein man wußte darüber nichts Bestimmtes zu sagen, denn wenn auch bei dem hohen Wasser Sandbänke und andere natürliche Hindernisse nicht zu befürchten waren, so konnte doch die Zahl der an den Ufern niedergelegten Baumwollenballen, welche das Schiff aufzunehmen hatte, nicht im Voraus berechnet werden.

Ein Missisippi-Dampfer scheint nach dem Vorbilde der Arche Noahs gebaut zu sein. Der flache Schiffs-

körper, fast ohne Kiel, zieht wenig Wasser, und gewährt bei seiner Breite bedeutende Räumlichkeiten; Schlachtvieh, Pferde und Maulesel stehen rings um den weit sich ausdehnenden unteren Raum des Schiffes; aufgehäufte Waaren und Holzvorräthe füllen jeden Winkel aus. Farbige liegen auf den Baumwollen-Ballen, und kauern rings um die Wärme verbreitende Maschine. Im oberen Schiffsraume befindet sich ein großer Salon für die Passagiere, welcher in drei Räume geschieden ist: das Gastzimmer, wo die Herrn sitzen und rauchen, Tabak kauen, trinken und spielen, das große Speisezimmer und den Damensalon. Die Thüren zwischen den beiden letzteren Räumen stehen den ganzen Tag über offen; doch achten die Gentlemen gewissenhaft die Grenze, und stören die Ladies nicht, welche sich schweigend in den Schaukelstühlen wiegen. Rings um den großen Salon befinden sich die „Staatszimmer,“ welche eben breit genug sind für zwei Hängematten, zwei Stühle und einen Waschtisch. Dieselben haben auf einer Seite einen Ausgang in den Salon, und gegenüber eine Thür, welche in die das Schiff umgebende Gallerie führt. Ein Stock höher befindet sich das Deck, wo die Passagiere die frische Luft genießen. Ein Thurm mit großen Glasfenstern überschaut und vervollständigt die terrassenartige Gestalt des Bootes es ist das Haus des Steuermanns.

Die Nacht war kühl. Der Wind blies ungehin-

dort in unser „Staatszimmer“ herein, und der geheizte Damensalon war von den weiblichen Reisenden und den Dienerinnen völlig eingenommen. Wie man mir sagte, schlafen im Speisesaale, in zwei großen Reihen diejenigen Passagiere, welche kein „Staatszimmer“ haben, Männer, Weiber, Kinder, Bedienten, Mägde, Weiße und Schwarze durcheinander. Der erste Tag war ein so kalter, daß ich nur zuweilen für kurze Zeit das Deck betreten konnte, um die Landschaft zu betrachten. Wie es bei allen westlichen Strömen der Fall ist, liegen auch die Missisippi-Ufer unter dem Niveau der Umgebung. Das Land steigt zu beiden Seiten oft steil, in grotesken Kalkwänden von 2 bis 300′ auf. Zwischen den Bergwänden und dem Fluß zieht sich ein an Breite ab- und zunehmender waldiger Landstrich hin, welcher der „bottom“ (Boden) genannt wird. Wo sich der Boden neigt, da wird der Wald gelichtet und Ansiedelungen erstehen; aber es ist sumpfiges Land, und obschon der reiche Alluvial-Boden eine hinreichende Erndte gewährt, so muß er doch mit dem kalten Fieber, welches hier grassirt, theuer bezahlt werden. Im Allgemeinen sind die „Bottoms“ flach, und daher häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Sie sind auch wenig kultivirt, und die Ufer des Missisippi sehen hier aus, als habe die Herrschaft der Agrikultur sich noch nicht über den Westen verbreitet. Die Ströme wälzen sich noch durch die ursprüngliche Wildniß.

Ich sah im Damensalon erstaunt, daß der Verkehr zwischen den Herrn und Damen so sehr beschränkt sei. Man glaubte sich in einer mährischen Ansiedlung, wo die Geschlechter getrennt werden. Aber mit einem Male ist diese Ruhe dahin, denn eine Glocke erschallt, die Gentlemen dringen herein, und mit dem Eifer jener Römer, welche die Sabinerinnen raubten ihre Damen suchend, bieten sie ihnen den Arm, um sie zum Mittagstische zu führen. Einige Herrn sitzen schon da; sie müssen denen weichen, welche unter der Patronage des schönen Geschlechts hereintreten, und wenn kein Raum mehr an der Tafel ist, so müssen sie warten, bis zum zweiten Male gedeckt wird.

Ich kann mich nicht an die Küche des Westens in den Gasthäusern und auf den Dampfböten gewöhnen. Statt wenige gut zubereitete und reinliche Gerichte zu geben, ist die Tafel mit Leckereien überfüllt, mit Gelée, Rahm, Eis, französischen Saucen und seltsamen Süßigkeiten. Der höchst unglückliche Versuch, die englische und französische Küche zu vereinigen, ohne die rohe Solidität der ersteren und die feinschmeckerische Gewähltheit der letzteren, findet hier immer neue Nachahmer. Aber die Passagiere kümmern sich augenscheinlich nicht darum, wie die Gerichte schmecken, wenn sie nur auf der Speisekarte gut lauten. Sie sind überhaupt zufrieden, hier Alles zu finden, was sie im Café de Paris oder in den „Frères Provenceaux“ fordern

können. Sie sind von dem Gedanken beseelt, daß Amerika auch in Beziehung auf die Kochkunst das erste Land der Welt sei, wenn auch das Trinkwasser ungenießbar ist. Es ist Missisippi-Wasser, mit all dem Schlamm seiner Ufer, welchen der schmelzende Schnee in den Fluß führt.

„Wie finden Sie Amerika; ist es nicht ein großes Land?“ fragte man Pulsky.

„„Natürlich!““ war die Antwort.

„Haben Sie irgend Etwas Ihren Erwartungen nicht entsprechend gefunden?““

„„Eure politischen Institutionen sind bewunderns-werth, und Euer Volk ist unternehmend und voll Thatkraft; aber es gibt nichts Vollkommenes unter der Sonne.““

„Was könnten Sie Verwerfliches finden?“ fragte der Pflanzer, welcher wahrscheinlich den Wunsch hegte, auf diese Weise eine Diskussion über die Sklaverei hervorzurufen.

Pulsky erhob seinen Becher und sagte: „„Ich halte den Missisippischlamm in diesem Trinkwasser für ein empfindliches Uebel.“

„Sir!“ entgegnete der Amerikaner, „das Missisippiwasser ist chemisch analisirt und mit dem Wasser anderer Flüsse verglichen worden. Man behauptet, daß sowohl des Ganges als der Nil einige Procent animalischen Stoffes mehr enthalten, als der Missisippi.“

„„Trotz meiner Achtung vor den geheiligten Flüssen der Hindus und der Egypter, gebe ich doch Euerm Vater der Ströme die Palme. Ich sehe aber nicht ein, inwiefern der Koth des Himalaya und der abyssinischen Berge eine Rechtfertigung sein könnte, hier den Schlamm der Prärieen zu trinken. Kennt ihr nicht den Gebrauch des Filtrums?"

„Sir! wie sollten wir nicht?" bemerkte der Amerikaner unwillig.

„„Nun weshalb reinigt ihr Euer Wasser nicht?""

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sagte der Pflanzer: „Wir sind ein so rasch fortschreitendes Volk, daß wir nicht Zeit haben, unser Wasser zu filtriren!"

Nachdem die erwachsenen Passagiere gespeist hatten, kam die Reihe an die Kinder und an die weißen und schwarzen Ammen. Den Eltern scheint es sehr gleichgiltig, was die Kleinen in den Magen bekommen, sie erhalten die Ueberbleibsel des Mahles. Die schwarzen Ammen sind unaufmerksam und mürrisch.

—. März, 19. Unsere Freunde von Jowa erzählten mir gestern die Geschichte ihres Lebens in den Hinterwäldern.

Bald nach der Ankunft Ujhazy's an den Ufern des Thompson, als er und seine Begleiter kaum ihr Zelt aufgeschlagen hatten, kam ein junger Hinterwäldler herangeritten, und erkundigte sich nach der Tochter des ungarischen Generals. Fräulein Ujhazy, welche eng-

lisch sprach, fragte ihn, was er wolle, und er antwortete ihr, es sei Zeit, daß er sich verheirathe; er sei gekommen, um sich ihr vorzustellen. Die junge Dame lachte natürlich; doch ihr Bewerber erklärte, daß er es sehr ernst meine. Er wohne gar nicht fern und werde ihren Vater auf alle mögliche Weise unterstützen. Als er indessen sah, daß sein Vorschlag nicht genehmigt werde, ritt er wieder nach Hause, ohne nur einmal vom Pferde gestiegen zu sein. Die Ungarn erfuhren dann auch später, daß in den Hinterwäldern keine Zeit gegeben sei, einer Dame den Hof zu machen, oder ihr vor der Verheirathung einige Aufmerksamkeit zu schenken. Der „Pionier" des Westens besucht einen Nachbar, welcher erwachsene Töchter hat, und fragt: „Wie gehts?" Dann setzt er sich auf einen Stuhl vor dem Kamine nieder, kaut, spuckt ins Feuer und spricht keine Sylbe. Nach einer Weile entfernt er sich wieder, und wenn er einige solcher stummen Besuche gemacht hat, dann sagt er zu dem jungen Mädchen: „Ich gedenke Sie zu heirathen." In der Regel lautet die Antwort: „Ich habe nichts dagegen," und ohne weitere Förmlichkeiten spaziert das Paar zum Friedensrichter, und giebt seine Erklärung ab. Wenn dann gelegentlich einmal ein methodistischer Missionair in die Gegend kommt, dann wird die Civilehe auch noch kirchlich vollzogen.

Die „Pioniere" unterstützten sich gegenseitig brüderlich. Die Nachbarn helfen dem neuen Ansiedler

den Boden bearbeiten und das Blockhaus aufrichten. An einem bestimmten Tage kommen sie an dem Orte zusammen, den der Kolonist wählte, wie zu einem Feste. Sie fällen die Stämme, wo das Haus stehen soll, und folgenden Tages kommen sie wieder und richten sie auf. Das nennen sie das Holzrollen (log-rolling). Dann leihen sie ihre Geräthschaften, selbst ihren Pflug, Demjenigen, der keinen hat. Andererseits erwarten aber auch sie unterstützt zu werden, und zwar mit Thee, Zucker und dergleichen Dingen, wenn ihre Vorräthe sich verringern, bevor sie von den entfernten Städten neuen Zuschuß bekommen können.

Viele von ihnen sind „Squatter", d. h. solche, welche sich auf dem Congreßlande angebaut haben, bevor es ihnen zum Kaufe angeboten worden ist. Als erste Besitzer haben sie das Recht des Vorkaufs zum Congressionalpreise, wenn das Land zur öffentlichen Versteigerung kommt; können sie aber nicht baar zahlen, so vergütet der Käufer nur ihre Arbeit, und nimmt Besitz von der Ansiedelung. Man nennt dieses Verfahren das „Hinterwalds-Recht", es ist aber nicht etwa ein Gesetz der Union. Uebrigens weiß man sich zwischen dem Mississippi und Missouri keines Beispiels zu erinnern, daß in dieser Weise ein „Squatter" seine Ansiedelung gegen seinen Willen hätte aufgeben müssen.

Die Hinterwäldler müssen natürlich allen Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens entsagen. Sie haben

mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen, von denen man sich in den Städten keinen richtigen Begriff machen kann. Ujhazy erzählte mir, wie die Klapperschlangen en masse in sein Haus gekommen seien, besonders bei den Ueberschwemmungen des Frühlings. Er habe im ersten Jahre deren sechsunddreißig erlegt, und sein Knabe habe einst eine in der Speisekammer todtgeschlagen. In Iowa sind jedoch die Klapperschlangen sehr träge und werden ohne große Gefahr getödtet; hohe Stiefeln schon sind ein Schutzmittel wider diese Thiere, da sie den Kopf niemals über vier Zoll erheben.

Das Vieh ist dort zahmer als in Europa. Die Schafe und Schweine kennen den Ruf ihres Herrn und kommen bei seinem Pfiffe herbei. Da der Korntransport in diesen Gegenden zu kostspielig wird, so ist die Zucht von Rindern und Schweinen, die sich selbst zu Markte bringen, vorherrschend. Die Ansiedler ziehen nur soviel Korn, als sie für sich selber und für ihr Federvieh und ihre Schlachtthiere gebrauchen. Im Frühjahre wird viel Ahornzucker producirt. Um denselben zu gewinnen, kocht man den Saft des Ahornbaumes, und obschon die Wälder nicht mehr die Jagdgründe der Indianer sind, so kommen diese doch noch oft, um Zucker aus dieser Quelle zu holen. Als Ujhazy sich an der äußersten Grenze der Civilisation niedergelassen hatte, erschien ein Indianer-Häuptling

mit seinem Stamme; sobald er aber sah, wie wenig Boden der Ungar in Anspruch nahm, machten sie wegen der Ahornbäume, welche innerhalb dieser projektirten Grenze standen, keine Einwendungen.

Im Winter haben die „Squatter“ mehr Muße und sehnen sich nach Tanzbelustigungen; das Vergnügen ist dabei nicht der Hauptzweck; der mâitre de plaisir, welcher den Vorschlag macht, hofft dabei auch seine Taschen zu füllen. Er eröffnet mit seinem nächsten Nachbar die Unterhandlungen, indem er ihm sagt, daß er einen Tanz für die ganze Nachbarschaft zu arrangiren gedenke. Dann wird eine Versammlung berufen, und der Beschluß einstimmig gefaßt, daß der Ball gehalten werden solle. Aber das „wo?“ ist ein kitzlicher Punkt. Ein Jeder bewirbt sich um das Aemtchen des Wirthes. Der erste Unternehmer weis't auf sein Vorrecht hin und verspricht die ausgesuchtesten Leckereien. Nach einer heftigen Debatte wird auch diese Frage erledigt, und der Tag und das Eintrittsgeld festgesetzt, welches für den Herrn, der berechtigt ist, eine Dame einzuführen, einen Dollar beträgt. Dann beginnen die Vorbereitungen. Die Nachbarn, welche von dem bevorstehenden Ereignisse noch keine Kenntniß haben, werden besucht und eingeladen, und man erwartet, daß sie Messer und Gabeln, Löffel, Gläser und Becher dem gemeinsamen Gebrauche beim Feste zur Verfügung stellen. Das Haus, wo dasselbe statthaben soll, wird gescheuert;

der Boden wird mit der Axt geglättet, und das Holz wird im Hofe aufgehäuft. Wenn der Wirth nicht hinreichend genug Wildpret, Zucker und Thee anschaffen kann, so müssen ihn die Nachbarn unterstützen, welche den Werth ihrer Lieferungen am Eintrittsgelde abziehen. Am Vorabende des großen Tages werden Frauen und Mädchen aus der Nachbarschaft für die Küche angeworben; Brode aus Waizen und indischem Korn werden gebacken, Pasteten bereitet, Geflügel gebraten, Schweine geschlachtet, und alle Krüge mit Whiskey gefüllt.

Morgens früh schon von 10 Uhr an finden sich die Gentlemen ein; sie genießen das Vergnügen gern so lange, als nur möglich ist und nehmen auch den letzten Pfennig ihres Baarvorrathes mit, um einmal Alles „draufgehen" zu lassen. Nachdem der Whiskeykrug die Runde gemacht hat, nimmt Einer die Geige und die Anderen beginnen den Tanz in einem sehr veralteten Pas, der aber Generationen hindurch, so oft vom Vater auf den Sohn übergegangen ist, daß die ursprüngliche französische oder englische Weise sich fast verloren hat. Bald werden sie durch das Freudengeschrei! „Sie kommen!" „Da sind sie!" unterbrochen; die Gäste lenken eben um den Fuß des nahen Berges. Ein langer Karrenzug bewegt sich heran; Damen sitzen in den Karren auf Stühlen; an der Spitze des Zuges erblickt man den Wortführer der Gesellschaft, welchen der Wirth zuvor

ernannt hat. Die Herren begleiten die Karrenprozession zu Pferde. Der Nachtrab besteht aus Wagen, welche von trägen Ochsen gezogen werden. Dazwischen tragen Pferde hier und da eine komisch zusammengewürfelte Menschenlast; ganze Familien hocken auf einem Klepper. Im Hofe steigen die Ballgäste ab. „Wie gehts?" und „Wo der Teufel bleibst Du so lange?" hört man allerseits fragen. Die erstarrten Damen, in rothe, weiße und blaue Manteldecken gehüllt, treten in das Haus und drängen sich herbei an das Kamin, um sich mit Hülfe einer Mixtur von heißem Branntwein und Honig zu erholen und zu erwärmen. Die Herren bleiben inzwischen im Hofe bei dem großen Holzfeuer und rauchen und kauen und schütteln sich fröstelnd. Wenn die Ladies Toilette gemacht und ihre bunten Bänder und Tücher, welche die „Pioniere" auf den Märkten zu Jowa und Indianapolis gekauft, geordnet haben, dann erscheint der Festgeber und meldet: Ladies! das Essen ist bereit. Die Herren drängen sich, die Schönen am Arm, in das Zimmer, wo die Tische gedeckt sind. Aber da ist wenig Raum und die Gentlemen müssen sich zurückziehen und an der Thür Wache stehen, damit die Ladies ruhig und ungestört speisen können. Darauf kommt auch die Reihe an sie und wenn das Mahl vorüber ist, dann beginnt der Wortführer das Geld für die Bewirthung und noch einen Extrabeitrag für den Geiger einzusammeln. Er bietet

seine ganze Beredsamkeit auf, um die Großmuth und die Ambition der Gäste aufzustacheln. Er spricht von den unglaublichen Beschwerlichkeiten und Ausgaben des Wirthes und setzt aus einander, wie sehr glänzend das Mahl gewesen sei; er wendet sich an die reicheren Colonisten, nennt sie höflichst bei Namen und sagt: Freund, Du kannst doppelt zahlen Aber die reichen Hinterwäldler sind zähe, werfen ein, daß sie nicht mehr erschwingen könnten, als die Andern, und finden Tausenderlei an dem Mahle auszusetzen. Endlich ist das Geld gesammelt, die Geige quiekt, der lange Rock und die Pelzmütze werden abgeworfen und in ihren verschiedenen Ballkostümen vom alten Schnitt, Alle aber mit sehr breitem Hemdkragen, stellen sich die Herren den Damen wieder vor. Ein erfahrener Schneider würde gleich herausfinden, in welchem Jahre dieser oder jener Gentleman der Civilisation der Städte entsagte, um in die Hinterwälder zu gehen. Das Zimmer ist so klein, daß immer nur acht Paar tanzen können, sie springen und stampfen, bis sie außer Athem sind; die Gentlemen kauen, doch spucken sie nicht, während sie tanzen. Plötzlich läßt der Geiger den Bogen sinken und erklärt entschieden, daß er ohne eine Zulage nicht länger spielen könne; er ist ermüdet — er kann nicht mehr thun. Der Wortführer, welcher Ordnung zu halten hat, tritt vor, wendet sich noch einmal an die Generosität der Gesellschaft und bemüht sich, den

Fiedler in seinen Ansprüchen zu mäßigen, bis endlich ein neuer Handel zu Stande kommt. Die Unterbrechung bietet eine Veranlassung, den Whiskey wieder zu kosten. Um Mitternacht wird ein großes Mahl angekündigt, obgleich der Wirth heftig demonstrirt, daß er keine Speisevorräthe habe. Der Tanz beginnt nach dem Essen wieder und dauert bis zum hellen Morgen, wo nach einem Frühstück die ermüdete Gesellschaft abzieht, wie sie gekommen ist.

März, 19. Wir hielten uns länger als einen Tag zu Cairo, am Zusammenfluß des Ohio und Missisippi, auf. Große Quantitäten von Baumwolle waren an den Ufern aufgehäuft, und wir mußten warten, bis sie im Dampfer beigestaut waren.

Es ist sehr kalt; die Bäume sind entblättert, und nur wilde Enten und Bussards beleben die öde Landschaft. Bei der bedeutenden Breite des Missisippi erscheinen die kahlen Bäume an den Ufern, und die überhängenden Felsen winzig klein. Keine Abwechselung von Berg und Thal ist längs des Flusses sichtbar, nur die imponirende Majestät des Stromes, der sich zwischen sumpfigen Wäldern dahin wälzt, welche den Boden bis zu den bald nahen, bald fernen, stets gleichhohen Wänden des Bettes bedecken, fesselt unser Auge. Man erinnert sich dabei der abgemessenen Gleichförmigkeit eines langen epischen Gedichts, — großartig, aber ermüdend langweilig. Ich bezweifle fast, daß Chateaubriand,

welcher den Strom so poetisch beschrieben, ihn jemals gesehen hat, es sei denn, daß er die Waschbären für Affen und die Spechte für Papageien gehalten habe. Den betrübendsten Anblick gewähren gewiß die Schiffsrümpfe, welche aus den Wellen hervorragen. Von St. Louis aus ist es das sechste Dampfschiff, welches wir diesen Morgen in Trümmern sahen; der Missisippi ist hier ein großer Begräbnißplatz *).

Wir hatten wieder einige Stunden zu warten, weil Holz eingenommen werden mußte. Die Herren gingen ans Ufer, und wir bemerkten bald darauf, wie sie mit Knitteln und Baumästen bewaffnet Kaninchen jagten. Ein Gentleman schlug fehl und wurde ausgelacht; aber ein dicker Yankee erhaschte das erschreckte Thier, welches in einen Sumpf gesprungen war. Er drehte ihm sofort den Hals um, und brachte es mit dem Ausrufe herbei: „Ich hab's gerettet!“ Eine sonderbare Manier zu retten.

In der zweiten Kajüte fand ich ein sehr gebildetes Negerweib. Sie sprach mit gleicher Geläufigkeit das Französische, Englische und Deutsche. Ihre Kinder

---

*) Im Jahre 1849 belief sich die Zahl der zerstörten und ganz verlorenen Dampfböte der westlichen Gewässer auf 83; 28 weitere waren arg beschädigt. Im Jahre 1850 war die Zahl der zertrümmerten Dampfer 119, während 320 Menschen das Leben einbüßten. In 1851 gingen 109 Böte und 454 Menschenleben verloren.

waren bei ihr, während ihr Herr zu St. Louis und ihr Mann in Neu-Orleans sich aufhielten.

Eine Dame aus Missouri, deren Mann in einer kleinen Stadt einen Waarenladen, und in der Nachbarschaft eine Pflanzung mit fünfunddreißig Negern besaß, erzählte mit vieler Freude, daß sie niemals einen Sklaven verkauft hätten, daß sich ihre Afrikaner sehr wohl befänden, und daß sie sängen und sprängen den ganzen Abend lang. Seit zwanzig Jahren sei nicht Einer auf ihrer Pflanzung gestorben.

— März, 10. Wir waren inzwischen mit unseren Reisegenossen vertrauter geworden. Der interessanteste unter den Herren war unstreitig Oberst Gilpin, ein ausgezeichneter Offizier aus dem merikanischen Kriege, einer der Gefährten des Obersten Fremont bei seiner ersten Entdeckungsreise über die Felsengebirge nach Utah, Kalifornien und Oregon. Er ist Demokrat und ein großer Bewunderer des alten Thomas Benton, des Staatsmannes von Missouri, und Vaters der Frau Fremont. Wir sprachen über die Sklaverei. Gilpin sieht in derselben eine Institution, welche ihre wohlthätigen Wirkungen auf die Schwarzen hat, die, wie er meint, auf diesem Wege der Civilisation zugänglich gemacht werden. Seiner Ansicht nach stehen die Sklaven in Amerika weit über jedem afrikanischen Stamme. Die Leibeigenschaft ist für sie zu einem Mittel der Bildung und Erziehung geworden, und obschon

sie einigermaßen das Individuum erniedrigt, so hat sie doch die Lage der Masse verbessert. Ich fragte ihn, wie sich die Sklaverei mit der Freiheit der Vereinigten Staaten vereinigen lasse, mit den Prinzipien der Unabhängigkeits-Erklärung? Er antwortete: Griechenland und Rom besaßen Sklaven, Barbaren. Wo nur immer entgegenstehende Menschenraçen nebeneinander leben, da muß die unentwickelte der fortgeschrittenen weichen; die Leibeigenschaft nur kann ihr Leben fristen. So sehen Sie hier drei Millionen Schwarze friedlich unter einer vergleichsweise sehr geringen Anzahl Weißen wohnen, ohne daß eine militairische Macht oder große Gefängnisse, ja, wir können fast sagen, ohne daß eine Polizei nothwendig wäre. Die Sklaven haben im Allgemeinen kein Verlangen und keine Liebe zur Freiheit; die Freilassung ist für sie meist eine Strafe, weil es ihnen schwer wird, für sich selbst zu sorgen. Atchinson, der Senator von Missouri, fuhr Herr Gilpin fort, besaß einen alten, in seiner Familie aufgewachsenen Sklaven, den er gern um sich sah. Eines Morgens wird Ben von einem Nachbar des Diebstahls angeklagt. Atchinson läßt den Sklaven vor sich kommen und sagt: „Alter! Du bist angeklagt, gestohlen zu haben; ich glaube nicht, daß Du ein Schurke geworden bist. Gestehe was Du gethan hast!“ Ben schwieg verlegen und beschämt. „Ich sehe, es ist wahr,“ fährt sein Herr fort, „aber ich sage Dir, Ben, wenn Du

jemals wieder ein solches Verbrechen begehst, so setze ich Dich in Freiheit, und Du kannst dann selber für Dich sorgen," und Ben, durch diese Drohung in Schrecken versetzt, verspricht demüthig, sich zu bessern. Ich zweifle nicht an der Wahrheit dieser Anekdote, denn ich weiß, daß freie Farbige, ohne besondere Erlaubniß der Behörde, im Staate Missouri nicht geduldet werden. Für Ben wäre die Freiheit dem Exile gleich gewesen.

Mit Herrn Cobb, dem Herausgeber einer industriellen und statistischen Monatsschrift zu St. Louis, sprachen wir Vieles über Poesie und Kunst und über die Zukunft Amerikas. Er ist ein begeisterter Bewunderer Göthes, und hegt sehr sanguinische Hoffnungen in Beziehung auf die Zukunft der Union, und besonders des Westens. Er verglich die Bürger Amerikas mit den Römern, welche die Staaten unter ihrer Herrschaft ordneten, die Völker bildeten, Kunst und Literatur zu den Barbaren brachten. Pulsky bemerkte, daß die Deutschen noch nicht die Idee aufgegeben hätten, den Westen sich zu unterwerfen, und daß die Macht, fremde Raçen zu assimiliren, bei den Angelsachsen vielleicht nicht in dem Maaße vorhanden sei, als man annehme. Der Bewunderer Göthe's antwortete auch in vollem Ernste: „Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß uns die Deutschen überflügeln. Die Gothen

und Vandalen überwanden Rom, als es am mächtigsten war."

Nach dem Diner gingen wir auf der Gallerie des Schiffes spazieren; aber es war eben weiter nichts zu sehen, als die Bäume, welche in dem sumpfigen, von den Fluthen des Mississippi überschwemmten Boden wurzeln. Nur einmal ragte aus dem Schlamm eine Holzhütte hervor, welche von hohen Haufen gefällter Stämme umgeben war. In dieser Hütte wohnte eine Negerfamilie. Es war mir unbegreiflich, wie die Menschen dort leben konnten; aber man sagte mir, daß ein Canoe bei der Hütte in Bereitschaft stehe, welches die Familie bei hoher Fluth zu einem anderen trockenen Flecken der Wälder trage. Jene armen Schwarzen fällen das Holz, welches Jedermanns Eigenthum ist, denn der schwammige Boden läßt sich nicht cultiviren und gehört noch dem Staate. Sie verhandeln das Holz an die Dampfschiffe und erhalten dafür Lebensmittel. Sie sind „Squatter" ohne eine feste Wohnung, wie die meisten freien Farbigen.

Als ein Beispiel, wie tief die Aristokratie der Farbe Wurzel geschlagen hat, erzählte uns Oberst Gilpin folgende Thatsache: „Zur Zeit des letzten spanischen Gouverneurs in Ober-Louisiana, des Dehault de la Susse, wohnte eine schöne, freie Mestize, Hester, in St. Louis, und stand bei demselben in hoher Gunst. Sie lebte und starb im Ueberfluß, und vermachte etwa

20,000 Dollar ihrem Sohne, welcher schon als Knabe verschwunden war. Oberst O'Fallen, einer der Testamentsvollstrecker, gab sich alle erdenkliche Mühe, den Aufenthalt des Erben ausfindig zu machen. Endlich entdeckte er ihn auch in Baton Rouge, in Louisiana, wo er eine Billardstube besaß, und in sehr drückenden Vermögensverhältnissen lebte. Er wurde dort für einen Spanier gehalten, und läugnete alle Verwandtschaft mit Hester. Der Testamentsvollstrecker schrieb ihm, er möge schleunigst nach St. Louis kommen, um die Hinterlassenschaft seiner Mutter in Besitz zu nehmen; aber er gab lieber das Vermögen auf, als das Glück, für einen Weißen zu gelten. Er erklärte, daß er nie eine Hester gekannt, und auf die Erbschaft keine Ansprüche habe.

Ein Gentleman aus Missonri schilderte uns die Reize einer Büffeljagd in den westlichen Präriern, unter den Indianern und „Trappern." Er fand jene halb wilden „Trapper" roher, als die Indianer, und sagte, daß europäische Touristen sie nicht selten in ihrer Rücksichtslosigkeit bestärkten. Ein englischer Reisender, welcher den Westen besuchte, um zu seiner Belustigung Büffel zu jagen *), vermißte eines Morgens in der

*) Der Pflanzer nannte uns seinen Namen. Nach unserer Rückkehr aus Amerika fanden wir, daß der Name dieses Menschen, welcher sich für einen englischen Baron ausgab, nicht in Burkes Handbuch stand. Er muß wohl ein Schwindler gewesen sein.

Prairie seine Büchse und sein Pferd &c., während der Indianer, welchen er als Führer benutzte, nirgends zu finden war. In seiner Wuth bot er 200 Dollar für den Scalp des Indianers. Mark Heath, ein Trapper, galoppirte davon und brachte nach wenigen Minuten die Büchse, das Pferd und einen blutigen Scalp zurück. Er hatte den arglosen Indianer, welcher sich auf dem Wege nach seinem Lager befand, und mit der Büchse einen Büffel erlegen wollte, weil es seinen Genossen an Lebensmitteln fehlte, erschossen. Einer solchen ruchlosen That müssen wir uns erinnern, wenn man uns von den Verräthereien der Indianer erzählt.

— März, 21. Seit wir Memphis erreicht hatten, empfanden wir schon, daß der Frühling herannahe. Der Wechsel war wunderbar. Wir hatten eben das winterliche Feld verlassen, um hier die Bäume im Frühlingskleide zu sehen. Feigen und Ulmen treiben Blätter, und der Baumwollenwald an den Ufern grünt; nur die Zweige der Eichen hängen noch kahl herab. Der gestrige Sonnenuntergang gewährte einen wahren Genuß. Der dunkele blaue Himmel erinnerte uns daran, daß wir uns unter dem Breitengrade Algiers und Kleinasiens befanden. Eine waldige Insel theilte vor uns den Fluß in zwei breite Wasserflächen, in denen sich die Strahlen der untergehenden Sonne mit dem prächtig variirenden Roth des Westens spiegelten. Als die Sonnenscheibe hinter den Bäumen ganz ver-

sunken war, glänzten noch die kleinen Wellen des Flusses purpurfarben, bis die Dämmerung ihr eintöniges Grau darüber ausbreitete.

Wir fanden in einem Herrn Charleß und seiner Frau, nebst deren Tochter und Nichte, sehr freundliche Reisegefährten. Frau Charleß sagte mir, daß sie niemals farbige Mägde halten würde, denn dieselben erforderten eine beständige Aufsicht, da man sich bei ihrem Hang zur Faulheit, niemals auf sie verlassen könne. Nur ihr Koch war ein Mulatte. Ihre Mutter hatte in ihrem Testamente alle Sklaven freigelassen; eines der Mädchen heirathete einen Farbigen, welcher in St. Louis für frei galt — er war aber ein Flüchtling. Sein Herr erkannte ihn wieder, und ließ ihn ins Gefängniß werfen. Das junge Weib eilte in ihrer Herzensangst zu Frau Charleß, und flehte sie auf den Knien an, ihren gefangenen Mann zu kaufen. Sie zögerte nicht lange, und seitdem ist er in dem Hause Koch geblieben. Sein Weib ist Haushälterin, und ihre Kinder sind natürlich frei. Ich sah den Koch beständig mit den Kindern einer Nichte der Frau Charleß beschäftigt, welche er außerordentlich zu lieben schien. Er betrachtet sich als ein Glied der Familie.

Am Bord unseres Schiffes befand sich noch eine andere schwarze Amme, häßlich wie ein Affe, unreinlich und unordlich gekleidet. Ich fragte sie, ob sie denn auch die Kinder ihrer Herrin liebe, welche unter ihrer

Obhut standen; „ich mag sie nicht leiden, weil ich keine Wärterin sein will," antwortete sie.

Ich setzte mich auf der Gallerie des Schiffes nieder, um im Vorüberfahren die Plantagen zu betrachten, welche man überall, wo der Grund hügelig und der Ueberschwemmung nicht ausgesetzt ist, erblicken kann. Ein großes Haus steht dort in einem Garten, es ist unzweifelhaft die Wohnung eines Pflanzers; ein kleines Häuschen steht dicht daneben mit einer Glocke vor der Thür, die Wohnung des Aufsehers. Die Reihen der niedrigen Hütten hinter diesen Gebäuden sind für den Aufenthalt der Sklaven bestimmt. Diese kleine Welt liegt da friedlich und idyllisch; aber eine alte Lady, welche sich zu mir niedergesetzt hatte, bedauerte die Bewohner der Pflanzung und sagte: „Ich kenne dieses Leben wohl, denn mein Mann war ein Pflanzer. Der Sklave, welcher die mühseligste Arbeit zu verrichten hat, ist nicht der Schwarze, es ist das Weib des Pflanzers; sie hat für die Nahrung zu sorgen, für die Kleidung und die Reinlichkeit so vieler hülflosen Wesen und ihrer Kinder; sie muß dies unter erschwerenden Umständen thun, von den Städten entfernt, in einem Lande, wo der Verkehr beschränkt ist. Sie muß auf die Pflege der Kranken sehen, und für die Kleinen ängstlich sorgen, da der Tod eines jungen Sklaven für den Besitzer immer ein empfindlicher Verlust ist. Die Frauen, welche in diesem Lande

wohnen, sind in der That zu bemitleiden; ihre Männer müssen oft um ihretwillen in die Städte ziehen, und die Plantage den Aufsehern überlassen; wo aber diese Menschen herrschen, da ergeht es den Sklaven schlecht. Um vier Uhr Morgens werden Männer und Weiber schon an die Arbeit getrieben, und da sie die Kälte nicht gut vertragen können, so leiden sie in der kühlen Morgendämmerung des Frühlings mehr als die Weißen. Die Kinder und Säuglinge bleiben unter der Aufsicht eines alten, arbeitsunfähigen Weibes auf der Pflanzung zurück. Die Feldarbeiter erhalten Morgens ihre rohe Speise, gesalzenes Fleisch, indisches Korn, Mehl, Bohnen und Zwiebeln. Sie kochen Abends, und da keine Frau die Speisekammer controlirt, so giebt ihnen der Aufseher oft weniger und schlechteren Vorrath, als er dem Pflanzer berechnet. Der reiche Eigenthümer, welcher mehrere entfernte Pflanzungen besitzt, besucht diese sehr selten, und wenn es einmal geschieht, so wendet er sich gelegentlich mit der Frage an die Sklaven, ob sie Grund zu einer Klage haben; aber wie könnten sie es wagen, über den Aufseher Beschwerde zu führen, welcher die Macht hat, sie stets zu peitschen? Der Eigenthümer hat allerdings die Verpflichtung, sich um das Wohl seiner Sklaven zu bekümmern, es liegt das zu sehr in seinem Interesse, er empfindet oft das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit seiner Stellung, und befiehlt, sie vorsichtig und menschlich zu behandeln.

Aber das Interesse des Aufsehers ist nicht an das Wohlsein der Schwarzen gebunden, er erhält seinen Lohn, und ist sicher, daß er so lange auf seinem Platze bleibt, als die Pflanzung ein gutes Einkommen abwirft. Er wird nicht überwacht, und hat gar oft Gelegenheit, seinen Herrn sowohl, als die Sklaven zu hintergehen; da er keine Bildung besitzt, so verleitet ihn der Wunsch, seine Macht fühlbar werden zu lassen, und seine Leidenschaft sehr oft zu einer niederträchtigen Behandlung der Neger. Sie werden gepeischt, und selbst die Frauen bleiben nicht verschont. Für diese Grausamkeit giebt es nun ein denkbares Gegengewicht, nämlich die Furcht, daß ein Sklave arbeitsunfähig gemacht, oder die Geburt von Kindern verhindert und gefährdet werden könne. Die Gesetzgebung hat freilich strenge Bestimmungen für die menschliche Behandlung der Sklaven gegeben. Eine Verordnung untersagt z. B. die Arbeit an den Sonntagen, damit wenigstens den armen Geschöpfen ein Tag der Ruhe bleibe. Aber die Pflanzer zahlen, besonders zur Zeit der Erndte, den Sklaven eine kleine Vergütung, um sie auch an ihren Ruhetagen zur Arbeit zu veranlassen. Da es den Negern nicht gestattet ist, ihre Herren oder Aufseher zu verklagen, oder als Zeuge wider sie aufzutreten, so hängt die Vollziehung des Gesetzes von dem zufälligen Umstande ab, daß ein Weißer die Anklage wagt. Bei einzelnen abgeschlossenen Pflanzungen ist das natürlich

nicht möglich und daher ereignet es sich zuweilen, daß die Sklaven ihren Aufseher tödten. Ein solcher Vorfall unterliegt keiner gerichtlichen Untersuchung; die Schuldigen werden gewöhnlich „gelyncht." Wo die Pflanzungen dichter bei einander liegen, da werden die Sklaven im Allgemeinen besser behandelt. Ein Nachbar überwacht den andern und die Pflanzer bleiben auf ihren Besitzungen, da ihren Familien gesellschaftliche Vergnügungen geboten sind."

Ich mochte nach dieser Schilderung die kleine Welt, die so idyllisch und friedlich da lag, nicht mehr ansehen.

II. Mississippi und Louisiana. Der Bayoustaat und der Creolenstaat.

— März, 24. Die Nacht war sehr finster und es regnete, als wir zu Vicksburg, der bedeutendsten Handelsstadt des Staates Mississippi das Land bestiegen. Kossuth wünschte mit seiner Gemahlin dem Gouverneur Foote einen Besuch abzustatten. Es war derselbe, welcher im Jahre 1851 im Congreß die Vermittelung der Unionsregierung zu Gunsten der ungarischen Flüchtlinge in der Türkei beantragt hatte. Man war von unserer Ankunft in Vicksburg nicht in Kenntniß gesetzt worden, und es kostete uns Mühe, Zimmer zu finden. Es sollten eben die Wahlen der Stadtbeamten vorgenommen werden, daher war denn die Stadt sehr be-

sucht. Pulsky und der Rest der Gesellschaft setzten inzwischen die Reise nach Neuorleans fort. Bei meinem Erwachen mußte ich mich über die Ruhe wundern, welche an diesem Morgen in der Stadt herrschte. Ich glaubte Anfangs, der Tag sei irgend einer kirchlichen Feier geweiht; aber die Waarenläden blieben geöffnet. An das geschäftige geräuschvolle Leben der nördlichen Handelsplätze gewöhnt, fand ich diese Stille und Trägheit befremdend. Wir machten einen kleinen Spaziergang. Die Hitze war in der Stadt drückend und deshalb schlugen wir einen Pfad ins Freie ein, wo Myrthenhaine und üppige Zuckerrohrhecken den Weg beschatteten. Wir labten uns an dem ganzen zauberischen Reiz des wonnigen Süden. Vor einer Woche erst hatten wir das kalte St. Louis verlassen und jetzt befanden wir uns inmitten einer üppigen Vegetation. Die Häuser sind schön gebauet und die Gallerien und Säulen zieren die Wohnungen der Gärten, deren Kunstmängel durch die natürlichen Zauber des Südens ersetzt werden. Da die Luft schwüler und schwüler ward, so nahmen wir das Anerbieten eines Pfarrers, des Herrn Marschall an, welcher mit uns eine Spazierfahrt um die Stadt zu machen wünschte. Ueberall war das Gras so schön grün, wie im Mai, die Hitze aber war lästiger, als im Juli in Ungarn. Wir bestiegen einen Hügel, von wo aus wir die Mississippi-Landschaft überschauen konnten. Ich fand es befremdend, daß bei

diesem Klima die sonnigen Hügel ringsum nicht zum Weinbau benutzt wurden; allein Herr Marschall meinte, daß die Baumwolle ein werthvolles Produkt sei und daß auch die Bevölkerung noch nicht dicht genug wäre, um sich gezwungen zu sehen, den Boden weniger einträglich zu bebauen.

Nachmittags fuhren wir mit der Eisenbahn nach Jackson, dem Sitze der Regierung von Missisippi. Diese Bahn ist die einzige im Staat und dabei ein schwächliches Bauwerk. Die Viadukte sind von Holz und flößen durchaus kein Vertrauen ein, denn zwei paralell laufende Balken auf Pfählen ruhend, tragen die Schienen. Da ich meine Börse vermißte, so ging ich zu dem Packwagen, um in meiner Reisetasche darnach zu suchen. Dort erblickte ich eine Mulattin mit fünf Kindern, worunter zwei fast ganz weiße mit schönen blauen Augen mich ansahen. Sie wußten gar nicht, wohin sie fuhren. Man hatte sie verkauft und ihren Mann gezwungen, in Vicksburg zu bleiben. Die Trennung, meinte die Frau, thue sehr weh!

Die Vegetation längs der Straße ist in der That eine reiche. Cornelbäume mit weißen Blüthen, Eichen, deren Aeste silbergraues spanisches Moos bedeckt, welches hier und da, wie der Bart eines alten Mannes, lang herabhängt, Magnolen, Sycamoren und dunkele Cypressen gaben der Landschaft ein malerisches und freundliches Aeußere. Die Pflanzungen liegen ein

wenig trübselig dazwischen. Wir sahen keine Arbeiter beschäftigt, denn die Baumwolle war zwar gesäet, aber noch nicht aufgegangen. Nach einer Fahrt von drei Stunden befanden wir uns in Jackson. Am Bahnhofe wurde Kossuth laut begrüßt und aus den Reden, die gehalten wurden, konnten wir schließen, wie alle die Intriguen, den conservativen Süden wider die Sache Ungarns zu gewinnen, erfolglos geblieben waren. Man hatte eine Chaise in Bereitschaft gehalten und wir fuhren durch die kleine Stadt, welche nur ein Gebäude von Wichtigkeit besitzt, das Kapitol. Es steht am Eingang einer breiten Straße und ist mit Bäumen umpflanzt. An der Thür eines ziemlich großen Hauses, in geringer Entfernung vom Kapitol, begrüßte uns ein Herr, — es war Gouverneur Foote. Im Repräsentantenhause, welches eben leer stand, da die Session beendigt war, wurde eine Volksversammlung gehalten und die Vorstellung der Beamten nahm unsere Zeit bis zum Abend in Anspruch. Das Gasthaus war über alle Maßen erbärmlich, doch empfing uns der Wirth auf der Flur mit spanischer Grandezza. Teppiche, gemalte Decken und gestickte Bettüberzüge bewiesen zwar, daß man versuchte, den Aufenthalt in dem Hause erträglicher zu machen; aber die Wände sahen gar nicht so aus, als könnten sie einem starken Windstoße widerstehen. Das Abendessen erinnerte sehr an den fernen Westen und die farbigen

Mägde, welche uns dabei bedienten, waren plump und vernachlässigt, wie die Gerichte auf den Schüsseln. Ich kam zufällig in den Hof, wo sie eben beschäftigt waren, das Geschirr zu waschen. Sie gingen dabei erstaunlich bequem zu Werke. Vor ihren Stünzen sitzend warteten sie, bis die ab- und zulaufenden Jungen ihnen die Schüsseln und Näpfchen reichten, welche sie einmal träge in das Wasser tauchten und dann zurückgaben.

März 25. Wir verbrachten diesen Tag im Kreise der sehr gebildeten Familie des Gouverneurs Foote. Er hielt keine Sklaven, obgleich seine Gemahlin die Sklaverei zu vertheidigen suchte; sie hatte sie auf der Pflanzung ihres Vaters wohlthätig wirken sehen. Gouverneur Foote war genöthigt gewesen, seine Sklaven zu entlassen und die Trennung hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn und seine Familie gemacht, daß sie sich nach einem solchen Besitzthume nicht zurücksehnten. Sie mietheten daher ihre Diener von Sklavenhaltern.

Die jungen Töchter des Gouverneurs waren zur Kirche gegangen, um sich taufen zu lassen. Es ist bei den vielen Sekten in Amerika gebräuchlich, Erwachsene zu taufen, die selbst zu entscheiden vermögen, zu welcher Kirche sie sich bekennen wollen. Ich hörte sogar, daß im Süden in Ermangelung von Schulen die jungen Mädchen aus protestantischen Familien zuweilen in römisch-katholischen Klöstern erzogen würden.

Da wir einen Ausflug in die Umgegend machten,

so hatte ich Gelegenheit, die südlich italienische Landschaft zu bewundern. Teiche waren vom prächtigen Cactus umgeben und in ihrem Wasser spiegelte sich die Palme (Chamacrops humilis).

Den Abend verbrachten wir in musikalischer Unterhaltung, und wie es mir schien, hat sich hier einiger Sinn für die Musik erhalten.

Der Jahresgehalt des Gouverneurs beträgt, wie in allen den neuen Staaten, mit Ausnahme Californiens, nur 3000 Dollar. Da die Dauer seiner Verwaltung nicht über zwei Jahre hinausgeht, da er die Gastfreundschaft im hohen Maße üben und sein Haus jedem Bürger stets offen halten muß, so bewirbt man sich nicht allzueifrig um dieses Ehrenamt. Das ganze Wahlsystem in den Vereinigten Staaten ist darauf berechnet, den Geist des Volkes wach zu halten und den Ehrgeiz zu befriedigen, während zugleich der Versuch jeder Usurpation abgeschnitten ist. Da die zahllosen Aemter in den Städten, in der Staatsverwaltung und in den Gerichten durch freie Wahl besetzt werden, so ist es auch einem jungen Manne leichter, sich um die Vertreterschaft zu bewerben. Er wird Senator des Staates und wenn er seine Popularität erhalten hat, so ist es möglich, daß er seinen Distrikt im Congreß zu Washington zu repräsentiren bestimmt wird; er kann als Candidat für die Gouverneurstelle auftreten; thut er als solcher seine Pflicht, so schickt

ihn auch die Legislative in den Senat zu Washington, und zeichnet er sich durch seine Talente aus, so wird er offizieller Rathgeber des Präsidenten, ein Haupt der Verwaltung der Union oder er hat auf die höchste Würde Hoffnung. Es ist eine lange Leiter von Ehren und Diensten, welche bis zum weißen Hause führt, so lang fast als die, auf welcher man zum Stuhl des Papstes steigt. Ein junger Mann kann die höchste Stufe dieser Leiter nicht erreichen, obschon die Jugend in jeder anderen Stellung kein Hinderniß für einen Beamten abgiebt. Ich habe Senatoren gesehen, welche nicht 40 Jahre alt waren und Richter unter 30 Jahren.

Gouverneur Foote verbrachte mehrere Jahre in Washington und gleicht einem englischen Staatsmanne eher, als irgend einem der Gouverneure, welchen wir bisher begegnet waren. Er hat eine klare Einsicht in die Politik der Vereinigten Staaten, nicht nur in die von Mississippi; aber der Staat Mississippi erfordert auch eine sehr einsichtsvolle Verwaltung, denn es ist schwierig in die finanziellen Verhältnisse des Bayou-staates Ordnung zu bringen. Es gehört dazu ein Staatsöconom ersten Ranges. Die schlechte Verwaltung der früheren Zeit und die Operationen der Staats-bank, welche das fremde Anlehen an unverschämte Pflanzer verschleuderte, statt es im öffentlichen Nutzen zu verwenden, hat den Staat in eine hoffnungslose Lage gebracht.

Ich fragte danach, woher der Staat seinen Namen habe und man erklärte, daß die Sümpfe des Mississippi und seine todten Arme von den Franzosen Bayous genannt worden seien.

März 26. Diesen Morgen begleiteten uns Gouverneur Foote und mehrere andere Herren und Damen zum Bahnhofe und wir setzten unsere Reise fort. In Vicksburg verlangte man durchaus eine Rede von Kossuth zu hören; wir fuhren jedoch weiter.

März 28. Wir befinden uns nun zu Neuorleans, der Halbmondstadt, wie sie von dem regelmäßigen Halbzirkel genannt wird, welchen hier der Mississippi bildet. Durch den ganzen Staat Louisiana laufen die Flüsse, wie der Po in Italien, zwischen marschähnlichen Dämmen, welche hier Levees genannt werden. Die Felsen sind von Natchez an immer seltener, das Land ist flach und die Wälder an den Ufern sind ausgerottet. Eine Pflanzung folgt der anderen ohne Unterbrechung; die Häuser der Eigenthümer sind von Orangenbäumen beschattet; wenn aber das Land von den Leuten der Garten der Vereinigten Staaten genannt wird, so bezieht sich das eher auf die Orangenbäume, als auf pitoreske Vorzüge, welche das Auge hier vergeblich sucht.

Die Gastfreundschaft der Pflanzer des unteren Mississippi ist übrigens bekannt. Pulsky erzählte mir, daß er, während das Dampfboot anhielt, um Holz einzu-

nehmen, mit mehreren Passagieren einen Spaziergang am Flußufer gemacht habe. Die Gesellschaft kam in die Nähe einer schönen Pflanzung, und ein Herr, welcher zufällig an der Thür des Hauses stand, bat sie, einzutreten. Niemand war mit dem Herrn bekannt, doch er und mehrere Damen, welche zufällig aus Tenessee zum Besuche angekommen waren, empfingen die Gäste mit der Herzlichkeit alter bekannter Freunde und gestatteten nicht, daß sie das Haus verließen, ohne einige Glas Champagner getrunken zu haben. Bei ihrer Rückkehr zum Dampfboot begegneten sie einem ältlichen, gesunden, starken Neger, und einer der Passagiere, ein Pflanzer, bemerkte zu Pulsky gewendet: „Da sehen Sie, wie gut die Leute gehalten werden. Alter Junge!“ rief er dem Neger zu, „Du bist wohl. Liebst Du Deinen Herrn?“ „„Ein guter Master““, erwiederte der Schwarze, „„wir lieben ihn.““ „Du bist auf der Pflanzung erzogen?“ fuhr der Pflanzer fort, erfreut eine Gelegenheit zu haben, wo er den patriarchalischen Charakter der „peculiar institution“ beweisen könne. „„Nein!““ war die Antwort, „„ich bin aus Virginien. Man hat mich viele Male verkauft; aber ich bin jetzt schon zwei Jahre hier.““

Der Landungsplatz zu Neuorleans ist schön. Die Fluthen tragen einen wahren Wald von Masten und Dampfkesseln. Aber die Stadt selbst entspricht nicht

sehr ihrem Beinamen „klein Paris“; sie gleicht weit eher einer französischen Provinzialstadt.

III Neuorleans.

—. März, 28. In den letzten Tagen habe ich Vieles über die Geschichte Louisianas gelesen, welche aus einer Reihe von romantischen Ereignissen zusammengesetzt ist. Die erste Ansiedlung wurde durch d'Iberville gegründet; sein Bruder Bienville legte die Stadt Neuorleans an. Die Provinz ward darauf Eigenthum des französischen Kaufmanns Crozat. Der berühmte Law und seine „Compagnie d'Occident“ beutete den Missisippi zu jenem weltbekannten Systeme aus, dessen Ergebniß die Zerrüttung der Finanzen Frankreichs war. Die Kolonie wuchs jedoch, und hatte mit dem halb civilisirten Stamme der Natchez zu kämpfen. Der Krieg dauerte lange, und es läßt sich nicht leicht entscheiden, auf welcher Seite Niederträchtigkeit und Grausamkeit in einem höheren Grade herrschten, bis der Stamm vernichtet und seine Ueberreste an St. Domingo verkauft waren. Dann folgt eine Reihe von Mißgriffen der Regierung, eine beständige Konfusion in der Verwaltung der Kolonie, bis sie endlich an Spanien überging. Aber O'Reilly, der erste spanische Gouverneur, wiederholte in Neuorleans das Trauerspiel des Abbé

Alva und der Geist der Unabhängigkeit wurde durch ihn im Blute der besten Bürger erstickt, obgleich sie sich nicht gegen die neue Gewalt aufgelehnt hatten. In demselben Jahre ward durch ein kritisches Schiff, welches eine Last Sklaven an Bord führte, das gelbe Fieber von den Küsten Afrikas hergebracht. Das beschränkende Kolonial-System der Spanier hemmte den Handel und stellte das Wachsen der Kolonie in Frage. Der Uebergang von Frankreich an Spanien war daher von der bedauerlichsten Wirkung, bis im Jahre 1782 eine liberalere Politik Platz griff. Aber die Schifffahrt des Missisippi, welcher den Bürgern der Vereinigten Staaten nach den Launen des spanischen Hofes geöffnet oder geschlossen war, wurde ein gefährliches Mittel wider die Ruhe der Vereinigten Staaten, und als daher Louisiana durch den Vertrag von Bajonne wieder an Frankreich kam, da machte der Präsident Jefferson den Versuch, Neuorleans an der Mündung des Missisippi anzukaufen; der erste Konsul trat großmüthig die ganze Kolonie an die Vereinigten Staaten käuflich ab.

Dieser häufige Regierungswechsel hatte auf den Charakter der Creolen Einfluß. Obschon die Weißen, welche in einem tropischen Klima geboren sind, unter dieser Bezeichnung verstanden werden, so sind doch die Abkömmlinge der früheren französischen und spanischen Kolonisten die reinen Kreolen in Louisiana. Sie halten sich selbst für die Patricier des Landes, sind vorsichtig

und zurückhaltend, und reden mit einigem Stolze von ihrer Abkunft. Sie sprechen französisch, sind Katholiken und entfernen sich von der einwandernden Bevölkerung, welche für sie in Sprache, Sitten und Glauben eine fremde bleibt. Mit noch größerem Mißtrauen blicken sie auf die Ankömmlinge aus Frankreich, welche oft befähigter und stets unternehmender sind, als der etwas träge creolische Stamm. Bei den Wahlen geben daher die Creolen ihre Stimme lieber einem Yankee, als einem amerikanisirten Franzosen. Die angelsächsischen Amerikaner und insbesondere die Neu-Engländer wurden bald durch die vortheilhafte Lage der Stadt nach Neuorleans gezogen; sie wohnen dort in einem abgeschiedenen nach amerikanischem Style erbauten Stadtviertel. Etwa 25,000 Deutsche und viele Irländer haben sich hier angesiedelt und bewohnen die Vorstadt Lafayette, welche in neuerer Zeit mit der Hauptstadt vereinigt wurde. In Beziehung auf die Volkszahl gehört jetzt Neuorleans in den Rang der Städte Baltimore und Cincinnati; in commercieller Beziehung bleiben die letzteren zurück. Was die öffentliche Sittlichkeit betrifft, so steht Neuorleans in keinem guten Rufe, doch weisen die Creolen auf ihre statistischen Feststellungen hin, wonach in der „Crescent City" die Verbrechen nicht häufiger sind, als anderswo auch. Sie behaupten, daß sie verläumdet würden, weil sie bei ihren französischen Gebräuchen beharrten, die Läden Sonntags nicht

schlössen, und sich selbst an diesem Tage, den Freuden der Musik, des Wettrennens und des Theaters hingäben. Sie halten andererseits auch die Angelsachsen für verderbte Menschen, weil sie dem Gebote: ehre Vater und Mutter keinen großen Werth beilegen; wenn ihre Söhne heirathen, so ist ihnen der Rath der Eltern gleichgültig, und ihre Töchter wählen nach eigenen Willen ihre Männer, was einer Dame von französischem Blute nicht einfallen würde. Uebrigens mag in dem Umstande ein Grund zu Verdächtigungen des guten Rufes der Stadt gesucht werden, daß man dort den Wein als ein Arzneimittel gegen das Sumpffieber betrachtet und gebraucht. Neuorleans bezieht in der That mehr Wein aus Frankreich, als alle anderen Häfen der Union zusammen genommen. Das Duell war einmal in der Stadt so gebräuchlich geworden, daß man in der 1845 gegebenen Verfassung des Staates, alle diejenigen, welche sich an einem Duell betheiligten, selbst die Sekundanten, von den öffentlichen Aemtern auszuschließen genöthigt war. Obgleich die französische Sprache allgemein gesprochen und verstanden wird, so beginnt doch die englische ihr die Herrschaft streitig zu machen. Sie ist die officielle Sprache der Gesetze und der städtischen Erlasse und Berichte geworden. Die Pflanzungen gehen allmählig in die Hände der Angelsachsen über, welche unternehmender und sparsamer sind, als die Franzosen und Spanier Da in Neuorleans nur neun Monate

im Jahre für den Geschäftsverkehr übrig bleiben, weil in den drei Sommermonaten, in der „todten Jahreszeit," das Fieber herrscht, so steigen in diesen Tagen Arbeitslohn und Preis der Lebensmittel höher, als irgendwo anders. 20 bis 30,000 Einwohner, der wohlhabendste Theil der Bevölkerung, verlassen im Juni Neuorleans, während im Winter viele Nordländer das südliche Klima hier genießen. Aber es ist eine Lieblingsphrase der Bürger, den Gesundheitszustand der Stadt gegen ungerechte Verläumdungen in Schutz zu nehmen. Die Lungenkrankheiten, welche im Norden grassiren, sind allerdings in diesem heißen, feuchten Klima unbekannt.

Als wir dort eintrafen, war eben die ganze Stadt in Bewegung, denn es handelte sich um die Vornahme einer eifrig bekämpften Municipalwahl. Die Whigs trugen mit geringer Majorität den Sieg davon, und dann legte sich die Aufregung der Demokraten.

Wir sind „Gäste der Stadt," und wohnen in dem prächtigen Börsen-Hotel, wo in einer von Arcaden und Gallerien umgebenen Rotunda den ganzen Tag lang Handelsgeschäfte abgeschlossen werden.

Gestern Morgen erfuhr ich, daß eine Sklavenauction gehalten werden sollte. Ich ging mit Pulsky auf die Gallerie hinaus, und sah einen Herrn auf einer Terrasse stehen, von sechs Negerweibern, einem Manne und einem Knaben umgeben, welche auf einer

Bank saßen. Die Auction begann. Eine Frau wurde ausgerufen: „Excellente cuisinière, parfaite blanchisseuse et repasseuse; elle est garantie contre tous les vices et maladies prévues par la loi; elle a trente cinq ans.“ Meine Herren! Eine vorzügliche Köchin, eine geschickte Wäscherin und Büglerin. Für alle Fehler und Krankheiten, welche das Gesetz erwähnt, wird garantirt! 35 Jahre alt! — Man bot hier und da, und endlich wurde sie für 700 Dollar zugeschlagen. Eine zweite Frau mit ihrem Kinde auf dem Arm kam an die Reihe. Der Ausrufer hob ihre Vorzüge hervor, und schloß dann: „Mutter und Kind auf einmal!“ Sie wurden gekauft. Darauf kam ein junger Mensch zum Ausgebot, welcher lahm zu sein schien. Man nöthigte ihn sein Bein dem Bieter zur Untersuchung bereit zu halten, damit er sich überzeuge, daß das Uebel nur ein vorübergehendes sei.

Ich konnte nicht länger auf diese traurige Scene blicken.

—. 29. Gestern Morgen wurden wir schon früh durch den Obersten L. geweckt, welchen die Stadt als Adjutant zur Verfügung Kossuths gestellt hatte.

Man sagte uns, daß der Markt, welcher hier vor Sonnenaufgang gehalten wird, eines Besuches werth sei und daher gingen wir durch die Charlesstraße zu den großen aber unregelmäßig gebauten Hallen am Ufer des Flusses. Es herrscht dort ein reges Leben.

Käufer und Verkäufer füllen alle Räume aus. Fleisch, Fische, Gemüse und Obst, Erbsen und Wurzeln, Tomatos und Melonen, Erdbeeren und Banamas sind auf den Tischen zum Verkaufe ausgebreitet. Die großen Kaffeekessel, Brod, Butter, Eier und zubereitetes Hammelfleisch laden zum Frühstück ein. Der größte Theil der Verkäufer und Kauflustigen besteht aus Farbigen, doch sehe ich mich vergeblich nach jenen weit und breit berühmten schönen Quadroons um. Die Leute sind einfach gekleidet und ihre Gesichtsbildung ist ziemlich übereinstimmend. Ueberall bemerkt man die dicken Lippen, die hervortretenden Augen und die flache Stirn. Nur die hellere Hautfarbe und das glatte Haar zeichnen sie von den ächten Negern aus.

In Begleitung des Obersten Gilpin gingen wir Nachmittags zu dem Kirchhof in der Vorstadt, welcher insofern die Beachtung des Reisenden verdient, als, bei dem sumpfigen Boden, die Gräber über der Erde sich befinden. Sie werden Oefen genannt, und in der That gleichen sie solchen. Zwar wird der Marmor nicht gespart; aber nicht ein einziges Denkmal der Kunst ist da zu finden, welches an die Begräbnißplätze von München, Frankfurt und Berlin erinnern könnte, oder an den Campo Santo von Pisa. Eichen-Alleen, Magniolen und Cypressen beschatten die Pfade, welche statt des Sandes mit Muscheln bestreut sind. Einzelne Gräber auch sind mit Blumen geschmückt.

Auf dem Rückwege besahen wir uns die Gasfabrik, in welcher Farbige beschäftigt werden. Auch der Inspektor war ein Neger und er beschrieb mir mit großer Genauigkeit den Proceß der Zubereitung des Gases.

Ich konnte mich in der Stadt nicht recht heimisch fühlen. Die Sümpfe, welche sie umgeben, die dunkelen Cypressen und die Sumpfeichen, deren Zweige das graue spanische Moos überwuchert, verleihen ihr ein melancholisches Aeußere. Fast muß man glauben, hinter jedem Busche laure der Tod.

Ehe der Tag noch graute, hatten wir das Bett verlassen. Kossuth, Gilpin, Pulsky und ich, fuhren nach dem wohlbekannten Schlachtfelde von Neuorleans. Während sich die Herren mit der Strategie des Platzes beschäftigten, erquickte ich mich an dem Dufte der Rosen und Chinabäume, welche den Aufenthalt an diesem Orte angenehm machen. Gilpin zeigte uns den Graben, wo auf Befehl des Generals Jackson über Nacht die berühmte Schanze von Baumwollen-Ballen errichtet wurde, hinter der die amerikanischen Schützen standen und ihre Kugeln sicher in die Reihen der Engländer sendeten. Die Engländer sahen mit Geringschätzung auf die amerikanische Armee herab, und das war eine der Ursachen ihrer Niederlage. Ich besorge, daß trotz des wachsenden Verkehrs mit den Vereinigten Staaten, die Meinungen, welche man jenseits des Oceans von den Amerikanern hegt, keineswegs richtiger geworden sind.

Die Engländer unterschätzen die Macht der Vereinigten Staaten, welche mindestens mit Rußland und Frankreich in einem Range stehen. Wenn die Amerikaner in ihren Armee-Budgets nicht mit jenen Staaten wetteifern, so wissen sie, daß ihre Bürgerwehr nicht nur für die Vertheidigung, sondern auch für ihre Eroberungspläne vollkommen ausreichend ist.

Während Jackson seine Befehle gab, kam ein reicher Pflanzer ins Hauptquartier und beklagte sich darüber, daß man seine Baumwollenballen zu den Schanzen verwende. Er verlangte eine Entschädigung für seine Verluste; aber Jackson, der „old Hickory", unterbrach seine Demonstrationen mit der Frage: „Sind die Ballen Ihr Eigenthum?" „„Ja"", antwortete der Pflanzer. „Nun, so nehmen Sie eine Büchse und vertheidigen Sie Ihr Eigenthum!" Der Pflanzer folgte zwar dem Rathe nicht, als jedoch wenige Tage nach der Schlacht die Nachricht von dem Friedensschlusse eintraf, da konnte er seine Ballen nach Liverpool schicken und ein gutes Geschäft damit machen, denn es war die erste Ladung, welche nach dem Kriege in dem englischen Hafen einlief.

Ich wünschte zu wissen, weshalb nicht die Engländer im Jahre 1812 den Versuch gemacht, die schwarze Bevölkerung zum Aufstande zu bringen. „Einen solchen Versuch", sagte Gilpin, „hatten wir nicht zu fürchten. Die Sklaven sind im Lande weit zerstreut.

Sie konnten den Einflüssen der Fremden nicht ausgesetzt sein und um sie erfolgreich zu bearbeiten, hätte man viel Zeit und einen guten Plan nöthig gehabt. Ihr Vaterland aber ist Amerika, sie fühlen das und lieben ihre Heimath. Wir errichteten zwei Negerbataillone, und sie schlugen sich wacker. Als die Verfassung von Indiana die freien Schwarzen von den Grenzen des Staates wies, beklagte sich in Washington ein Neger öffentlich mit den Worten: Weshalb werde ich von einem Gebiete der Union ausgeschlossen. Muß ich durchaus meine Heimath weniger lieben, weil meine Vorfahren in Afrika geboren sind?"

Der Weg von dem Schlachtfelde führt an einer Kaserne vorüber, welche einer kleinen Festung ähnlich ist. Sie soll, nach der Aeußerung eines Officiers, die Stadt beherrschen und die militairische Macht in den Stand setzen, einen Aufstand der Schwarzen ohne Schwierigkeit zu dämpfen. Die Gebäude sind gut gehalten. Ein Hospital, welches mindestens 1000 Kranke fassen kann, ist damit verbunden. Während des mexikanischen Krieges war das Fort völlig besetzt, jetzt leben nur einige Invaliden dort.

Am heutigen Nachmittag bat ich unsern Adjutanten, mich nach dem Sklavenmarkte der Stadt zu begleiten.

Er bemerkte zwar, daß ein solcher nicht existire; aber die Sklavenhändler besitzen Läden, wo statt der Fabrikwaaren Menschen zum Kaufe bereit stehen. Einer dieser Großhändler war mit meinem Begleiter befreundet und so gingen wir denn hin zu ihm, um seine Vorräthe zu betrachten. Ich hatte nun einmal den Wunsch, die Institution der Sklaverei auch in allen ihren Einzelheiten kennen zu lernen; aber ich bin niemals in meinem Leben so verlegen, so wortarm gewesen, als in dem Augenblicke, wo ich dem Sklavenhändler gegenüber stand. Ich wußte nicht recht, wie ich meinen Besuch rechtfertigen und entschuldigen sollte. Ich sagte ihm, daß es in meinem Vaterlande keine Schwarzen gäbe; es interessire mich, unverkaufte Neger zu sehen, obschon ich nicht im entferntesten die Absicht hege, einen Menschen zu kaufen. Der Händler war sehr höflich und zeigte uns bereitwilligst seine Waare. Die Sklaven passirten Revue; Männer und Knaben im reinlichen blauen Ueberwurfe und mit Schuhen bekleidet, die Frauen und Mädchen im bunten Kalicokleide, das Haar sorgfältig gekämmt und gelockt.

Ein schlankes Mädchen mit einer gelblich braunen Gesichtsfarbe glaubte wahrscheinlich, ich wolle einen Handel machen und da ich ihr zu conveniren schien, so that sie alles Mögliche, um mir zu gefallen. Ich sagte ihr jedoch, daß ich nicht in Amerika wohne. Auf meine Frage, was sie arbeiten könne? antwortete sie,

daß sie von allen Arbeiten ein wenig verstehe. Der größere Theil der Schwarzen war aus Virginien und Südkarolina.

Neuorleans sieht nicht aus wie eine Stadt des Südens. Man vermißt die Balkons, die Verandas und flachen Dächer Italiens; man erblickt keine Brunnenanlagen, keine Parks und es ist sonderbar, daß in einem so drückend warmen Landstriche die Leute so wenig für Kühlung und Erfrischung sorgen. Die Herren, welche in den Geschäftshäusern und im Sklavenhandel beschäftigt sind, kümmern sich wenig um die Temperatur; sie kauen und rauchen fortwährend und schlendern Nachmittags und Abends in den Straßen umher. Die Damen verlassen selten vor Sonnenuntergang das Zimmer. Im Theater erscheinen sie geschmackvoll weiß gekleidet, mit Kränzen geschmückt und Blumensträußchen in den Händen. Als Kossuth in seiner Loge erschien, wurde er von dem größeren Theile bewillkomnet. Den Farbigen sind nur Sitze in den oberen Galerien gestattet und obgleich man mir Einige als sehr vermögend bezeichnete, so hatte ihnen doch das Geld weder die Logen noch das Parterre öffnen können.

IV. Besuch auf einer Pflanzung.

— April, 1. Auf meinen Wunsch, eine Pflanzung zu besuchen, erhielten wir von Herrn H., einem reichen

Kaufmanne, eine Einladung nach seinem benachbarten Landsitze am Mississippi; während das Volk zu einer großen Versammlung eilte, wo Kossuth sprechen wollte, ging ich mit seiner Gemahlin und Pulsky an Bord des Schiffes. Es befand sich dort ein Pflanzer, welcher Herrn H. erzählte, daß er einen sehr vortheilhaften Handel geschlossen habe. Drei virginische Mädchen, die so stark seien, „daß sie das Holz zu den Zäunen hauen könnten" und von denen keines 20 Jahre alt wäre, hätten ihm pr. Stück nur 800 Dollar gekostet. Er rief sie auch herbei und, wie es schien, mit ihrer Lage vollkommen zufrieden, betrachteten die Mädchen wohlgefällig ihre neuen Kleider. Einer Dame, deren Eltern eine große Pflanzung bei Baton-Rouge besaßen, drückte ich mein Befremden aus, daß man die Kinder von der Mutter, den Mann vom Weibe trenne. Sie entgegnete mir, daß ein guter Sklavenhalter niemals diesen Schritt thue, denn die öffentliche Meinung strafe einen so hartherzigen Menschen mit Verachtung. Das Gesetz läßt auch die Trennung des Kindes von der Mutter vor seinem zehnten Jahre nicht zu; dann aber müssen sich die Unglücklichen fügen. Ich dachte mir, die Gefühle der Sklaven seien vielleicht abgestumpft, so daß ihnen die Trennung weniger schwer werde, allein die Dame überzeugte mich vom Gegentheil.

Herr H. besitzt neun verschiedene Pflanzungen. Das Gut, welches wir besuchen wollten, hatte er erst vor

Kurzem einem Franzosen abgekauft. Er hielt dort nicht weniger als 180 Sklaven. Zwanzig davon sind schon alt und etwa fünfzig noch Kinder; über hundert arbeiten. Man sagte, daß ein Sklave jährlich fünf bis sechs Ballen Baumwolle bereiten könne. Die Nacht war schon hereingebrochen, als wir landeten. Ein Pfad durch den Garten führte in das kleine von Holz gebaute Haus, dessen Vorderseite mit einer von Säulen getragenen Gallerie einen gefälligen Anblick gewährt. Es stand gerade ein Gewitter am Himmel, als wir eintraten. Donner und Blitze folgten rasch aufeinander und der Regen fiel dicht herab; aber die Luft war so kühl und duftig und die Wohlgerüche, welche nach dem Gewitter die Rosenbüsche und Chinabäume ausathmeten, waren so angenehm, daß ich gar nicht mehr an die drei Fiebermonate, an die „todte Jahreszeit" Neuorleans dachte. Der Missisippi rauschte zwischen seinen hohen Ufern dahin und die hell erleuchteten Dampfer sah ich wie Zauberschlößchen durch die Fluthen gleiten.

Herr H. bemerkte zunächst, daß er noch vor zwanzig Jahren die Sklaverei für verderblich und sündig gehalten und seine Sklaven, etwa zwanzig Familien, freigelassen habe. Sie wären aber nicht gut fortgekommen; denn die Schwarzen könnten mit den Weißen nicht gleichen Schritt halten. Sie hätten sich ihm auch wieder angeboten und sich bereit erklärt, für Kost, Klei-

dung und Wohnung zu arbeiten, wenn er ihnen nur die Freiheit lasse. Auf diesen Vorschlag ging unser Freund jedoch nicht ein. Eine bevorzugte Klasse wagte er unter den Sklaven nicht zu schaffen; seiner Ansicht nach ist es nothwendig, daß vollkommene Gleichheit unter den Arbeitern herrsche. Selbst die Hellfarbigen sind, mit Schwarzen vermengt, nicht tauglich und gewinnen einen verderblichen Einfluß auf den Pflanzungen. So hat er denn die Idee, alle seine Sklaven nach und nach zu befreien, aufgegeben und bestrebt sich nur, ihnen das Leben erträglicher zu machen. „Meine Sklaven“, sagte er, „werden in einer Beziehung besser und in anderer Beziehung schlechter behandelt, als es gewöhnlich der Fall ist.“

„„Wie soll ich das verstehen?““ fragte ich.

„Ich wohne nicht bei ihnen“, erwiederte er. „Sie stehen unter der Gewalt von Aufsehern und werden nicht so gut versorgt, als es geschähe, wenn ich in eigner Person ihre Bedürfnisse befriedigen könnte.“

Die Sklaven auf dieser Plantage sprechen meist französisch und sind Katholiken, denn ihr früherer Eigenthümer war ein französischer Creole. Es ist merkwürdig, zu sehen, wie die Sitten der Herren auf die Sklaven wirken. Die englisch sprechenden protestantischen Neger arbeiten ausdauernder und sind weit weniger zur Trägheit geneigt, als die französischen. Im Allgemeinen behandelt der Creole seine Hausklaven

besser, als der Engländer; aber die Feldarbeiter haben auch mehr unter den Ausbrüchen seiner Leidenschaft zu dulden, welche seine Geldgier überwiegt.

Das Abendessen war ein „creolisches.“ Geflügel, Eier, Butter, Alles was in Louisiana producirt wird, ist „creolisch“ zum Unterschiede von den eingeführten Artikeln. Die Europäer verstehen zuweilen unter den Mulatten auch Creolen, allein es ist das ein Irrthum, welchen man in Louisiana, wo die Aristokratie der Farbe noch mächtiger ist, als der Dollar-Fanatismus, sehr zu vermeiden hat. Beim Male bediente uns ein fast ganz weißer Sklave und ein altes hellgefärbtes Weib, welches die Amme der Frau H. gewesen war. Ihre Gebieterin hatte sie nicht allein befreit, sondern ihr auch eine Farm gegeben; sie ist aber der Familie so sehr zugethan, daß sie bei ihr blieb.

Die Neger besitzen einen kleinen Garten und halten Federvieh, welches sie ihrem Herrn verkaufen. Frau H. bemerkte mir, daß dies allgemein so Gebrauch sei. Die Pflanzer hielten es ihrer nicht würdig, Federvieh zu besitzen und aufzuziehen und überließen den Nutzen ihren Sklaven, ja, sie gestatteten ihnen sogar, die Erzeugnisse des Gartens an vorüberfahrende Dampfschiffe zu verkaufen und auf den Markt von Neuorleans zu bringen; freilich nicht ohne die geschriebene Erlaubniß ihres Herrn oder des Aufsehers. Die meisten Sklaven verschwenden ihr Geld an Putz und nur wenige er-

sparen sich eine Summe, um sich frei zu kaufen. Einige Sklaven des Herrn H. waren im Besitze von mehr als 50 Dollar baarem Gelde. Wir hörten auch, daß in den Haushaltungen der Damen von Neuorleans für jede Beschäftigung eine besondere Sklavin gehalten werde. Die eine kocht, die andere wäscht, die dritte näht und eine vierte kleidet die Gebieterin an. Die sonstige Handarbeit im Hause wird von den männlichen Sklaven verrichtet. Die kleinen Negermädchen vertreten die Stelle der Puppen. Den Damen dienen sie zur Belustigung, wenn die Langeweile lästig wird; sie putzen sie auf alle mögliche Weise heraus.

„Unsere Kinder“, sagte Frau H., „werden durch unsere Institution verdorben. Es ist schwierig, sie gut zu erziehen; sie haben nicht Lust, sich lange ernst zu beschäftigen, denn sie haben stets die Sklaven vor Augen und verlassen sich auf sie schon frühzeitig. Ein zwölfjähriger Knabe wäscht sich nicht einmal selbst. Mein Hauslehrer befahl jedoch einst einem Sklaven, welcher Spielkamerad meines Sohnes war, daß er diesem nicht bei jeder Kleinigkeit zu Diensten stehen solle. Da weigert sich der Sklave auch sofort, einen Trunk Wasser aus der Cisterne zu holen. Wenn die Sklaven freundlich behandelt werden, so danken sie das mit Uebermuth und Trotz.“

Wir besahen gestern Morgen die Pflanzung genauer. Hinter dem Hause liegt ein Orangenhain, welcher im

vergangenen Jahre 300,000 Orangen geliefert hat. In diesem Jahre hatte die Kälte nachtheilig auf die Bäume gewirkt. Man sieht auf den Plantagen fast nur Orangenbäume, denn die Pflanzer fürchten, daß die Kinder, denen der Genuß des Obstes nicht untersagt werden kann, die unreifen Früchte essen und sich dem Fieber aussetzen würden. Auf unserem Wege zu der Zuckerfabrik besuchten wir die Hütten. Sie sind sehr ärmlich; aber Herr H. läßt bessere an ihre Stelle setzen und einige der neuen Wohnungen stehen schon fertig da. Ich äußerte, daß er sicherlich einer der besten „Masters" sei, da er so sehr für die Bequemlichkeit seiner Leute besorgt wäre. Diese Wohnungen, meinte jedoch Herr H., sind ein gut angelegtes Kapital, denn die Gesundheit der Neger wird darin nicht gefährdet. Im Augenblick standen die Hütten leer und nur in einigen fanden wir Frauen mit ihren Säuglingen beschäftigt. Eines der Häuschen war die Wohnung eines fast hundert Jahre alten Negers, welcher die jungen, ihn umschwärmenden, Hühnchen pflegte. Wie man uns erzählte, geht er noch oft in den Garten und gräbt, und als ihm Herr H. einst sagte, daß er diese Arbeit rüstigeren Händen überlassen möge, erwiederte er: Ich muß arbeiten, damit Sie nach meinem Tode sagen können: ich habe einen guten alten Nigger verloren.

Die Küche der Pflanzung ist ein sehr großes Ge-

bäude. Die Speisen für alle Arbeiter (für jeden 3/4 Pfund Schweinefleisch in Reis, Erbsen oder anderem Gemüße gekocht) werden hier in großen Kesseln zubereitet. Dicht dabei steht ein leicht gebauter Backofen, worin täglich das Brod gebacken wird. Nachmittags schickt man die Speise ins Feld hinaus, wo den Sklaven eine Stunde Zeit für das Mahl und eine zweite für die Ruhe gestattet ist. Die Neger ziehen gesalzenes Schweinefleisch und Speck allen Speisen vor; sie werden von jedem anderen Fleisch und vom Fisch bald krank. Hier erhielten sie so viel Kornbrod, als ihnen beliebte. Ich kostete davon ein wenig und fand es dem Polenta der Italiener und dem Mobé der Wallachen ähnlich. Eine Schaar von kleinen schwarzen Teufelchen hockte in der Küche, um heißes Kornbrod zu essen. Sie waren sehr schmutzig und schienen sich in dem Drecke zu gefallen, wie die Zigeunerbuben.

In einem offenen Wagen fuhren wir zu den Zuckerfeldern, von den Herren zu Pferde begleitet. Der Aufseher, ein hellfarbiger buckeliger Kerl, welcher den klassischen Namen Homer führte, ging voran mit einer Peitsche bewaffnet, dem Symbol der südländischen Autorität. Die Felder wurden gepflügt. Der reiche dunkele Alluvialboden wurde im Allgemeinen in einer Weise bearbeitet, welche noch Vieles zu wünschen übrig läßt, namentlich ist noch eine Ersparniß an Arbeitskraft möglich. Der Pflug war nach altem Styl gebaut und

wurde von vier Mauleseln gezogen. Ein Landmesser, jetzt der Verwalter des Gutes, zeigte uns, wie viel Land durch die Drainage in dem letzten Jahre gewonnen worden. Aber längs der Pflanzung macht ein von großen Eichen beschatteter Sumpf, die Heimath der Alligators und Klapperschlangen, noch eine bedeutende Strecke Landes ganz unzugänglich. Das Gut umfaßt 1,600 Acker cultivirten Landes und wirft jährlich 20,000 Dollar ab. Die Erndte wechselt mit Winterrohr, Sommerrohr und indischem Korne.

Bei unserer Rückkehr besuchten wir das Hospital, eine Hütte, wie alle andern. Unter der Pflege eines farbigen Weibes befanden sich nur drei Kranke dort. Die Frau war gutherzig und schien sie aufmerksam zu bedienen. Ich fragte sie, wie die Sklaven auf der Pflanzung behandelt würden?

„Bon maître," antwortete sie, „bonne maîtresse, bon jeune maître, bon mangé, bien traité.

„„Êtes vous marriée?""

„Oui, mon mari est dans les champs."

„„Est-ce-que vous l'aimez?""

„Oui beaucoup, lui beaucoup plus jeune que moi."

„„Allez vous à l'église?"

„Rarement, je ne puis pas quitter mes malades. Mais les autres vont a l'église, il y en a une, à une heure d'ici.

Wir sprachen bei der Haushälterin in ihrer kleinen

Wohnung vor, wo sie mit ihrer Tochter und mit ihrem Sohne, dem buckeligen Aufseher, lebt, welchen man lieber Aesop als Homer nennen möchte. Er sprach mit großer Verachtung von den Negern. „Es ist faules Volk," bemerkte er kurz, und als ich fragte, ob die Sklaven stets gepeitscht würden, wenn sie nicht fleißig arbeiten wollten, erwiderte er: „nein! Madam, sie werden sehr gut behandelt; aber wir können nicht anders, als sie zuweilen durchpeitschen, wenn sie stehlen oder sich prügeln. Der eine würde den andern niederstechen, wenn wir nicht mit der Peitsche dazwischen schlügen."

Die Haushälterin konnte zwar lesen, aber nicht schreiben. Ihre Kinder sind im Hause ihres Herrn vollkommen unterrichtet worden. Eine Schule für die Sklaven gibt es hier so wenig, als auf irgend einer andern Pflanzung in den Vereinigten Staaten. *)

*) Dr. Cartwright von Neuorleans spricht sich über die Sklaverei folgendermaßem sehr bestimmt aus: „Wenn die Sklaven gut behandelt werden, wohl genährt und gekleidet, mit Brennholz versehen, um die Nacht hindurch ein kleines Feuer zu unterhalten, wenu sie in Familien abgeschieden werden, und jeder Familie ein eignes Haus gegeben, wenn ihnen nicht gestattet wird, Nachts umher zu schwärmen, Nachbarn zu besuchen und berauschende Getränke zu genießen, wenn sie nicht mit Arbeit überladen und nicht dem Wechsel des Wetters zu sehr ausgesetzt werden, so sind sie leichter als irgend ein Volk der Welt zu beherrschen. Wenn Alles dieses geschieht und es zeigt sich Einer zum Trotze gegen seinen Herrn oder Aufseher geneigt, nun so verlangt ihr eigenes Bestes, daß sie bestraft werden, bis sie wieder in die unterwürfigste Lage

Nach einem kleinen Imbiß kehrten wir längs der hohen Ufer des Missisippi in die Stadt zurück. Alles, was ich bei diesem Ausfluge gesehen habe, brachte mich zu der Ueberzeugung, daß Herr H. einer der besten Sklavenhalter des Südens ist; aber ich sah auch, daß die sehr conservative „Nordamerikanische Rundschau," welche noch kein Südländer des Abolitionismus angeklagt, vollkommen im Rechte ist, wenn sie sagt: *)

„Das ist der Fluch der Sklaverei: sie erlaubt den Sklaven sich so weit der Civilisation zu nähern, als die Verhältnisse erfordern und gestatten; die intelligenteste Arbeit ist auch die profitabelste. Aber darüber hinaus erstickt sie jeden Funken einer geistigen moralischen Aufrichtung, welche dahin führen würde, den Instinkt der Freiheit zu erwecken. Es handelt sich nicht darum, daß der Sklave wohl gekleidet und genährt wird, sondern darum, daß diese Institution sich erhält, indem sie die Erhebung des Sklaven über eine Bildungsstufe, welche so ziemlich zwischen dem Menschen und dem Thiere liegt, verhindert. Es kommt nicht darauf an, daß es unter den Menschen, welche in andern Verhält-

---

zurückgeworfen sind. In dieser Lage scheinen sie bestimmt, für alle Zeiten zu leben, und schon ihr Stammvater erhielt den Namen Kanaan (der unterwürfige Kniebeuger.) Sie brauchen nur in jenem Zustande gehalten und wie Kinder behandelt zu werden, mit Güte, Aufmerksamkeit und Menschlichkeit, um sie vor jedem Fluchtversuche abzuhalten.

*) North American Review, N. CLIII, October 1851, p. 352.

nissen leben, Unwissende gibt, und solche, die ihr ganzes Leben lang der Entbehrung Preis gegeben sind, sondern darauf, daß die Sklaverei eine Institution ist, welche sich nur behauptet, indem sie systematisch Menschen auf einer niedern Stufe der Entwickelung erhält, eine Institution, welche durch das ernstliche Bestreben, Menschen zu erziehen, zu einem höheren geistigen Selbstbewußtsein zu bringen, vernichtet werden wird. Diejenigen, welche um ihrer eigenen Bequemlichkeit willen, nur für ihre Ruhe, ihren pekuniären Vortheil eine Institution wie diese zu erhalten, streben, haben natürlich nichts Anderes zu erwarten, als die Verachtung der ganzen christlichen Welt."

Viertes Kapitel.

Rückkehr zum Norden.

I. Mobile.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulszky.)

Kossuth erhielt auf telegraphischem Wege die Nachricht aus Boston, daß die Session der gesetzgebenden Versammlung des Staates, welche ihn nach Boston eingeladen, welche alle seine Meinungen in einer der besten Staatszeitungen, die für die Sache Ungarns geschrieben wurden, vertheidigt hatte, wahrscheinlich in den nächsten Wochen vertagt werden würde. Wir mußten deshalb unsere Rückkehr nach dem Norden beschleunigen. Am 1. April nahmen wir von unsern Freunden, insbesondere vom Obersten Gilpin, Abschied. Er ist ein vortreffliches Vorbild der „Pioniere" des Westens, welche im Osten wohnen, um dort mit dem Pfluge, und hier mit dem Schwerte ihrem Vaterlande zu dienen. Er hatte an dem merikanischen Kriege Theil

genommen, und war durch die öden Steppen des Westens nach Neu-Mexiko und in das Herz von Chihuahua vorgedrungen. Unser freundlicher Adjudant, der Oberst der Miliz, ein gemüthlicher Deutscher, welcher theoretisch die Sklaverei verwarf, dabei aber mit allen Sklavenbesitzern und Sklavenhändlern sehr befreundet war, glich Herrn Gilpin in keiner Beziehung. Wenn sich ein Ungar an ihn wendete, und ihn mit „Kamerad" anredete, so offerirte er freundlichst eine Havanna-Cigarre; aber als wir ihm beim Abschied sagten: wir hoffen Sie einst an der Seite Kossuths wiederzusehen, wenn der Kampf beginnt, da erwiderte er: meine Lieben, ich gehöre der Miliz an; mein Aemtchen ist kostspielig genug, denn ich muß meinen ganzen Stab tractiren; aber ich mag nicht in den Krieg ziehen; ich bin ein Geschäftsmann!

Auf der Eisenbahn fuhren wir nun zum Norden, längs des sumpfigen Bodens mit seiner üppigen Flora; Eichen, Cypressen, Wasserlilien, Rohr und blühender Cactus, standen im schönen Schmucke des Frühlings da. Nach einer viertelstündigen Fahrt erreichten wir den See Pontchartrain und bestiegen ein Dampfboot, welches uns über den ruhigen Wasserspiegel an Pascagoula, einem kleinen Seehafen des Staates Missisippi, vorüber — zum Golf trug. Man sagt, daß an der Mündung des Pascagoula seltsame melodische Töne über dem Wasser gehört werden, welche aus den Grotten

im Bette des Flusses, in welchen die Wellen schäumen und sich kräuseln, aufzusteigen scheinen. Der Sage der Indianer zufolge, wurde hier ein ganzer Stamm durch seine unerbittlichen Feinde, die Natchez, in den See getrieben, und die Klagen und das Rachegeschrei der in den Wogen begrabenen Krieger tönt nun ewig aus der Tiefe.

Auf dem Boote befand sich das wahre Original einer halb civilisirten Rothhaut; eine ebenso interessante als eigenthümliche Erscheinung. Ein Choktaw, stolz, ernst, schweigend, in seinem zerlumpten rothen Gewande, stand da, den europäischen Cylinderhut auf dem Kopfe. Als wir bei Mobile ankamen, trat er mit Würde ans Ufer, indeß seine „Squaw" unter der Last eines großen Bündels keuchte, welches wahrscheinlich all' ihr Vermögen in sich schloß. Es leben wenig Indianer im Süden; die großen Stämme sind nach und nach über den Missisippi gegangen. Die Zurückgebliebenen verkaufen im Winter ihre Perlengewebe und andere Handarbeiten an die Städter, und beginnen im Frühling wieder ihr Jägerleben. Die Weiber stehen bekanntlich bei einem Jägervolke nicht sehr in Achtung. Der Hund, welcher seinem Herrn den Lebens-Unterhalt herbeischaffen hilft, wird am Tische und am Kamin der Frau vorgezogen.

Zu Mobile, im Staate Alabama, stiegen wir um 9 Uhr Morgens an's Land. In den Gasthäusern

waren keine Zimmer zu bekommen. Das größte Hotel war kurz zuvor niedergebrannt, und alle die kleineren schienen überfüllt zu sein. Wir hatten nicht die Absicht in der Stadt zu bleiben, und erkundigten uns nach einem Boote, mit welchem wir den Alabama hinauffahren konnten. Da in wenigen Stunden ein Schiff, der „Farmer," abfahren sollte, so ließen wir unser Gepäck in Bereitschaft setzen; aber dieser „Farmer" war ein so morsches unbequemes Fahrzeug, und, wie es schien, nicht einmal sicher, daß wir eigentlich zur Weiterreise wenig Lust hatten. Kossuth fühlte sich unwohl, und zog sich zurück, um einen Augenblick zu ruhen. Während ich mich zum Schreiben niedersetzte, hatten uns einige unserer Reisegefährten verlassen, um vor der Abfahrt erst einen kleinen Spaziergang in die Stadt zu machen. Man hatte sie bemerkt, und es verbreitete sich schnell die Nachricht von der Anwesenheit des ungarischen Patrioten. Das Volk drängte sich zu dem Schiffe heran, und ersuchte Kossuth, zu bleiben. Die vornehmsten Bürger traten sofort zu einem Komité zusammen und erschienen, um ihn unter dem Jubel der Einwohnerschaft in die Stadt zu führen. Es erfolgten freundliche Einladungen von mehreren Damen an Frau Kossuth und mich, und wir zögerten nicht, einer Frau Le Vert, in ihre Wohnung zu folgen. Sie ist die Tochter des vorhinnigen Gouverneurs von Florida, und eine sehr gebildete Dame. Sie spricht nicht nur

mehrere fremde Sprachen, sie hat auch einen bewundernswerthen Gebrauch davon gemacht, denn sie ist in der Literatur des Auslandes sehr bewandert, und ihre lebhafte Unterhaltung fesselt im hohen Grade. Sie ist kein Blaustrumpf; ein feingebildeter Geist und eine anziehende Gewandheit waren in ihren Bewegungen und ihren Aeußerungen nicht zu verkennen.

Wir dinirten an der Tafel der Frau des berühmten Rechtsgelehrten Philipps, des Mitgliedes der gesetzgebenden Versammlung von Alabama. Frau Philipps ist eine von den seltenen Frauen, welche trotz ihrer angelsächsischen Bildung die ganze Lebhaftigkeit des Südens sich anzueignen wissen. Im ersten Augenblick unseres Begegnens, lenkte sie die Unterhaltung auch schon auf die Sklaverei. Ich habe wiederholt bemerkt, daß die Leute beim Zusammentreffen mit Fremden diesen Punkt absichtlich berühren; ihre Institution ist freilich auch mit ihrem Leben und ihren Sitten so eng verwebt, daß sie wohl wissen, wie sehr dieselbe ein Stück ihrer Existenz sei; es bleibt ihnen nicht unbekannt, welches Maaß von Abscheu die Sklaverei in Europa hervorruft, und daher fühlen sie sich immer gedrungen, ihre Lage auseinanderzusetzen und Fremde aufzuklären. Man begegnet eigentlich selten einem Menschen hier, welcher die Sklaverei vertheidigt; aber Alle berufen sich auf die Schwierigkeit, ohne dieselbe fortzukommen. Besonders sagen die Damen, sie könnten ohne Sklaven

nicht leben, welche ja die öffentliche Meinung vor Mißhandlungen schütze. Ein Gentleman, der uns Nachmittags begleitete, erzählte, daß einst eine französische Creolin in Neuorleans ihre Sklaven gequält und gefoltert habe. Eine lange Zeit blieb das unbekannt, bis eines Tages in ihrer Wohnung Feuer ausbrach. Man drängte sich in das Haus, um die kostbarsten Dinge zu retten, und fand im oberen Stockwerke einen Sklaven gefesselt und gräulich zerfleischt am Boden liegen. Statt die Flammen zu löschen, machte die Menge das Haus der Erde gleich, während man eifrigst die Frau überall suchte, um sie zu hängen. Sie war entflohen; sie konnte nicht wieder zurückkehren, sondern mußte sich nach Frankreich begeben. Ein anderer Herr bemerkte, daß er lange unter den creolischen Pflanzern gelebt habe, und daß sie gastfreundliche, großmüthige und gefällige Leute seien; die Sclaven würden jedoch oft mißhandelt und insbesondere geschähe das von den Kindern. Die Kinder auf den Pflanzungen ließen sich in ihren Leidenschaften nicht zügeln. Man höre sie unaufhörlich die Schwarzen anklagen, und wenn sie nicht unterwürfig allen ihren Launen sich beugten, so erfänden sie falsche Beschuldigungen, um triumphirend die Armen auspeitschen zu sehen. Der Herr, welcher mir dieses erzählte, war kein Gegner der „peculiar institution.“

Die Häuser von Mobile erinnern mehr an den Süden, als die von Neuorleans. Fast alle werden

von Veranden mit Gärten umgeben, welche mit Rosen, Orangen und prächtigen Magnolien überfüllt sind. Die Umgebung der Stadt ist an der Seeküste besonders anziehend. Die Luft ist stets voller Düfte, und die Einwohner sagen, daß der Wohlgeruch ihrer Gärten oft fünf Meilen weit bis zum Golfe getragen werde.

Diesen Morgen wurde zu Ehren Kossuths eine Festlichkeit in dem Circus, der größten Halle des Ortes, abgehalten, welche mit demokratischer Gleichheit dem Prediger, dem Musiker, dem Professor und dem Seiltänzer geöffnet ist. Die Elite der Gesellschaft von Mobile war dort versammelt. Der vormalige Gouverneur des Staates, ein Richter vom Staats-Gerichtshof, mehrere Gesetzgeber und ein berühmter Prediger, befanden sich auf der großen Tribüne. Nachdem Kossuth gesprochen hatte, wurde die Versammlung mit einem schönen Gebete geschlossen.

Ein Franzose, der schon mehrere Jahre im Süden wohnte, warf sich zum eifrigen Vertheidiger Louis Bonapartes auf. Er hatte sich natürlich „überzeugt,“ daß die demokratische Gesetzgebung die Wurzel aller Demoralisation in Europa und Amerika sei, und erwartete von Bonaparte die Reformation der Welt. Es fiel mir auf, von einem Absolutisten dieselben Ideen zu hören, welche einer der letzten St. Simonisten, dem wir im Süden begegneten, entwickelte. Er war vollkommen im Klaren darüber, daß die Folge des Kaiser-

reichs der Umsturz der gesellschaftlichen Verhältnisse in England sei. Ein französischer Jesuit im Westen hatte ebenso patriotisch einem unserer Flüchtlinge erklärt, daß Louis Bonaparte, der Verfechter des römischen Katholicismus, die „Freiheit des Bösen" in Frankreich, die Schreibfreiheit, das Geschworenengericht, die weltliche Erziehung und das Institut der Nationalgarde vernichten werde, daß ihn die Umstände zwingen würden, England anzugreifen und der Reformation Einhalt zu thun. „Der nächste Kampf", sagte er, „ist nicht mehr politischer Natur, es ist der Krieg des Katholicismus wider die Ketzer von St. Peter, wider Simon Magus."

II. Der Alabama und Montgomery.

April 6. Am 3. verließen wir Mobile von den Bürgern begleitet, welche uns so herzlich begrüßten und bewirtheten. Wir hatten das Letztere um so weniger erwarten können, als einer der Senatoren von Alabama, Oberst Clemens, sich im Congreß zu Washington durch seine heftigen Angriffe gegen Kossuth bemerklich machte, obgleich nur sechs Mitglieder des Senates zu seiner Unterstützung bereit waren. Wir glaubten, er habe die Meinung seiner Wähler vertreten, bis uns die Demonstration der bedeutendsten Stadt Alabamas vom Gegentheil überzeugte.

Wir haben noch keine so angenehme Tour in Amerika gemacht, als die auf dem Alabama von Mobile nach Montgomery. Wir befanden uns zum ersten Male im Schooße der ungestörten von der Cultur noch nicht bewältigten Wildniß. Der Fluß windet sich durch einen dichten von dem Feuer der Indianer und der Axt des Kolonisten noch nicht gelichteten Urwald. Pinien, schwarze Eichen und Cypressen erheben ihre Gipfel aus dem hellgrünen Buschwerk der Sycamoren, Feigen, Ulmen und Weiden. Hier und da erblickt man eine glänzende Magnolie (Biberbaum) oder eine üppige weiße Eiche, mit spanischem Moose wunderlich ausgeschmückt. Eine giftige Species des Epheu, welche bei der Berührung eine Entzündung verursacht, windet sich nicht selten hoch hinauf an den Stämmen und Zweigen; die weißen Blüthen des Cornelbaums (Judenkirsche) und die purpurnen Knospen mischen sich harmonisch mit dem sanften Grün des Lorbeerlaubes, welches hier einen dichten Niederwald bildet. Hohes Rohr bedeckt die kleinen Inselchen und über dieser wonnigen Landschaft glänzt der schöne blaue Himmel des Südens. Auf weite Strecken begegnet das Auge keiner menschlichen Wohnung; nur zuweilen verräth eine ruhig aufsteigende Rauchsäule in weiter Entfernung die Gegenwart menschlicher Wesen. Ringsum herrscht eine tiefe Stille; auf einem abgefallenen welkenden Zweige sonnt sich eine träge Schildkröte; der Königs-

reiher schwebt mit schwerem Flügelschlage über die Berge hin und die schwarzen Enten, durch das Pochen des Dampfers aufgescheucht, fliehen vor dem Boote den Fluß hinauf. Die Möve taucht ihre Brust in die Wellen; eine Schaar von Kranichen zieht zum Norden und ein einsamer Bussard schwebt hoch über den Gipfeln der Bäume. Der röthliche Lehmboden ist wenig für den Zuckerbau geeignet und eine andere Erndte kann die Sklavenarbeit nicht belohnen, daher liegt das Land noch in seinem Urzustande. Verkündet dem Volke die „Heimathsbill“ und die Fluthen des Alabama tragen zahllose Dampfer durch reiche Kornfelder, während uns jetzt in dieser Einsamkeit seit dreien Tagen nur ein einziges Fahrzeug begegnet ist.

Gestern Nachmittag sahen wir wieder Pflanzungen. Die Ufer des Alabama steigen gegen hundert Fuß hoch und der Weg zu einer Plantage wird mittelst einer Leiter zurückgelegt. Um die Baumwollenballen in die Böte hinunterzuschaffen und die Ladungen heraufzuziehen, bediente man sich einer Winde. Eine Menge Schwarzer und wenige Weiße saßen müßig am Flusse; es war Sonntag, ein Tag der Ruhe. Ein alter freier Neger in ärmlichem Kleide kam an das Ufer von einer der Pflanzungen herab und fuhr etwa zwanzig Meilen weit mit uns. Als er das Ziel seiner Reise erreicht hatte, fragte er, was er zu zahlen habe; „wir nehmen Nichts von so armen Leuten, als Ihr seid“, erhielt er

zur Antwort. Unsere Reisegefährten waren Pflanzer. Wenn man mit ihnen in eine Unterhaltung trat, so klagten sie stets, daß die Europäer den Charakter der „peculiar institution“ nicht richtig begriffen. „Wären alle Neger frei“, sagte Einer der Herren, „sie könnten ihre sociale Lage nicht verbessern. In Gegenwart ihrer früheren Herren, noch an die gemeinsame Dienstleistung gewöhnt, würden sie wenig thun; keinenfalls aber sich anmaßen, den Weißen sich gleichzustellen. Es liegt in Jedem das Bestreben, durch seine Nachkommenschaft den Weißen wenigstens in der Farbe sich zu nähern; ein Mulattenmädchen fühlt sich geehrt, wenn ein heller gefärbter Mann sie heirathet, während sie eine Verbindung mit einem Schwarzen für schmachvoll hält. Daher wird man bemerken, daß im Laufe der Zeit die Zahl der völlig Schwarzen sich vermindert; in den Städten begegnet man noch selten einem solchen. Ein Jahrhundert hat die Zahl der hellfarbigen Neger in Amerika so vermehrt, daß man wohl sagen kann, ein folgendes Jahrhundert wird die meisten Afrikaner mit den Weißen gänzlich vermischen.“

Ein anderer Herr bemerkte: Wäre eine eben so große Anzahl Afrikaner, als gegen unseren Willen in Amerika eingeführt sind, in den letzten 150 Jahren an die Küsten Englands geworfen worden, es ist sehr die Frage, ob dort neben der noch energischeren Raçe ihre Zahl nicht zu völliger Unbedeutendheit herabgesunken

sein würde. Sicherlich wären sie elende Paupers, untergeordnet unsern Sklaven, welche physisch gesund und moralisch besser sind, als irgend ein afrikanischer Stamm, der die Schule der Sklaverei nicht kennt; die „peculiar institution“ hat die Raçe bildungsfähig gemacht.

Auch eine Dame sprach sich darüber aus. Sie war mit ihren Eltern aus Schottland in ihrer Kindheit nach Amerika gekommen und hatte einen Südländer geehlicht. Nachdem sechs von ihren Töchtern schon verheirathet waren, ging sie mit ihrem Manne und einer siebenten Tochter nach Europa, um ihr Vaterland noch einmal zu sehen. „Wir gingen nach Schottland“; sagte sie, „aber Alles war mir dort fremd. Meine Verwandten waren gestorben, und die Leute fand ich in Unwissenheit über Amerika. Wir begegneten einst einem Irländer, dessen zwölfjähriger Sohn meine Tochter fragte, ob sie wirklich aus Amerika wäre? Er konnte sich das nicht recht erklären, denn er glaubte, dort seien die Leute alle schwarz. Meine Tochter sagte ihm, daß wir schwarze Diener im Hause und auf den Feldern hätten und da wünschte er zu wissen, was man diesen zu essen gebe? Als sie ihm bemerkte, daß die Schwarzen Fleisch und Gemüse erhielten, erstaunte der Vater des jungen Gentleman sehr und versicherte mir, daß die Feldarbeiter in Irland selten einmal im Jahre Fleisch zu essen bekämen.“

Ein Mann aus Südkarolina richtete die Frage an

mich, ob wir in Ungarn große Landgüter besäßen, und als er hörte, daß Besitzungen von tausend und selbst zehntausend Aeckern nichts Seltenes seien, erstaunte er und wußte nicht, wie man überhaupt große Landstrecken ohne Zwang, für Lohn bearbeiten lasse. „In Amerika", meinte er, „würden die großen Güter bald in Verfall gerathen, hätten wir keine Sklaven. Wären die Schwarzen frei, so würden sie sich in die Wälder zerstreuen, würden auch leicht so viel verdienen, als sie zu ihrem Lebensunterhalte bedürfen und nichts in der Welt könnte sie dann dahin bringen, für die Pflanzer zu arbeiten. Sie haben keine höheren Bedürfnisse; der Müßiggang ist all' ihr Genuß. Die Arbeit der Weißen aber ist in unserm heißen Klima weder für den Zucker- noch den Reisbau, selbst nicht für die Baumwolle geeignet und einträglich. Nur Neger können das Klima bei der Arbeit ertragen."

Der Abend war einer der angenehmsten. Ein kühler Wind strich über den Wasserspiegel und der wilde Gesang der Neger am Bord brach mit einem eigenthümlichen Reiz das Schweigen der Nacht. Wenn wir nach einer Landung wieder abstießen, wiederholten die Neger ihr monotones Lied, welches wie eine herzzerbrechende Abschiedsklage klang.

Als wir uns Montgomery näherten, verschwanden die hohen Klippen der Ufer mehr und mehr; der Fluß durchläuft einen wellenförmigen Landstrich und zu beiden Seiten liegen Wohnungen. Am Landungsplatze

war eine Volksmenge bereit, uns zu empfangen. Kanonen wurden abgefeuert, Gentlemen ließen ihre Reitkunst sehen und Wagen erwarteten uns, um uns nach der Stadt zu führen. Der große Lärm machte die Pferde scheuen und ich war froh, als wir uns sicher im Börsenhotel befanden.

April 7. Wir machten bald die Bekanntschaft eines amerikanischen Deutschen, welcher sich erbot, uns die Sehenswürdigkeiten Montgomerys zu zeigen. Das Kapitol mit seinen hohen glänzenden Kuppeln, seinem griechischen Porticus und seinen Säulen und Balkonen ist mehr grotesk als schön.

Es fiel mir bei unserm Spaziergange ein geschmackvoll gebautes Haus auf, welches von einem schönen, reich ausgestatteten Garten umgeben war. „Das gehört einem Banquerotteur", bemerkte man mir, „als er sah, daß es mit ihm zu Ende gehe, übertrug er alles Eigenthum seinem Weibe."

„Das ist ehrlos gehandelt", warf ich ein.

„Der Banquerott hört auf zu entehren, wo er zum täglichen Ereignisse wird, wo die Kapitalisten stets gerüstet stehen und ihr Geld auch nicht unter 20% ausleihen. Ich könnte Ihnen noch andere Häuser zeigen, welche den Frauen ruinirter Herren gehören. Ein Banquerotteur verliert seinen Credit nicht, wenn er sonst ein industrieller Mann ist; er gewinnt ihn um so eher

wieder, als man ihn nach seinem Falissement für erfahrener und praktischer hält."

Der Deutsche gab uns ein Bild von dem gesellschaftlichen Leben in diesem Lande. Kein Mensch, sagte er, kommt hier ohne Sklaven durch, obschon die gelegentlichen Verluste, welche damit verbunden sind, schwer drücken. Im vergangenen Jahre kaufte ich z. B. einen starken, gesunden Burschen, welcher zwei Wochen darauf starb. Ich hatte ihn einem Bauunternehmer vermiethet und er wurde in den Sümpfen vom Fieber ergriffen. Hätte ich nicht sein Leben zuvor mit 1000 Dollar versichert, so würde ich mein Kapital verloren haben.

Im Hotel trafen wir eine liebenswürdige Gefährtin an, die Frau eines Pflanzers. Sie wohnt nur im Winter in Montgomery und bringt den Sommer im Norden zu. Sie erzählte mir, daß ihre Sklaven auf den Pflanzungen oft Bälle hielten, wobei sie das Porzellan- und Glasgeschirre des Hauses benutzten. „Unsere Haussklaven", fuhr sie fort, „stehen unter unserer unmittelbaren Aufsicht. Ich kleidete oft meine schwarze Magd an, wenn sie zum Balle ging, und bei ihrer Hochzeit habe ich sie mit meinen Juwelen geschmückt." Die Haussklaven sind die Aristokraten unter den Farbigen. Sie blicken stolz auf die Feldarbeiter hernieder, halten sie für gemein und roh und grüßen sie nicht in den Straßen.

III. Georgia und die Carolinen.

Der politische Streit zwischen dem Süden und dem Norden, welcher schon dreimal in diesem Jahrhundert drohte, die freien und die sklavenhaltenden Staaten in ernstlichen Conflikt zu bringen, ist wieder durch eine Uebereinkunft beigelegt worden. Die Secessionisten des Südens sind nur noch in Südkarolina, welches das eigentliche Stammgebiet dieser Gesellschaft ist, eine politische Parthei, und nachdem sich der Sturm gelegt hat, ist die Oberherrschaft im Süden wieder an Georgien übergegangen. Georgien ist der bedeutendste aller Pflanzerstaaten und seine Bewohner können mit Recht auf die Hülfsquellen ihres Staates stolz sein. Herr Stevens, einer der Repräsentanten von Georgien, beschreibt das Land folgendermaßen:

„Georgien war der jüngste der alten dreizehn Staaten, welche die Union bildeten; zu jener Zeit der schwächste in der Verbindung. Es sind noch nicht zwölf Jahre her, als die letzten Eingeborenen von den Grenzen entfernt wurden und seitdem übt der Staat die vollkommene Gerichtsbarkeit über alle seine Besitzungen aus. Ein Vergleich mit Massachusets, Newyork oder Virginien, Staaten, welche reich und mächtig waren, ehe unsere jugendliche Kolonie noch inmitten der Wüste entstand, erscheint vielleicht gewagt; als Oglethorpe zuerst zu Savannah landete, waren Boston,

Newyork und Richmond so alt, als jetzt Georgia; aber dessenungeachtet bebe ich vor diesem Vergleiche nicht zurück, und will keine Rücksicht darauf nehmen, wann und wie die Gründung stattfand.

Georgien hat seine Kohlen- und Eisenlager, seinen Kalk, Gyps und Mergel, seine Granit- und Marmorbrüche, unerschöpfliche Schätze von Mineralien und selbst Gold, das kostbarste aller Metalle, birgt sein Boden, der sich bei einem günstigen Klima zum Anbau fast aller der Landwirthschaft bekannten Produkte geeignet erwiesen hat. Ein besseres Gebiet für die Kultur des Waizen und Korns und aller anderen Getraide, der Baumwolle und des Tabaks gar nicht zu gedenken, wird man in gleicher Ausdehnung auf diesem Continent nicht finden. Dort wächst die Orange, die Olive, der Wein und die Feige und seine Eichenwälder und stolzen Pinien reichen hin, um die Flotte einer ganzen Welt auszubauen und zu bemasten. Georgien hat Berge für die Jagd und die Weide, Flüsse für den Handel und Wasserfälle, um zahllose Maschinen aller Art in Bewegung zu setzen. Die großen Hülfsquellen der Natur sind nicht unbenutzt geblieben. So jung auch der Staat sein mag, so geht er doch in Beziehung auf die Baumwollen-Produktion der Union voran, denn die letzte Jahresernte wird nahe an **600,000** Ballen umfassen, wenn nicht diese Zahl übersteigen. Er besitzt, wenn ich nicht irre, **36** Baumwol-

lenfabriken und noch viele andere, welche im Entstehen begriffen oder der Vollendung nahe sind; eine derselben umfaßt allein nahe an 10,000 Spindeln mit 200 Stühlen, welche im Stande sind, 8000 Ellen Zeug täglich zu liefern. Seine Garne finden ihren Weg zu den Märkten des Nordens und fremder Länder, und der Tag ist nicht fern, wo er an die Spitze der Manufaktur und der Produktion dieses großen Stapelplatzes treten wird. Er hat seine Mehl- und Papiermühlen, Schmieden, Gießereien und Schmelzöfen. Seine Ausfuhr erreicht die Werthsumme von 30 Millionen Dollar, so viel, wie ganz Neuengland zusammen durch seinen Exporthandel erschwingt. Er hat 650 Meilen Eisenbahn in Operation bei einem Kostenaufwande von 15 Millionen Dollar, und 200 Meilen sind noch im Bau begriffen. Die Energie und der Unternehmungsgeist seiner Bewohner hat die Bergschanzen überwältigt und den Dampfwägen der südlichen atlantischen Häfen einen Weg zu den Gewässern des großen Thales des Westens gebahnt. Aber das ist noch nicht Alles. Der Staat hat vier Universitäten, und eine fünfte, welche ausschließlich der Erziehung des weiblichen Geschlechts gewidmet ist. Er war, wie ich glaube, der erste Staat, welcher eine höhere Unterrichtsanstalt für Töchter gründete, eine Anstalt, welche die glänzendste Zierde seiner ganzen Eigenthümlichkeit ist. Vierhundert seiner Söhne wenden sich dem Gelehrtenleben zu; eine größere Zahl

als im Verhältniß zu der weißen Bevölkerung Georgias ein anderer Staat aufweisen kann. Nehmt denn Euere Statistik in die Hand und ihr werdet finden, daß Alles so ist, wie ich es angebe. Aber ich sage Euch auch, was Ihr nicht finden werdet! Ihr werdet keinen Bettler in diesem Staate finden!"

Dieses glänzende Gemälde hat nun freilich auch seine Schattenseiten. Unter einer Bevölkerung von 527,000 Freien zählen wir 41,000 erwachsene Weiße, welche nicht lesen können und die Zahl der Eltern, welche ihr Kinder nicht zur Schule schicken können, beträgt an 38000. „In allen Baumwollenstaaten finden wir eine zahlreiche weiße Bevölkerung über die Fichtenebenen zerstreut, welche von der Jagd leben und weder Schulen noch Kirchen besuchen können; ihre Kinder wachsen ohne Religion auf, ja ohne das Alphabet kennen zu lernen." Das ist kein Citat aus einem abolitionistischen Pamphlet, sondern aus Professor de Bow's, zu Gunsten der Sklaverei, geschriebenem Werke, über die industriellen Hülfsquellen der westlichen und südlichen Staaten. Und diese Thatsache ist auch ein Resultat der Sklaverei. Sie hat den Unterricht zum Vorrechte der Pflanzer und der geringen weißen Bevölkerung der Städte gemacht. Die Landbevölkerung wird hier so wenig unterrichtet, als in England.

Aber die Georgier nehmen auf die Forderungen des

Zeitgeistes vollkommen Rücksicht, und die „Central-Ackerbau-Gesellschaft für den Süden," zu Georgia, hat den Vorschlag gemacht, eine Versammlung zur Hebung der Agricultur im Süden zu berufen, und zwar zunächst zu folgenden Zwecken:

„Maßregeln zur Verbesserung des gegenwärtigen Ackerbausystems zu treffen; die natürlichen Hülfsquellen der Ausbeutung zugänglicher zu machen, und die Energieen der Sklaven-Staaten so zu entwickeln, daß ihr Reichthum wachse, ihre Macht und ihre Würdigkeit als Glieder der Conföderation zunehme; die öffentliche Meinung in den Sklavenstaaten, in dem Kampfe gegen die außerhalb derselben herrschenden Ansichten zu kräftigen; die Bürger in dem mehr und mehr rege werdenden Grundsatz zu bestärken, daß die Kinder des Südens zu Hause und nicht außer ihrer Heimath zu erziehen seien; den wissenschaftlichen Fortschritt zu unterstützen, Fabriken und Handwerken unter die Arme zu greifen, und ein allgemeines Schulsystem einzuführen; ferner dahin zu wirken, daß der Süden in einen direkten Handelsverkehr mit dem Auslande trete; die Fähigkeiten der Neger im Interesse der Civilisation und sonach auch des Christenthums zu bilden, damit, wenn die Zeit herannaht, wo das Sklaventhum seine wohlthätige Mission in diesen Staaten erfüllt haben wird, ein System durchgeführt werden könne, welches diese Raçe von der Leibeigenschaft befreit, ohne sie den Leiden aus-

zusetzen, welche die gesellschaftliche Stellung der freien Neger des Nordens und des Südens jetzt mit sich führt."

Jeder Freund des Fortschrittes muß solche Gesinnungen aufrichtig begrüßen. Wenn die Südländer selbst beginnen sollten, ihre Sklaven zur Freiheit zu erziehen, wenn sie irgend wohlgemeinte aufrichtige Schritte thun, seien sie auch noch so vorsichtig, um stufenweise die Befreiung der Schwarzen anzubahnen, so wird das ein wirksameres Mittel zur Beilegung des Streites zwischen Nord und Süd sein, als die Verträge, welche das Sklaven-Jagd-Gesetz ins Leben gerufen haben. Aber inzwischen hat dieser Streit im Süden einen scheinbar gefährlichen Geist erweckt, einen Geist, den wir auch in dem Manifest jener Ackerbau-Gesellschaft verfolgen können, welche in sehr anerkennenswerther Absicht zusammen getreten war, den Geist der Isolirung, der ideellen Lostrennung vom Norden. Die Pflanzer möchten gern eine bestimmt hervortretende Nationalität schaffen, daher wollen sie ihre Kinder nicht ferner in die Lehranstalten Newyorks und Neuenglands senden, wo sie die ihrer Heimath feindlichen Ansichten einsaugen. Besonders tritt dieses Bestreben in Süd-Carolina zu Tage. Man ist dort in den Entwürfen der Trennung nicht glücklich gewesen, und setzt daher den Kampf in anderer Gestalt fort, indem man das Gefühl der moralischen Einigkeit der Nordamerikaner erstickt und der

Jugend lehrt, auf Jene, welche nicht zu den Pflanzerstaaten gehören, wie auf Fremde herabzusehen. Dieser Geist würde gefahrvoll sein, wenn er im Süden durchdringen könnte; aber in dieser Zeit des Dampfes muß jeder Versuch, ein Land zu isoliren, die geistige Einheit mit den Nachbargebieten zu beseitigen, mißlingen.

Süd-Carolina schlägt einen besonderen Weg ein. Dieser Staat hat nicht das Bestreben Georgias, die industriellen Hüfsquellen des Südens zu entwickeln. Er ist vor Allem ein Pflanzerstaat und in keiner Weise von den Ideen des Nordens bewegt. Die Gesetzgebung ist in Beziehung auf die Sklaven außerordentlich streng, ja strenger als sie im vorigen Jahrhundert war. Einige Auszüge aus diesen Gesetzen liefern die betrübendsten Beweise, wie die Neger behandelt werden, oder doch gesetzlich behandelt werden können. Das Grundgesetz der Sklaverei ist die drakonische Akte von 1740. Zwar wurden mehrere ihrer Bestimmungen außer Kraft gesetzt, aber wir finden noch viele andere völlig in Kraft, welche dem Eigner, dem Aufseher oder jeder beliebigen weißen Person eine unbedingte Gewalt über jeden Sklaven einräumen. Wir folgen hier den Bemerkungen eines ehrenwerthen Herrn T. B. O'Neal aus Süd-Carolina, welcher dem Professor T. D. B. De Bow zufolge, ein schönes Bild von dem Sklavensystem entwirft: „Wenn sich ein Sklave außer dem Hause oder der Pflanzung, wohin er gehört, aufhält, oder ohne

Begleitung eines Weißen angetroffen wird, und sich der Prüfung eines Weißen widersetzen sollte, so steht es dem Letzteren zu, einen solchen Sklaven zu verfolgen, zu ergreifen und mäßig zu züchtigen; wenn aber solch ein Sklave sich thätlich an dem Weißen vergreift, so ist es gestattet, denselben zu tödten. Herren, Aufseher oder andere Weiße haben die Befugniß, irgendwo einen Sklaven festzunehmen, welcher außer der Pflanzung seines Herrn angetroffen wird, ohne einen Auftrag des letzteren nachweisen, oder einen ihn begleitenden Weißen als Bürge stellen zu können. Selbst wenn er einen Erlaubnißschein von seinem Herrn besitzt, aber einen Knüppel oder eine andere gefährliche Waffe bei sich trägt, so soll derselbe entwaffnet und wie das in anderen Paragraphen angeordnet ist, gepeitscht werden. Ein Sklave, welcher des Mordes irgend einer Art überführt wird, soll den Tod leiden, es sei denn, daß ein unglücklicher Zufall, oder die Vertheidigung seines Herrn, eine solche That veranlaßt habe. Dieselbe Strafe tritt in Anwendung, wenn ein Sklave, einen Weißen schwer verwundet, oder lahm schlägt." Diese Akte verfügt auch, „daß, wenn ein Sklave ein freier Neger, ein Mulatte, ein Indianer oder Mestize willentlich einen Reis-, Korn-, oder anderen Getreidevorrath zerstöre oder verbrenne, oder einen Sklaven, das Eigenthum eines Anderen, böswillig entführe oder stehle, in der Absicht, solch' einen Sklaven über die Grenze zu bringen,

oder vorsätzlich und böslich irgend einem Menschen, sei er Freier oder Sklave, Gift reiche, die Todesstrafe sofort eintreten solle.

„Ein freier Neger, Mulatte oder Mestize darf keinen Weißen schlagen, auch wenn er zuerst geschlagen wird. Wenn er aber auf diesem Wege einen Weißen tödtet, wird er nicht des unvorsätzlichen Mordes angeklagt, sondern ist entweder der That vollkommen schuldig oder vollkommen unschuldig. Ein Sklave kann gesetzlich keine Ehe eingehen. Die Verehelichung ist zwar moralisch gut, aber in rechtlicher Beziehung ist die Verbindung eines Sklaven mit einer Sklavin, oder einer Freien, mit einer leibeignen Person einer Concubinage gleich zu achten. Sklaven können kein gültiges Zeugniß ablegen. Freie Neger, Mulatten oder Mestizen können nicht als Zeuge vor irgend einem Gerichtshofe auftreten, mit Ausnahme der Stadtbehörde oder eines Landbesitzer-Gerichts, welches einen Sklaven oder einen freien Neger, einen Mulatten oder einen Mestizen wegen Kriminalvergehen verhört. Dabei ist aber der Eid nicht zulässig. Sklaven oder freie Farbige werden wegen aller Vergehen durch den Magistrat und ein Gericht aus fünf Gutsbesitzern bestehend, verhört. Der Magistrat fordert acht sklavenhaltende Grundeigenthümer auf, zusammenzutreten, und der Gefangene, wenn er ein Freier, der Besitzer oder Aufseher, wenn derselbe ein

Sklave ist, wählt fünf davon aus, welche das Gericht bilden."

Vor der Akte von 1800 war irgend ein Beweis, daß der Eigenthümer freiwillig auf seinen Besitz verzichtet, das vinculum servilis aufgelöst habe, hinreichend, um die Freiheit zu behaupten. Durch die Verordnung von 1800 wurde verfügt: „daß die Emancipation nur auf Grund einer Urkunde geschehen könne, welche vor dem Gerichtshof und fünf Grundbesitzern der Nachbarschaft, die zu prüfen hatten, ob der Sklave von gutem Charakter und erwerbsfähig sei, aufgestellt werden müsse. Die Verordnung von 1829, welche erklärte, daß fortan kein Sklave durch einen Akt der Gesetzgebung befreit werden könne, vervollständigte das Sklaven-Recht in Süd-Carolina. Durch den Erlaß von 1834 wird untersagt, den Sklaven Lesen oder Schreiben zu lernen, unter Androhung einer Strafe bis zu 100 Dollar und 6 Monaten Gefängniß, wenn ein Weißer diesem Verbot entgegenhandle und von 50 Streichen und 50 Doll., wenn ein Farbiger dasselbe überschreite. Dieselbe Akte verbietet die Beschäftigung eines Sklaven oder freien Farbigen als Schreiber oder Verkäufer, unter Androhung einer Strafe von 100 Dollar und sechsmonatlicher Gefangenschaft.

Im Jahre 1848 erklärte die Gesetzgebung, daß ein Vermächtniß, eine Vollmacht oder Uebertragung, welche

nach dem Tode des Eigenthümers wirksam werden sollte, und wodurch die Entfernung eines Sklaven aus dem Staate angeordnet, die Emancipation eines Schwarzen ausgesprochen würde, daß jedes Vermächtniß zu Gunsten eins oder mehrerer Sklaven, heimlich oder öffentlich geschehen, ungültig sei.

Was den Schutz der Sklaven betrifft, so wird durch die Akte von 1821 die Ermordung eines Sklaven für „ein peinliches Verbrechen, ohne die Wohlthat der Geistlichkeit" erklärt und dieselbe Akte fügt hinzu, „daß die Tödtung eines Sklaven in der plötzlichen Aufregung und der Leidenschaft, den Missethäter, bei seiner Ueberführung, einer Geldbuße bis zu 500 Dollar und einer Gefängnißstrafe bis zu 6 Monaten unterwerfen solle.

Die Akte von 1841 macht das ungesetzliche Peitschen oder Schlagen eines Sklaven ohne genügende Veranlassung zu einem Vergehen und droht dem Uebertreter eine Gefängnißstrafe bis zu 6 Monaten und eine Geldbuße bis zu 500 Doll. an.

Die Verordnung von 1740 fordert vom Sklavenbesitzer, daß er seine Sklaven mit der nöthigen Kleidung versehe und für Kost und Wohnung sorge. Wenn er das unterlasse, so solle der Magistrat ermächtigt sein, die Anklage zu beschließen und Befehl zu erlassen, daß dem Mangel abgeholfen werde, sowie auch eine Strafe bis zu 30 Dollar 66 Cents verfügen können.

Der ehrenwerthe Herr T. B. O'Neal, ein Richter, welcher wünscht, „daß Süd-Carolina vor jenen raubsüchtigen Harpien geschützt sei, welche die Freiheit predigen und die Sklaven aus ihrer glücklichen Heimath stehlen," bemerkt zu dieser Bestimmung, sie sei weise und menschlich, nur erscheine die Strafe zu gering. „Ich bedaure," fügt er hinzu, „daß in einem Staate, wie dem unsrigen, so oft Gelegenheit zur Anwendung dieses Gesetzes gegeben wird." Solch ein Geständniß aus der Feder eines Mannes, welcher von den „Segnungen" der Sklaverei vollkommen überzeugt ist, hat wahrlich ein größeres Gewicht, als irgend ein Zeugniß aus dem Norden oder aus Europa. Aber derselbe Richter weiß auch sehr wohl, daß Gesetze, wie die oben angeführten, nicht mit dem Geiste der Zeit übereinstimmen. Er drückt den Wunsch aus, daß der Sklaven-Coder von Süd-Carolina einer Revision unterworfen werden möge. Er glaubt, daß nur die Feigheit ein Gesetz auspressen könne, welches den Lese- und Schreibunterricht untersagt und dem Gedanken Raum gebe, die Herrn von Süd-Carolina befänden sich in großer Besorgniß um ihre Institution. Er empfindet auch, daß die Akte von 1754, welche Jeden mit dem Tode bedroht, der einen Sklaven zur Flucht verleitet oder hinwegführt, zu blutig streng sei und nur zur Befriedigung der Racheluſt diene. Er verdammt die Verordnungen von 1820 und 1841, welche die

Emancipation fast unmöglich machen, und sagt auch: „es würde geeignet sein, diesen Gegenstand — die Versorgung der Sklaven mit hinreichender Kleidung, Nahrung und Wohnung, der Oberaufsicht der großen Jury für alle Zeiten zu unterbreiten, welche die feierliche Verpflichtung haben muß, die Verletzungen dieses Gebotes zu untersuchen; es würde ferner geeignet sein, durch das Gesetz ein Anklage-Verfahren in dieser Beziehung zu regeln. Eine andere Reform, welche derselbe Richter in Vorschlag bringt, ist noch wichtiger. Er empfiehlt, daß die Sklaven als zu dem Grundeigenthum ihrer Eigenthümer gehörig betrachtet werden sollen, um den fortwährenden Wechsel unter den Herrn und den Sklaven zu verhüten, und die Bande der Familie fester zu knüpfen. Er hält es ferner noch für gut, wenn die Bestimmung erlassen werde, daß im Falle der Insolvenzerklärung eines Besitzers die Sklaven in Familien zusammen verkauft, Mann und Weib, Kinder und Eltern nicht durch die Versteigerung getrennt werden.

So schleppend langsam auch der Süden in der Gesetzgebung über die Sklaverei fortgeschritten sein mag, so sehen wir doch, daß selbst in Süd-Carolina, der öffentliche Geist eine andere Richtung einschlägt; daß man auf Reformen seine Aufmerksamkeit richtet, und daß die Hoffnung einer stufenweisen Erziehung der Schwarzen zur Freiheit durch die Pflanzer selbst, noch nicht ganz aufgegeben werden muß.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulszky.)

—. April, 10. Am 7. verließen wir Montgomery und reisten mit der Eisenbahn nach West-Point an der Grenze des Staates Alabama. Von da mußten wir die Reise in einem Wagen zurücklegen. An den Straßenbau hat man hier noch nicht gedacht, aber da das Wetter trocken war, so rasselte und holperte das Fuhrwerk ziemlich leicht über Hügel und Ebenen durch Felder und Wälder, bis wir Abends Lagrange in Georgien erreichten. Dort befindet sich das Damen-Gymnasium; die Gebäude sind schön und von großen Gärten umgeben. Nahe an hundert der liebenswürdigen Studenten kamen zu dem Hotel, um Kossuth zu begrüßen, und als wir am frühen Morgen des 8. April an einem dieser Schulgebäude vorüberfuhren, bezeigten uns die Schülerinnen ihre Aufmerksamkeit, indem sie unsere Wagen mit Rosen, Hyacinthen und Tulpen überschütteten.

Statt der rohen Umzäunungen des Nordens und Westens sahen wir hier die Felder mit Steinen begrenzt und an einem Orte sogar eine schöne Hecke von blühenden Cherokee-Sträuchern. Gegen fünf Uhr trafen wir an dem Punkte ein, wo die Eisenbahn wieder beginnt. Die Erdaufwürfe waren schon weit durch die Wälder fortgesetzt, und man sagte uns, daß binnen einem Jahre die Verbindung mit West-Point ganz hergestellt sein werde. Wir hielten uns an keinem Orte

in Georgien auf, sondern fuhren direct nach Charleston in Südcarolina. Aus einigen Gesprächen in den Waggons konnte ich schließen, daß die Lage der freien Farbigen des Nordens im Süden eben so sehr verschrieen wird, als die Behandlung der Sklaven des Südens dort. Ein Gentleman bemerkte z. B., daß wenn ein Farbiger in Boston ein Zimmer miethe, so habe ein weißer Hausbewohner das Recht, ihn auszusetzen, möge er auch noch so viel zu zahlen versprechen. Die Bewohner der beiden großen Theile der Union schmähen sich einander gewissenloser, als irgend einem Ausländer einfallen könnte und doch sind sie empfindlich, wenn irgend eine Bemerkung nicht Bewunderung erregt. In Beziehung auf die Meinungen Anderer scheinen sie die Freiheit keineswegs zu lieben.

Die Pflanzungen in Südcarolina, welche längs der Eisenbahn lagen, waren ärmlicher, als in irgend einem anderen Theile des Südens, die wir besucht hatten und die Cabins der Sklaven sehen nicht viel besser aus, als Hundeställe.

April 13. — Zu Charleston begrüßte der Bürgermeister von vielen Bürgern begleitet Kossuth und ersuchte ihn, in der Stadt zu bleiben; aber wir setzten die Reise zur See fort bis nach Wilmington, wo wir den Ostersonntag verbrachten. Das Wetter war schlecht, es regnete und wir konnten von dem Orte wenig sehen. Am folgenden Tage befanden wir uns in Petersburg

im Staate Virginien. Zu unserm Erstaunen erklärte man hier, daß der Bahnzug bereits nach Richmond abgegangen sei, ohne den Zug von Wilmington abzuwarten; daß ein solcher Vorfall aber keineswegs zu den Seltenheiten gehöre, da sich die Eisenbahn-Verwaltung um den Anschluß der Züge nicht viel kümmere. Ich wunderte mich um so mehr über diese Nachlässigkeit, als der Zug, mit welchem wir eintrafen, ein für den Brieftransport bestimmter war. Sämmtliche Briefe blieben in Petersburg zwölf Stunden lang liegen. Morgens fuhren wir durch das malerische Gebiet von Richmond nach Friedrichsburg, wo wir ein Boot bestiegen, welches uns die Mündung des Potamac hinauf nach Washington brachte.

Einem Fremden fällt im Allgemeinen die Unbedeutendtheit der Städte im Süden auf. Mit Ausnahme von Neuorleans giebt es in allen den Pflanzerstaaten keinen Ort, welcher mit den Städten zweiten Ranges in den Staaten Newyork und Massachusets auf gleicher Stufe steht. Die Leute leben auf ihren Plantagen; das Fabrik und Handelsinteresse ist im Ganzen genommen von untergeordneter Bedeutung, obgleich in den Städten ein großer Theil der weißen Bevölkerung in den zum Baumwollen- und Reisbau nicht geeigneten Bezirken in sehr ärmlichen Verhältnissen leben. Ihre Hände stehen den Mühlen von Georgia zur Verfügung. In den Baumwollenfabriken hat man

die Sklavenarbeit nicht eingeführt, wahrscheinlich weil selbst hier die Hände der Weißen weniger kostspielig sind, als die der Sklaven. Aber die Weißen vermeiden die Feldarbeit, weil sie sich nicht zu der Arbeit der Sklaven herablassen mögen. Die freien Farbigen halten die Sklaverei nicht für so erniedrigend; sie erblicken darin nur ein großes Unglück. Man erzählte mir eines Tages, daß in Georgien eine freie Mulattin eine Pflanzung besessen habe, welche sie durch Sklaven bebauen ließ. Einer derselben stieg bei ihr so sehr in der Gunst, daß sie ihn heirathete. Natürlich erwartete man, daß sie ihm die Freiheit schenkte, aber sie erklärte: „ich will meinen Nigger behalten", und so blieb ihr Ehemann zugleich ihr Sklave.

IV. Ein Besuch zu Mount-Vernon.

An einem schönen Tage brachen wir von Washington auf, um Mount-Vernon zu besuchen, wo der Vater der Republik lebte und starb. Das Dampfboot, mit welchem wir den Potamac hinabfuhren, war von Besuchern aus Washington, Newyork, aus Neuengland und vielen andern Gegenden der Union überfüllt. Gouverneur Seward und seine freundliche Gemahlin begleiteten uns. Unter der Gesellschaft befanden sich auch Elwood **Fisher**, der Herausgeber der Southerner

Press', ein Vertreter der extremsten Meinungen Südcarolinas, ferner Grace Greenwood, der vielbegabte Schriftsteller, Bellow's, der beredte Unitarierprediger, aus Newyork und unser ausgezeichneter Freund Coggshall, der Correspondent der Newyorker Tribune, welcher uns durch den Westen und Süden begleitet hatte. Die Ufer des Flusses, welcher hier so breit wird, wie der Ohio, bieten dem Blicke ein interessantes Panorama mit den überraschendsten Abwechselungen dar. Sanfte Abhänge, dicht bewaldete Hügel und bebaute Thäler folgten einander im Vorüberfahren. Der Frühling hatte die Landschaft mit seinen Reizen geschmückt. Eine junge Lady aus Virginien, die ihre Heimath niemals verlassen hatte, warf die Frage auf, ob man nur irgend wo in der Welt eine schönere Landschaft finde und ob wohl der Bosphorus mit dem Potamac verglichen werden könne? Sie wollte nicht glauben, daß selbst die Ufer des Rheins und der Donau malerischer seien? Viele Amerikaner halten es für unpatriotisch, sich einzubilden, daß es nur irgend ein Fleckchen auf dem ganzen Globus gebe, welches nicht durch ein anderes Fleckchen der Union übertroffen werde, oder daß irgend ein Ding in der Welt schöner und besser sein könne, als die Dinge in Amerika. Daher ist es erklärlich, daß für sie General Washington stets der erstgeborne Sohn der Menschheit bleibt, der größte aller Heroen in der Geschichte. In der That, er ist

vielleicht weniger strahlend in seiner Laufbahn, als die meisten Derjenigen, welchen die Fama den Beinamen der „Großen“ verliehen hat, aber niemals von dem Pfade der patriotischen Pflicht abweichend, bleibt seine Liebe zur Freiheit uneigennützig, seine Theilnahme an dem Geschick der Menschheit unerschütterlich. Ausdauernd im Unglück machte er von seinen Erfolgen nur für das Wohl des Landes einen Gebrauch. Er hatte gelernt seine Leidenschaften zu zügeln und doch erhielt sich in ihm das ganze Feuer eines jugendlichen Herzens. Sein unbeugsamer strenger Character wurde durch sanfte einnehmende Manieren gemildert. Der Grundzug seines innern Wesens war die höchste Achtung vor dem Rechte und der Glaube an den göttlichen Funken der menschlichen Natur. Andere haben die große amerikanische Revolution begonnen, welche eine neue Aera in der Geschichte der Menschheit eröffnete; aber er war der Einzige, dessen umfassender Geist, dessen Tugend den Triumph der Freiheit und der republikanischen Grundsätze vollenden, jene Selbstregierung auf einer dauernden Basis errichten konnte, deren Macht ohne Standesvorrechte, ohne Bureaukratie, ohne ein stehendes Heer und ohne Staatskirche unaufhaltsam wächst. Die Schlachten, welche er verlor und gewann, sind Scharmützel im Vergleiche zu jenen, welche die großen Feldherrn Europas und Asiens geschlagen; die Maßregeln, welche er als Politiker in Vorschlag brachte, waren

nicht neu in der Geschichte der Staatskunst; weder im Krieg noch in der Verwaltung knüpft sich an seinen Namen ein Ereigniß, welches das Erstaunen der Nachwelt erregen könnte und doch hat das öffentliche Leben keines der s. g. großen Männer wohlthätigere Resultate gehabt, als das Washingtons. Seine von der Vorsehung bestimmte Laufbahn glich nicht dem herbstlichen Gewitter, welches den Himmel klärt und die schwüle Atmosphähre abkühlt, nicht der Sonne des Sommers, welche blendendes Licht und verzehrendes Feuer ausstrahlt, es war ein milder Frühlingsregen, welcher die schlummernde Zeugungskraft des fruchtbaren Bodens erweckt. Nicht im donnernden Sturme, sondern im sanften Säuseln des Windes offenbarte sich den Amerikanern die Stimme Gottes.

Ich war sehr begierig zu sehen, wie das Andenken des Mannes, welcher mit Recht als der Vater der Nation gepriesen wird, von seinem Volke geehrt werde. Ich weiß, daß Mount-Vernon der geheiligte Ort in Amerika ist, zu welchem jeder Republikaner seine Wallfahrt macht, um sich in der Liebe zur Freiheit zu stärken und neuen Impulsen des Patriotismus sein Herz zu öffnen; ich erwartete daher das Grabmal Washingtons in keinem geringeren Zustande zu finden, als das des Propheten zu Mekka.

Mount-Vernon, das Eigenthum der Washingtons, ist ein schönes Landgut. Der Theil, welcher am Flusse

liegt, bildet einen steilen Hügel, auf dessem Gipfel der Park mit dem geräumigen Hause liegt. Von Potamac aus gesehen fesselt dieser malerische Punkt allein das Auge. Als wir uns demselben näherten, trat eine gewisse feierliche Ruhe auf dem Schiffe ein, schweigend stiegen wir ans Ufer und wanderten zu dem Grabe Washingtons. Der Park ist ganz vernachlässigt; Gras wächst auf den Pfaden; die hölzernen Stufen der Treppe, welche die Anhöhe hinaufführt, sind morsch und Dornen und Disteln wuchern überall. Auf der westlichen Seite des Hügels liegt der Begräbnißplatz der Familie mit etwa einem Dutzend sehr einfacher Monumente welche die Namen der Familienglieder tragen. Ein kleines Gewölbe liegt in der Nähe derselben; ein eisernes Geländer umschließt dasselbe: es ist der Eingang zu der Gruft, wo man den Sarg des großen Mannes beigesetzt hat. Das Gewölbe ist von allen architektonischen Zierrathen entblößt und man sorgt nicht einmal dafür, das es in einem guten Zustande erhalten werde. Der Mörtel ist hier und da aus der weiß angestrichenen Decke gebrochen und liegt auf dem schmutzigen Boden, während die dichten Gewebe der Spinnen alle Ecken füllen. Zwei schwere steinerne Sarkophage in roher Form stehen in dem Gewölbe, und wie eine Inschrift sagt, sind dieselben im Jahre 1837 mit der Erlaubniß des Testamentsvollstrecker von einem Steinhauer von Philadelphia zur Erinnerung an den Ge-

neral Georg Washington dorthin gestellt worden. Der patriotische Steinhauer hat nicht vergessen, seine Adresse in das plumpe Monument einzugraviren, — eine profitable Geschäfts-Empfehlung. Diese Entweihung des Andenkens an den großen Todten beleidigte mein Gefühl. Bei dem Gewölbe saß ein Negermädchen und verkaufte Stöcke, welche von dem Baum geschnitten waren, unter dem Washington begraben lag, ehe man den Sarg ins Gewölbe brachte. Ich mochte die Schwarze nicht fragen, ob sie eine Freie sei; aber es war mir wohl bekannt, daß obschon Washington alle seine Sklaven durch sein Testament emancipirt hatte, seine Erben Mount-Vernon wieder mit Sklaven bevölkerten, welche dem Besucher ins Gedächtniß rufen, daß der letzte Wille des Gründers der Republik nicht beachtet wird.

Wir begaben uns nach dem Hause. Es ist ein Gebäude von Holz mit einer Colonade in der Front und zwei Seitenflügeln nach dem Hofe hin für die Gäste und die Dienerschaft. Zur Rechten liegt ein kleiner Garten, im französischen Style geordnet. Es ist in dem Hause kein Luxus zu bemerken, wenn auch ein gewisser Sinn für Bequemlichkeiten sich nicht verkennen läßt; es ist ganz die Wohnung eines reichen gastfreundlichen Mannes. Aber die inneren Räume sind verödet und die Spuren des Verfalles sind überall wahrzunehmen. Der steinerne Fußboden in der Gallerie ist von

den Touristen ganz ausgetreten, der Mörtel ist zerbröckelt, die Malereien sind verwischt und das Geschäft des Reinigens ist dem Regen und dem Sturm überlassen.

In der Halle sahen wir den Schlüssel der Bastille, welcher über einer der Thüren hing. Lafayette sendete ihn an Washington, als die Festung von Paris durch das Volk erstürmt worden war, — ein Symbol, daß die despotische Willkürherrschaft in Frankreich gebrochen sei. Der Schlüssel hängt da über der Thür zu Mount-Vernon, aber ganz Frankreich ist zu einer Bastille geworden. Ueber einer andern Thür bemerkten wir ein Handtelescop. Ich glaubte nicht anders, als es sei dasselbe, welches der General in seinen Schlachten zu gebrauchen pflegte; aber nein! — es ist nur eine neuere Acquisition des jetzigen Besitzers, welcher mit den Reliquien des großen Helden in einer ganz eigenen Weise verfährt. Er schläft in dem Bette seines Ahnen, bringt englische Romane in die schön systematisch geordnete Bibliothek und ohne alle Rücksicht auf die Anordnungen, welche hinsichtlich der Wohnung ernstlich und formell von ihrem berühmten Eigenthümer gemacht worden sind, nimmt er mit seiner Vernachlässigung und mit modernen Veränderungen dem Orte das Gepräge der Feierlichkeit. Er scheint mehr stolz darauf zu sein, daß die Washingtons der alten Heimath in ihren Wappen jene von England und Schottland führten, als

auf den Ruhm des Mannes, welcher den Namen der Familie zu einem Emblem der Tugend und der Größe in der politischen Welt gemacht hat.

Das Motto der amerikanischen Washingtons ist: „Exitus acta probat“, — im Ausgang zeigt sich die That — ein Motto, welches sehr leicht eine Auslegung zuläßt, die allen Prinzipien der Moral entgegensteht, die Auslegung, daß der bloße äußere Erfolg das Kriterion von Recht und Unrecht sei. Das Motto paßt in der That für einen Bonaparte. Die englischen Washingtons führten die Devise: „Distus solo nobilitas“ und Georg Washington handelte nach diesem Prinzip. Das Glück begünstigte ihn zwar, aber nicht der erstaunliche Erfolg seines Strebens, sondern seine Tugend macht ihn in den Augen Aller groß, welche nicht nach den Resultaten allein urtheilen. Andere haben gekämpft wie er; sie hatten keinen Lafayette, keinen Rochambeau, keine fremden Armeen und Flotillen, um die Sache des Rechtes zu unterstützen; sie unterlagen, aber der Geschichtschreiber wird ihrem Streben und ihrem Genie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist sonderbar, daß die zwei größten Nationen, welche im Genusse constitutioneller Freiheit sind, ihre Erhebung fremder Hülfe verdanken: England der holländischen Armee Wilhelms und Amerika der französischen Land- und Seemacht vor Yorktown. Es ist die Gegenwart, welche Burke beschreibt, wenn er sagt: „Zu allen Zeiten ist

es die Sprache eines wollüstigen und frivolen Jahrhunderts gewesen, daß ein Staat, welcher blüht und keine ungerechten Eingriffe anderer zu erdulden braucht, um die Kämpfe, das Wohl und das Wehe seiner Nachbarn sich nicht zu kümmern habe." Es schien, als kreuzten diese Erinnerungen nicht allein meine Gedanken; als kreuzten sie auch die Gedanken der Amerikaner, als wir uns in dem Bibliothekszimmer zu Mount-Vernon, wo sich die Büsten Washingtons einander gegenüberstehen, befanden. Grace Greenwood brach das Schweigen, indem er bemerkte, daß auch Kossuth solche Freunde finden werde. Kossuth antwortete: „Wir vertrauen auf Gott, auf die Gerechtigkeit unserer Sache, unsern eisernen Willen, unsere vorwurfsfreien Herzen und unsere Waffen!"

Bei unserer Rückkehr zum Potamac verhehlte ich meinen Unwillen nicht und drückte mein Befremden darüber aus, daß die große amerikanische Nation Mount-Vernon in Trümmer sinken lasse, statt ein stolzes Denkmal ihres Ruhmes daraus zu schaffen. „Das Grab eines indianischen Häuptlings", sagte ich, „würde von seinem Stamme höher geachtet werden; wenigstens würde man nicht gestatten, daß es von einem Steinschneider zur Publikation seiner Adresse benutzt werde. Sultan Bajazet Ildenin wünschte, daß Waizen auf sein Grab gepflanzt werden möge, damit selbst sein Staub noch seinem Volke nütze. Drei Jahr-

hunderte sind darüber hinweggegangen und ein prächtiger Marmorpalast erhebt sich über seiner Ruhestätte zu Broussa. Aber im Centrum des mächtigen Domes auf der Stelle, wo der Leichnam liegt, wächst Waizen; die Türken säen gewissenhaft in jedem Jahre eine Hand voll Waizenkörner, in Achtung vor dem Wunsche ihres großen Herrschers."

Ein junger Südländer, der natürlich ein Stück vom Grabe Washingtons mit sich nahm, entgegnete, daß das wohl eine europäische Ansicht sein möge; die Amerikaner aber wären froh, daß sich Mount-Vernon in den Händen der Verwandten Washingtons befinde. Ein Gentleman aus dem Norden, ohne Zweifel ein Abolitionist, meinte: „Dem steht nicht abzuhelfen. Im Süden geht Alles zu Grunde; nur im Norden gedeihen die Dinge." Dagegen versicherte mir ein anderer Herr, daß der Congreß Schritte zu thun beabsichtige, um das Gut von dem gegenwärtigen Eigenthümer zu kaufen, das Haus wieder in den Zustand zu bringen, in welchem es sich vor 50 Jahren befand, und mit demselben irgend ein Institut für das Gemeinwohl zu vereinigen. Ich hoffe, daß diese Intention durchgeführt werden wird; aber bis dahin möchte ich jedem Amerikaner rathen, den Fremden von der Wallfahrt nach Mount-Vernon abzuhalten. Ein Geschlecht, welches das Grab seines Vaters nicht ehrt, hat keine Ansprüche auf die Achtung seiner Nachkommen.

Dreizehntes Kapitel.

Neujersey, Connecticut, Massachusets.

I. Neujersey.

Die ersten weißen Bewohner von Neujersey waren Schweden; da sie aber durch den Mutterstaat nicht beschützt wurden, so mußten sie sich bald den Holländern unterordnen, welche die Rechte auf das Land am Hudson von seinem ersten Erforscher Henry Hudson angekauft hatten und Newyork und Albany gründeten. Die Ausdehnung der englischen Kolonieen verwickelte die „neuen Niederlande“ bald in einen Krieg mit Neuengland und Virginien, bis im Jahre 1674 die Generalstaaten ihre nordamerikanische Provinz gegen das tropische Surinam, Holländisch-Guyana, auswechselten. Zu jener Zeit war man für die Ackerbaukolonieen nicht sehr günstig gestimmt. Die Ansiedelungen wurden

insbesondere im Hinblick auf commercielle Unternehmungen gegründet. Smerenburg in Spitzbergen war mit seinem Wallfischfange schätzbarer und wichtiger, als das ganze Land in der Umgegend von Newyork, wo der Pelzhandel von Jahr zu Jahr unbedeutender wurde, da die Indianer an dem Gin, für welchen man Biberfelle eintauschte, zu Grunde gingen. Surinam, obgleich ungesund, doch bei seinem tropischen Klima für die Produktion von Kaffee, Zucker und Gewürzen geeignet, erschien daher mehr als ein hinlängliches Aequivalent für das kalte Land am Hudson und Delaware. Hätten die holländischen Generalstaaten sich ihre Lage an der Mündung des Rheins zu Nutze gemacht und die deutsche Auswanderung, welche damals unter dem dreißigjährigen Krieg litt, ermuthigt, so hätten sie ein großes holländisches Reich in Amerika gründen können. Aber sie dachten nicht daran, ihre kurz zuvor eroberte Freiheit auch auf andere auszudehnen. Sie handelten im Geiste der Krämer und nicht der Staatsmänner; sie bereicherten sich über alle Erwartung, aber ihre politische Macht schwand. Trotz des Reichthums seiner Bürger ist Holland zu dem Range einer untergeordneten Macht herabgesunken. Unfähig den Angriffen seines ehrgeizigen Nachbars zu widerstehen, erhält das Land seine Unabhängigkeit durch Alliancen, welche die französische Republik und das Kaiserthum freilich nicht in ihrem Gange hemmen konnten und obgleich demselben

durch die Verträge von 1815 die reichen Kolonieen, mit Ausnahme des Kaps der guten Hoffnung wiedergegeben wurden, so könnte es doch durch das zweite französische Kaiserthum unter einem Prinzen, welcher für den Thron von Holland geboren wurde, noch einmal verschlungen werden.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulszky.)

—. April 17. Wir befinden uns wieder in den Händen der Comités, als Gäste der Städte von Neujersey. Um in die Vergnügungen einige Abwechselung zu bringen, fuhren wir mit dem Dampfboote von Philadelphia nach Burlington; aber leider ist der Anschluß des Bahnzuges an das Boot eben so unsicher, wie die Verbindung der verschiedenen Züge der Eisenbahn untereinander. Wir erreichten in dem Augenblick den Delaware, wo abgefahren werden sollte, und so mußte das Gepäck aller Passagiere auf dem Bahnhofe liegen bleiben.

Burlington ist eine schöne, ruhige, alte City, weniger rasch wachsend als die großen Märkte von Newyork, Philadelphia und Baltimore, welche den Handel des Nord-Westens ausschließlich in sich vereinigen und sich mit der Schnelligkeit Londons, Manchesters und Liverpools entwickeln.

Der erste Napoleon hatte die Absicht sich hier irgendwo in der Gegend niederzulassen, als er nach der

Schlacht von Waterloo und dem Verluste von Paris an die Gastfreundschaft der Engländer appellirte. Er wurde nach dem tropischen St. Helena geschickt; sein Bruder Joseph und mehrere andere Glieder der Familie kamen jedoch nach Bordentown, einem kleinen Orte in der Nähe von Burlington, wo sie eine große Strecke Landes kauften. In ihrer Erwartung, daß das Land zwischen den beiden wichtigsten Handelsstädten der Union, mit dem Wachsen des Verkehrs, zwischen Newyork und Philadelphia im Preise steigen werde, wurden sie sehr getäuscht.

Die Luft von Amerika scheint den kaiserlichen Verbannten überhaupt nicht günstig gewesen zu sein Wir haben mehrere Herrn angetroffen, welche sich ihrer noch recht gut erinnerten, besonders des Prinzen Lucian Murat, der mehrere seiner Gläubiger noch nicht bezahlt hat. Einer von ihnen ging nach Paris, als das Geschick der Napoleoniden wieder eine so unerwartete Wendung nahm. Aber Prinz Lucian empfing ihn so herzlich und überschüttete ihn so sehr mit den einnehmendsten Versicherungen der Freundschaft, daß der Creditor vergeblich den passenden Moment zu erhaschen versuchte, um dem Prinzen seinen Schuldschein vorzulegen. Er kehrte nach Neujersey zurück, hochbeglückt durch die Gastfreundschaft, wenn auch nicht durch die Pünktlichkeit seines fürstlichen Schuldners.

Wir halten uns in dem Hause des Bürgermeisters

Obersten Wall, auf. In dem Zimmer herrscht der altenglische Styl, und zum erstenmale sehe ich in Amerika ein gutes altes Gemälde von Snyders, ein Geschenk Joseph Bonapartes an den Vater unseres Bewirthers, welcher sein Sachwalter gewesen war. Auch im Hause eines Herrn Boudinot, welcher in seiner Gastfreundschaft mit der liebenswürdigen Familie des Herrn Wall wetteiferte, fanden wir alte Familienbilder und darunter eines von Gottfried Kneller. Die Boudinots wurden durch den Widerruf des Edicts von Nantes aus Frankreich vertrieben; nachdem sie eine Zeitlang in England gewohnt hatten, ließen sie sich in Amerika nieder, wo der Vater unseres Freundes, einer der Vorsitzenden des Continental-Congresses, war. Ein berühmter Name wird auch in diesem demokratischen Lande in der Nachkommenschaft noch geehrt, obgleich damit durchaus kein Uebergewicht über den Mann verknüpft ist, welcher sich selbst emporarbeitet.

—. April 20. Um nach Trenton zu kommen, mußten wir über den Delaware fahren; der Wind blies jedoch so heftig, daß sich der Schiffer für die sichere Ueberfahrt nicht verbürgen mochte. Daher mußten wir warten, bis das Comité von Trenton einen Extrazug auf der Bahn des rechten Flußufers requirirt hatte, welcher uns nach der Stadt brachte. Der Sturm trieb den dichten Regen wider die Wagenfenster, so daß es unmöglich war, von der Landschaft etwas zu sehen.

Die Gegend ist geschichtlich merkwürdig. Hier war es, wo Washington im Jahre 1776 vor der Uebermacht der siegenden Engländer wich, deren Vordringen das Häuflein der Patrioten nicht zu hemmen vermochte. Es waren das die düstersten Tage des Kampfes und die amerikanische Freiheit schien damals für immer verloren. Hier war es auch, wo der General wenige Tage später den Feind plötzlich angreift, die Hessen zu Trenton überrumpelte und ein Detachement zu Princeton in die Flucht schlug. Für Jene, welche die großen Kriege in Europa kannten, war ein Sieg, der dem Feinde höchstens hundert Tode kostete, ein Ereigniß von sehr geringer Wichtigkeit; aber die Amerikaner machten darauf 1300 Mann zu Gefangenen und die moralischen Folgen waren unberechenbar. Den Verzweifelnden gab der Sieg neue Hoffnung und für Lord Cornwallis war derselbe Grund genug nicht nach Philadelphia vorzugehen. Es schwand die Muthlosigkeit, der Geist des Patriotismus erwachte wieder, als die Amerikaner sahen, daß sie dem Feinde auch im offenen Felde mit Erfolg gegenübertreten könnten.

Zu Trenton sowohl als in Burlington wurde Kossuth mit lautem Enthusiasmus begrüßt. Empfangs-Ceremonien und Reden folgten einander. Diese Demonstrationen wiederholten sich auch in der Stadt Jersey, wo wir uns unter dem Dache des Herrn Gregory, eines reichen, gelehrten Gentleman, befanden. Die

Stadt bildet fast eine Vorstadt Newyorks, denn beide sind nur durch die Mündung des Hudson getrennt; die Gesellschaft Jerseys ist natürlich ganz die der Reichsstadt. Neujersey war der letzte der freien Staaten, welcher seine Sklaven emancipirte und 222 derselben befinden sich sogar jetzt noch in einer nur halb freien Lage. Der nächste Staat, welcher auf dieser Bahn folgen wird, ist Delaware, wo die Sklaverei fast nur noch dem Namen nach besteht, da die Zahl der Sklaven fast auf 2300 herabgegangen ist. Nach Verlauf einiger Jahre wird man auch diese Republik zu den freien Staaten zählen können.

Abends meldete ein Diener „Se. Ehrwürden den Herrn N.“ „Bitte ihn, auf einem Sopha Platz zu nehmen,“ sagte Gregory, „ich werde gleich kommen.“ Wer ist der Herr? erlaubte ich mir eine Dame zu fragen, und weshalb soll er im Vorzimmer warten? Sie erwiederte lächelnd. „Er ist ein Schwarzer.“ Diese Bemerkung machte mein Interesse so sehr rege, daß ich dem Herrn Gregory in das Zimmer folgte und mit dem Mister N. dem schwarzen Pfarrer ein wenig zu plaudern. Er sammelte Geldbeiträge zum Bau einer Methodisten-Kirche für die Schwarzen, und da man ihm gesagt hatte, daß eine Empfehlung durch Kossuth seinem Streben sehr förderlich sein würde, so war er um seiner Sache willen hierher gekommen. Herr Gregory gab ihm den Rath, sich diese Gunst von Kossuth nicht

auszubitten, da es der ungarischen Sache schaden würde, wenn die ihm feindselig gesinnte Parthei in ihren Berichten erkläre, Kossuth habe sich in die inneren Angelegenheiten der Union gemischt. Der schwarze Pfarrer antwortete: ich füge mich willig jedem guten Rathe und stand von seinem Vorhaben um so eher ab, als Herr Gregory ihm seine besondere Unterstützung zusagte. Seine Gesichtsfarbe war dunkelbraun, seine Augen lebhaft und Intelligenz verrathend, sein Mund schön geformt. Er sagte mir, daß er Sklave in Virginien gewesen wäre, und sich ganz wohl befunden habe. Sein Herr, ein wohlwollender Mann, starb und die Sklaven wurden verkauft. Sein nächster Besitzer zu Richmond war streng, doch nicht ungerecht. Er würde bei ihm geblieben sein; aber eines Tages erfuhr er, daß man ihn an einem Pflanzer im Süden verkaufen wolle; daher floh er nach Canada, wo er zwar die Freiheit, aber keinen Lebensunterhalt fand. Er kehrte in den Staat Newyork zurück, erhielt Beschäftigung bei einem Kaufmann und wußte sich so gut zu halten, daß er in kurzer Zeit über eine schöne Summe ersparten Geldes verfügen konnte. Dann fragte er bei seinem früheren Herrn in Richmond schriftlich an, zu welchem Preise er ihn freigeben wolle. Der Mann verlangte 800 Dollar. Durch die Unterstützung einiger großmüthigen Freunde wurde seine Baarschaft vervollständigt, so daß der Eigenthümer befriedigt werden konnte.

Der aber schickte die nothwendigen Dokumente und schenkte das Geld seinem ehrlichen früheren Sklaven. Die ganze Begebenheit gereicht dem Weißen und dem Schwarzen gleich sehr zur Ehre.

II. Connecticut.

—. April, 23. Um einige kleine Angelegenheiten zu ordnen, gingen wir nach Newyork, während Kossuth zu der begeisterten Bevölkerung von Newark sprach. Gestern Morgen trafen wir ihn am Bahnhofe zu Newyork wieder, wo das Comité von Massachusetts uns in seine Mitte nahm, um uns nach Neu-England zu begleiten. In den Mittelstaaten sowohl, als im Süden, wird der Charakter der Neu-Engländer nicht günstig beurtheilt; sie seien zurückhaltend und berechnend, ihr Gemüth kalt und trocken, ihre Sitten steif und abstoßend. Neuengland nennt man das Land der „Geld machenden Yankee's," der politischen Pläneschmieder, der theoretischen Gelehrten und der Blaustrümpfe. Gleichwohl fanden wir im Westen und Süden, daß, wo nur ein Platz gedeiht, sich über seine Umgebung erhebt, die eingewanderten Neu-Engländer keinen geringen Antheil an diesem Gedeihen haben. Cleveland, in seiner reinlichen zierlichen Erscheinung und der westliche „Vorbehalt" in Ohio, durch Yankees bevölkert, hatten schon einen Eindruck in meiner Erinnerung zurückgelassen,

welcher den Einwohnern der nordöstlichen Staaten günstig war. Herr Anson Burlingonne, Senator in der Staats-Gesetzgebung von Massachusetts, dessen Bekanntschaft wir nun machten, bestätigt diese Ansicht durch sein ganzes Wesen; wenn ihm seine Mitbürger gleichen, so sind sie gutherzig, einnehmend und gebildet. Unser Freund, Herr Carter, war gleichfalls unter der Zahl der Gentlemen von Massachusetts. Wir sahen ihn zum erstenmale, obschon Pulsky schon lange zuvor in Correspondenz mit ihm gestanden hatte. Wir waren erfreut, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, welcher stets ein ergebener Freund und befähigter Vertheidiger der Sache Ungarns gewesen war.

Wir betraten nun bald das Gebiet von Connecticut, des Staates, welcher gleich Massachusetts auf religiösen Principien gegründet war, nicht auf der Liebe zum Gewinn, und zwar durch Männer, welche ihre Niederlassung nicht etwa mit einem, durch ein Fort geschützten Handelsposten, sondern mit einer Kirche und dem Schulhause begonnen, durch Männer, welche nicht gewohnt waren, der Gewalt widerstandslos zu weichen, sondern in ihrer eigenen Weise nach dem Willen der Majorität sich beherrscht zu sehen, welche erklärten, daß nur allein das Wort Gottes in der Ordnung und Erhaltung ihres Staates als Gesetz gelte. Sie stritten sich nicht lange um die abstrakten Principien der Freiheit, sie gaben mehrere Gesetze, welche

die Sitten und Gewohnheiten des Volkes in sich aufnahmen und regelten, und die Vergnügungen und die Kleidung der Bürger ordneten; aber es geschah das nicht gegen den Willen der Mehrheit und dieser Geist scheint noch nicht ganz erloschen zu sein. Die Agitation für das Mainesche Liqueur-Gesetz, welches den Verkauf des Branntweines untersagt, ist in dieser Beziehung ein sprechender Beweis. Man hatte behauptet, daß die Yankees stets bereit seien, jedes Gefühl dem Gewinne unterzuordnen und jede Fähigkeit nur für den Erwerb zu entwickeln; aber ich fand mich angenehm überrascht, durch die reizende Erscheinung von Neuhaven, mit seinen großen Plätzen, den prächtigen doppelten Ulmen-Alleen, deren Gezweig in einander greift und ein Gewölbe bildet, einem riesigen Dome ähnlich. Der Gerichtshof, welcher vor einer großen Wiese liegt, war der Ort, wo die bürgerlichen Behörden der Stadt Kossuth sich vorstellten. Eine aufmerksam lauschende Menge wogte auf dem grünen Feld unten, von welchem eine breite Treppe zu der Colonade führt, wo die Förmlichkeiten vor sich gingen. Nach ihrer Beendigung besuchten wir das stattliche „Yale-College,“ welches zu Anfang des letzten Jahrhunderts von Elihu Yale, einem Eingebornen von Neuhaven gegründet wurde, der ein großes Besitzthum in Ostindien erwarb, eine reiche indische Lady heirathete und dann Gouverneur der Londoner ostindischen Compagnie ward.

Ein anderer Sohn dieses Staates, Oberst Trumbull, der Freund Washingtons hinterließ der Schule eine Gemäldesammlung. Wenn sie keinen großen künstlerischen Werth hat, so ist sie doch wichtig und interessant für jeden Amerikaner, denn sie enthält nahe an 250 Portraits von Männern, welche sich in der Revolution ausgezeichnet haben. Er malte sie selbst nach dem Leben. Die größeren Kompositionen stellen meist die Haupt-Ereignisse jener denkwürdigen Periode dar, und eine Reihe derselben sind in vergrößertem Maßstabe für die Rotunda des Kapitols zu Washington, durch den Obersten ausgeführt worden. Obgleich die Zeichnung nicht fehlerfrei und die Farben weniger glühend sind, als sein Patriotismus, so ist doch die Gallerie ein schönes geschichtliches Denkmal.

Wir begaben uns nach Whitneyville, der großen Flintenfabrik des Herrn Whitney. Der Weg führt durch ein malerisches, auf der einen Seite durch felsige Höhen begrenztes Thal, durch welches ein schöner Strom sich windet. Der Eigenthümer der Fabrik ist der Sohn Eli Whitneys, welcher sich durch die Erfindung der „Cotton-gin," einer Maschine, die die Baumwolle vom Saamen befreit, und daher der Baumwollen-Cultur allein einen so großen Aufschwung gab, einen bedeutenden Ruf erwarb. Seine Erfindung war den Baumwollen-Pflanzern Millionen werth; aber wie Fulton und andere große Erfinder, erndtete er mehr Ehre als

Geld. Er gründete die Feuerwaffen-Fabrik, welche wir besuchten. Die Arbeiter wünschten ihre Theilnahme für die Sache Ungarns darzulegen und wollten zwanzig Büchsen persönlich an Kossuth übergeben. Wir sahen sie zuerst an ihrer Arbeit; dann gingen sie an ihrem „Gaste" vorüber und reichten ihm die Hand. Die Leute sahen gesund, reinlich und intelligent aus. Der Arbeitslohn beträgt $1\frac{1}{2}$ bis 4 Dollar für den Tag.

Während der Begrüßungs-Ceremonie war ich mit Pulsky zu den Häusern gegangen, in welchem die Arbeiter wohnen. Es sind zierliche, weiß angestrichene Wohnungen, ein Stock hoch, von einem Garten umgeben und alle ziemlich gleich groß. Wir traten in eine derselben, und fanden im unteren Stock ein comfortables, mit einem Teppich belegtes Zimmer. Ein Piano stand an der Wand und ein runder Tisch war mit eleganten Stühlen umstellt. Der obere Stock bestand aus drei Schlafkammern, deren jede ein bequemes Bett, ein Waschapparat, ein Tisch und eine Kommode enthielt. In allen diesen Stuben waren Bücher zu bemerken. Es interessirte mich, die Lectüre der arbeitenden Klassen hier kennen zu lernen. Ich fand eine Bibel, und statt der Romane, Biographieen, z. B. das Leben Patrik Henry's, des virginischen Staatsmanns, Reisen, Geschichtsbücher, selbst eine Uebersetzung von Ovids Metamorphosen und viele Tagesblätter. In einem zweiten Hause war in gleicher Weise für Be-

quemlichkeit und Belehrung der Arbeiter gesorgt. Wir schieden mit großer Achtung vor einer Gemeinschaft, wo der Arbeiter genug verdient, um das Leben auch mit den Freuden der Ehe genießen und dabei den Geist bilden zu können. Bei unserm Weggehen zeigte man uns das Grab zweier Königsmörder, welche während der Restauration in Connecticut durch die Sympathieen der Kolonisten wider die blutigen Dekrete Karls geschützt, gelebt hatten.

Nachmittags fuhren wir nach Springfield in Massachusets. Zu Hartford, wie auf jeder Station der Eisenbahn sammelte sich eine enthusiastische Menge um den Zug. Kossuth dankte mit wenigen Worten, und wollte sich zurückziehen, in dem Angenblicke jedoch, wo die Lokomotive sich wieder in Bewegung setzte, überreichte ihm ein Herr eiligst ein Buch und verschwand in der Menge. Einige Worte, welche auf die erste Seite desselben niedergeschrieben waren, sagten Kossuth, daß es ein Zeichen der Erinnerung von Roger Casement sei, welcher früher in der ostindischen Armee stand und ihm einen wichtigen Dienst in der Türkei leistete. Er hatte es übernommen, die Adresse der Maryleboner Versammlung an Kossuth zu übertragen; doch ehe er in Konstantinopel eintraf, hatte sich das Glück der Ungarn gewendet und Kossuth befand sich zu Widdin in Gefangenschaft. Casement kam dorthin zu einer Zeit, als die Frage über die Auslieferung der Flüchtlinge im

Divan noch unentschieden war. Ein Mann von wenig Worten, setzte er sich schweigend im Zimmer Kossuths nieder und nahm an den Besprechungen nicht den geringsten Antheil. Ein Courier war eben von Konstantinopel eingetroffen, welcher die Botschaft des Großveziers überbrachte, daß, obgleich die Majorität des Ministeriums nicht für die Auslieferung stimme, der Divan doch der Meinung sei, die Türkei könne keinen Krieg mit Rußland riskiren; den Flüchtlingen werde also die Alternative gestellt, entweder sich zum Islam zu bekehren oder in österreichische Gefangenschaft zu gehen.

Die Gefahr stieg aufs Höchste. General Bem wurde Muselmann; Kossuth aber erklärte, daß er lieber einen schimpflichen Tod leiden, als seinem Glauben entsagen wolle. Es war von großer Wichtigkeit, Lord Palmerston schleunigst von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen und seine Vermittlung in Anspruch zu nehmen. Ein Schreiben wurde abgefaßt; aber, wie wollte man dasselbe nach London befördern; dort mußte die Depesche eintreffen, ehe zehn Tage vergingen oder es war zu spät. Kossuth fragte den Kapitain H., welcher den Brief ins Englische übersetzte, — damals war Kossuth der englischen Sprache noch nicht mächtig — was er zu thun gedenke? „Wohl," antwortete der Kapitain, indem er auf den stummen Engländer deutete, „das scheint mir der Mann zu sein, der hier

helfen kann," und sich ihm nähernd, sagte er: „Der Gouverneur ist verloren, wenn dieses Schreiben sich nicht innerhalb zehn Tagen in dem Bureau des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu London befindet." „„Gebt mir den Brief,"" erwiederte ruhig Casement, sagte ein trockenes Lebewohl und ehe zehn Minuten vergingen, saß er auf seinem Pferde. Nach einer ununterbrochenen Reise von zehn Tagen händigte er die Depesche dem Lord Palmerston ein. Bevor jedoch die Antwort aus England eintreffen konnte, hatte die Großherzigkeit des Sultans die Frage durch die Erklärung entschieden, daß man sich lieber allen Zufälligkeiten eines Krieges aussetzen, als die Gesetze der Gastfreundschaft brechen wolle. Diese unvorhergesehene Wendung der Dinge vermindert nicht den hohen Werth des Dienstes, welchen Casement leistete und Kossuth bedauerte wiederholt, nicht Gelegenheit gehabt zu haben, dem großmüthigen Engländer zu danken.

III. Springfield, Northampton, Worcester.

—. April, 24. In Springfield wurden wir vor dem Comité der Legislative von Massachusets empfangen. General Wilson, der Präsident des Senates, ein Führer der „Free-Soil" Parthei, hat sich aus niedrigen Lebensverhältnissen durch Fleiß, Beharrlichkeit und Rechtschaffenheit zu der Stellung emporgeschwungen, welche

er jetzt einnimmt. Erastus Hopkins, ein Repräsentant, war uns schon in Pittsburg bekannt geworden, wohin er die Einladung seines Staates an Kossuth gebracht und dann in einem Meeting einen glänzenden beredten Vortrag gehalten hatte. Er grüßte uns wie ein alter Freund. Schon das Gasthaus zu Springfield stellte diese City des Nordens, gegenüber den Städten des Südens, in ein günstiges Licht, und was die Verschlossenheit und Kaltherzigkeit des Volkes in Neuengland betrifft, so haben wir davon noch nichts verspürt. Die Leute sind so wohlwollend und auch so begeistert hier, wie in Ohio, obschon der Lärm weniger groß ist und ein Händedruck weniger unangenehm fühlbar wird.

Nachdem eine Versammlung gehalten worden war, gingen wir nach Northampton. Die Eisenbahn führt durch ein herrliches reizendes Thal, von den Fluthen des Connecticut belebt. Die wellenförmigen Hügel erheben sich aus der reich cultivirten Ebene. Der Boden ist im Verhältniß zu den „Bottoms“ des Westens arm. Anstatt der übermäßig großen Zäune, welche der Landschaft des Westens ein eigenthümliches Gepräge der Rauhheit und Unwohnlichkeit verleihen, erblickt man hier Hecken und sorgfältiger gebaute Umzäunungen. Das Land erinnert mehr als irgend ein anderes der Gebiete, welche wir besucht haben, an Europa. Wir betraten Northampton in Begleitung

Hopkins, welcher uns einlud, in seinem Hause einen ruhigen Sonntag zu verbringen; aber die Bürger von Northampton wünschten Kossuth ihre Verehrung an den Tag zu legen. Die Miliz und mehrere Gentlemen zu Pferde führten ihn in heiterer Prozession zur Kirche, wo sich das Volk versammelt hatte, um ihn reden zu hören.

Northampton ist keine „City," sondern nur eine „Town." Der Unterschied zwischen diesen beiden Bezeichnungen besteht darin, daß eine Town keine Gemeinde-Körperschaft besitzt, sondern die ganze Masse der männlichen Bevölkerung den Stadtrath in Urversammlungen wählt, die Steuern bewilligt und sich überhaupt selbst regiert. Die Cities werden von einem Mayor, einem Bürgermeister, mit der Versammlung der Aldermen und dem Gemeinderath zur Seite, verwaltet. Alle diese Beamten werden durch allgemeine Abstimmung bestellt. *)

Die Lage von Northampton darf man eine poetisch anziehende nennen. Die meisten der Wohnungen sind Villas mit Säulengängen und Colonaden und obgleich diese Häuser und ihre Säulen nur aus Holz bestehen, so ist doch der Anblick der Stadt ein wahrhaft überraschender. Die Wohnungen von alten Ulmen und

*) Nach Johnsons Dictionair ist ein City eine Town, welche der Sitz eines Bischofs war oder ist.

Ahornbäumen beschattet, erscheinen stattlich und elegant. Von ihrem Zimmer aus blickt man auf einen waldigen Hügel, welcher ein imponirendes Gebäude trägt. Man glaubt, es bestehe nur aus Granit; aber es ist von Holz. Der vorige Eigenthümer hatte all sein Geld zu dem Baue dieses Hauses verwendet, und als es fertig war, fehlten ihm die Mittel, dasselbe zu beziehen und mit Möbeln auszustatten. Er mußte das ganze Besitzthum verkaufen, und seine Carriere wieder in einem Blockhause beginnen.

Eine Spazierfahrt um die Stadt, nach dem Diner, rief in mir die Erinnerung an die lieblichen Thäler des Mains in Deutschland wach. Dr. Munde, ein deutscher Flüchtling befand sich unter unserer Gesellschaft. Er ist ein gelehrter Schüler des wohlbekannten Bauern von Gräfenberg, Prießnitz, welcher die Wasserheilkunde systematisch zur Geltung brachte. Er war mittellos nach Amerika gekommen; sein Talent und sein ehrliches Gesicht verschafften ihm Credit. Ein hydropathisches Institut, dessen Eigenthümer in Schulden gestorben war, wurde ihm übergeben und zwei Jahre reichten für ihn hin, um das Gut von seinen Lasten zu befreien. Er erzählte uns ein Beispiel von der Geschwindigkeit, mit welcher die Amerikaner ihre Häuser aufbauen. Er war im Januar mit einem Baumeister wegen der Erweiterung seines Etablissements in Unterhandlung getreten. Sechszehn Stuben und

ein großes Empfangszimmer sollten bis zum ersten Mai vollendet sein; sie konnten aber schon am ersten April bezogen werden. Mit Ausnahme der glänzenden Wohnungen der Reichen sind die Häuser der Amerikaner nicht besser, als die Miethwohnungen in London. Thüren und Fenster, alle von einer Größe und einer Gestalt, werden dutzendweise angefertigt und verkauft und da sie niemals genau passen, so gewähren sie eine billige und ungekünstelte Ventilation.

Am Abend fanden sich mehrere Damen bei Frau Hopkins ein. Der treuherzige Ton, in welchem die Unterhaltung geführt wurde, weckte meine Theilnahme; ich war nicht wenig erstaunt, die Ladies, ohne die geringste Affektation der „Emancipirten", über alle Dinge wohl unterrichtet sprechen zu hören, über europäische Politik und Mode und europäische Amüsements. Eine Lady fühlte sich von dem Geschicke Ungarns so bewegt und hingerissen, daß sie in Thränen ausbrach, als sie versuchte, davon zu sprechen. Man hat uns oft solche Beweise der Sympathie in diesem Lande gegeben.

Der ehrwürdige Vater der Frau Hopkins, W. Allen, vormals Präsident des Bowdoin Colleg, saß wie ein Patriarch der Alten, von seiner Umgebung ernst geachtet, in unserer Mitte. Er ist der Verfasser eines schätzbaren biographischen und historischen Lexikons. In Europa nimmt man an, daß die Bande der Achtung und Liebe zu den Eltern in der neuen Welt sehr locker

seien. Aber die europäische Sitte, selbst nach der Verheirathung unter dem Dache der Eltern zu bleiben, fand ich hier mehr verbreitet, als in England.

—. April, 25. Seit wir Massachusets betreten haben, ist Kossuths Reise zu einem ununterbrochenen glänzenden Triumphzuge geworden. Die Glocken läuten in jedem Orte, sobald wir uns nähern, Kanonen donnern, die Straßen sind festlich geschmückt, Fahnen wehen und die Bevölkerung zieht uns entgegen, um den Flüchtling mit Begeisterung zu begrüßen. Die Geistlichen der kleinen Städte, die Bürgermeister der Cities stehen überall an der Spitze des Volkes. Hier in Worcester in dem „Herzen der Republik," wie man zu sagen pflegt, ist der Enthusiasmus grenzenlos. Während ich noch schreibe, sind die Häuser in den Straßen brillant erleuchtet. Die Führer der Menge halten von einem Balkon herab Reden, und Kossuth erwiedert die Bewillkommnung der Einwohnerschaft in einer genialen Ansprache. Man drängt sich darauf zu der City-Halle, wo ein Meeting der „Freunde Ungarns" eben im Zuge ist. Man wird des Redens und Hörens nicht müde, und in dieser scheinbaren Verwirrung herrscht eine so zusagen systematische Ordnung. Mit ungestörter Aufmerksamkeit lauscht man den Worten. Wir hatten im Westen größere Massen beisammen gesehen; Kossuth hatte in Cincinnati zu einer Versammlung von mehr als 30,000 Menschen gesprochen, aber diese Menge schäumte

und wogte wie die unruhige See und nicht ein einziger Satz wurde ganz verstanden. Hier ging kein Wort verloren; man hörte kein Geschrei und bemerkte kein Gedränge, obschon die Versammlung zahlreicher war, als die ganze Bevölkerung von Worcester, denn das Volk der ganzen Nachbarschaft strömte herbei.

Das Volk von Massachusets ist noch das alte, wie es vor zwei Jahrhunderten hier lebte. „Um diese Zeit“, (1693), sagt Josiah Quincy in seiner Ansprache an die Bürger von Boston, welche er am 17. September 1830, am Schluß des zweiten Jahrhundert seit Gründung der Stadt hielt, „um diese Zeit erhob der General Court seine Stimme gegen die Länge der Vorlesungen, welche damals dem Volke so großes Vergnügen machten, und gegen die übelen Wirkungen, die ihre häufige Wiederholung auf das Volk äußerte, welches seine Geschäfte vernachlässigte und da sie bis spät in die Nacht dauerten, die Gesundheit der Leute in Gefahr brachten.“ Die Bostoner gaben ihren Unwillen über dieses Wagniß kund, „fürchtend, daß sie der Civilgewalt zu sehr untergeordnet würden, was in den Augen ihrer Nachkommenschaft eine Schande sei. Das sähe gerade aus, als wäre es nöthig, durch den Magistrat beherrscht zu werden, das würde von ihrer Nüchternheit eine schlechte Meinung verbreiten. Wie es nur möglich sei, daß man in Boston über das viele Predigen klage?“

„Die Rathsherrn besorgten, daß alle Stricke reißen würden, begnügten sich mit Entschuldigungen und gaben ihren Plan, die Lektüre zu kürzen oder ihre häufige Wiederkehr zu beschränken, ganz auf. Sie beruhigten sich bei der allgemeinen Erklärung, die Versammlungen sollten zu einer Zeit geschlossen werden, wo es den ein oder zwei Meilen entfernt wohnenden Nachbarn noch möglich sei, beim Tageslichte nach Hause zu gehen."

Winthrop hatte bei dieser Gelegenheit eine Lobrede auf das Volk von Boston gehalten, welche im Allgemeinen eine jede Periode seiner Geschichte charakterisirt. Die Leute, sagte er, wären so verständig und mäßig, daß sie mit einem Bibelspruch regiert werden könnten. Worcester ist eine Fabrikstadt und wächst mit der Erweiterung seiner industriellen Unternehmungen. Die Bevölkerung hat sich durch eine liberale Gesinnung stets hervorgethan.

IV. Massachusets.

Als Kossuth die Stadt Boston betrat, da schien die Inschrift des Triumphbogens über der Treppe zum Staatenhause: „Erinnere dich, es waltet in dem Geschick der Menschheit eine Gemeinsamkeit", die Herzen des Volkes von Massachusets zu durchdringen. Alger-

non Sidneys berühmte Worte: (**Manus haec inimica tyrannis**), **ense petit placidam sub libertate quietem**, das Motto in dem Wappen des Staates, waren bei dieser Gelegenheit an der Front des Staatenhauses sehr passend angebracht und Jedermann schien anzuerkennen, daß, wo auch die Schlacht der Freiheit geschlagen werde, der Geist der Atis, Quincy, Hancock, Adams, Warren und alle der Märtyrer und Heroen von Massachusets es sei, welcher die Gedrückten bewegt, für die Wahrung ihrer Rechte sich zu erheben.

Unter dem Jubel einer zahllosen Menge empfing Gouverneur Boutwell den Gefeierten in der Säulenhalle, zu welcher breite Stufen führten. Vierunddreißig Compagnien der Volkswehr standen unter Waffen auf dem Stadtplatze, Fahnen und Flaggen der verschiedensten Nationen flatterten in der Luft und eine ächt neuenglische Inschrift war an einem weit sichtbaren Orte angebracht: „Religion, Erziehung, Freiheit — eine Tricolore der Welt!" Unter alle den glänzenden Empfangs-Förmlichkeiten und Feierlichkeiten war keine würdiger, sinnreicher und geschmackvoller geordnet, als die von Boston.

Massachusets hat stets eine hervorragende Stellung in politischer Beziehung eingenommen, hängt aber mehr an Grundsätzen, als an Verträgen und hat daher nicht so viele Präsidenten und Minister für die Föderalregierung gestellt, als man bei den Talenten und der hohen

Geistesbildung der Söhne des Baystaates erwarten sollte. Die politischen Partheien dieser Republik waren gerade jetzt in eine ganz neue Stellung zu einander getreten. Das Volk von Massachusets war stets die Avantgarde der Fortschrittsparthei in der Sklavenfrage. John Quincy Adams, dessen Eifer in der Vertheidigung der Rechte der Schwarzen auch in der letzten Hälfte seiner Laufbahn nicht nachließ, hat berühmte Schüler hinterlassen, — Mann, Parker, Sumner — und obgleich einige seiner Anhänger, wie Garrison und seine Freunde, die Sache der Sklaven mit mehr Enthusiasmus, als Ueberlegung vertheidigt haben, so charakterisirte doch stets eine entschiedene Gesinnung gegen die Sklaverei, die Puritanerstadt. Sie bekämpfte deshalb auch die Annexation von Texas und jeden Eroberungskrieg, dessen Ergebniß eine Erweiterung des Sklavengebietes sein sollte. Die Gesetzgebung von Massachusets hatte eine Bill genehmigt, welche die Auslieferung flüchtiger Sklaven verhinderte und diesem Schritte folgten Connecticut und Vermont. Die intime Verbindung der Bostoner Kapitalisten mit London, die Achtung, welche seine Schriftsteller und Gelehrten in England genießen, hat in mancher Beziehung das Urtheil der Engländer über diesen Gegenstand geleitet, wie denn Europas Ansichten über Amerika überhaupt durch Boston vermittelt werden. Als jedoch bei der damals bevorstehenden Aufnahme Californiens, eines

freien Staates, der Süden wieder ungestüm die Drohung der Lostrennung erhob, da war das reiche Volk von Boston, welches einen Wechsel der bestehenden Verhältnisse nicht wünschen durfte, plötzlich still; sie gaben das Gesetz auf, welches die flüchtigen Sklaven schützte, forschten nicht weiter nach, inwiefern die Drohung des Südens wohl ernstlich gemeint sein könne, sondern begrüßten den „Compromiß" als die wichtigste politische Maßregel des Jahrhunderts. Der große Daniel Webster, der fleischgewordene öffentliche Geist Neuenglands, warf das ganze Gewicht seiner intellektuellen Ueberlegenheit, seiner besiegenden Beredtsamkeit, seiner Erfahrung und seiner Würde in die Wagschale. Er wich von der strengen Logik seines politischen Glaubens ab und das Sklaven-Jagdgesetz wurde genehmigt. Aber in seinem Staat war der Erfolg seiner großen Anstrengungen nur ein vorübergehender. Einen Augenblick schien das Volk, welches sich zur Erhaltung der Union Glück wünschte, die Combinationen der Staatsmänner zu billigen; die Farbigen, welche in dem „freiesten Staate der Welt" eine Heimath gefunden hatten, mußten nach dem monarchischen Canada fliehen und wer sie zu schützen wagte, der wurde als Feind der Menschheit und der socialen Ordnung angeklagt; die letzte Consequenz jedoch war die Auflösung der Whigparthei in Massachusets. Viele einflußreiche Männer wollten den Prinzipien, welche sie ihr ganzes Leben

lang vertheidigt hatten, nicht entsagen. Sie erhoben ihre Stimme trotz des drohenden Sturmes, sie schieden von ihren früheren Freunden und constituirten sich als „Freesoiler“ oder Parthei der Freiheit, stark genug, um das Gleichgewicht im Staate zu erhalten und in der Gesetzgebung zu Boston die Wahl ihres Candidaten Charles Sumner zum Senat in Washington zu sichern. Sie gingen eine erfolgreiche Verbindung mit der demokratischen Parthei ein und besiegten die Whigs in den Staatswahlen. Diese politische Bewegung hatte auf die Gesellschaft Bostons einen großen Einfluß. Leute, welche Jahre lang einen gesellschaftlichen geselligen Verkehr gepflegt hatten, wurden kälter gegen einander und die gebildeten literarischen Cirkel schieden sich in verschiedene Factionen. Die arrogante Behauptung der Whigs, daß ihre Parthei alle Männer in sich vereinige, die sich durch überlegene schriftstellerische Talente und hohe Geistesbildung ausgezeichnet, eine Anmaßung, welche in Europa Anklang gefunden hat, obgleich die Demokraten Bancroft, Hawthorn und Bryant hinlänglich das Gegentheil bewiesen haben, erhielt nun einen bedeutenden Stoß. Longfellow, Whittier, Lowell, Emerson, Parker, Dr. Howe und manche andere Namen berühmten Klanges standen nicht mehr mit Everett, Winthrop, Prescott und Ticknor in einer Reihe. Talent und Patriotismus können niemals einer exclusiven Parthei angehören, wo das Volk selbst regiert und nicht der

Zwang zur Opposition treibt. Die Coalition der Freesoiler und Demokraten hat noch andere Resultate für Massachusets herbeigeführt, sie gab den demokratischen Meinungen einen höheren Ton. Das Branntweinsgesetz wurde von der Coalition vertheidigt, ein Beweis, daß der puritanische Geist der Pilgerväter, von denen die Chronik sagt, daß 1630 Gouverneur Winthrop die Sitte, bei Tisch Toast zu trinken, bekämpfte und daß diese Sitte dann nach und nach verschwunden sei, noch nicht ganz von ihren Enkeln geschieden ist. Im Allgemeinen scheint es mir, als würden sich sowohl hier wie in der ganzen Union die alten Faktionen auflösen und neue Namen und neue Unterscheidungen durch eine neue Crystallisation der verschiedenen Partheien an entgegengesetzten Polen zu Tage treten. Nach unserer Rückkehr in die alte Welt hat die letzte Präsidentenwahl, bei der die conservativen Whigs nicht aufrichtig mit den Anhängern des Generals Scott zusammenwirkten, das Schicksal dieser Parthei wahrscheinlich entschieden. Es herrscht zwischen den beiden Flügeln der Parthei, zwischen den „Silbergrauen" und den „Wollköpfen" oder Sewardianern ein tiefer Groll, der zu einem endlichen Bruche führen muß. Und dann wieder hat die demokratische Parthei ein so bedeutendes Uebergewicht erlangt, daß sie nicht gut vereinigt bleiben kann, da keine numerisch wichtige Opposition gegen dieselbe möglich ist, welche die verschiedenen Faktionen

verbinden könnte. Die nächste Session des Congresses wird wahrscheinlich zeigen, daß die Repräsentanten der demokratischen Parthei in den wichtigsten Fragen nicht übereinstimmen, sei es nun die Heimathsbill oder sei es die auswärtige Politik, die bessere Ausbeutung der westlichen Gewässer oder der Schutz der amerikanischen Industrie. Es ist das ein eigenthümliches Zusammentreffen mit dem politischen Zustande Englands, wo die ausschließliche Herrschaft zweier großer Partheien mit jedem Tage größere Schwierigkeiten bereitet, wo kein Ministerium ohne Vereinigung derselben beseitigt werden kann.

Welches Urtheil auch die Partheien über Websters Verhalten in Beziehung auf das Gesetz wider die flüchtigen Sklaven gefällt haben mögen, er bleibt der Stolz des Staates Massachusets. Sein großherziges Benehmen gegen Kossuth versöhnte viele von denen seiner früheren Freunde, welche er verloren hatte. Sie sahen, daß er noch nicht der europäische Diplomat geworden, welcher nur dem Erfolge seine Anerkennung zollt, welcher den Standpunkt der praktischen Staatskunst zu verlieren fürchtet, wenn er die tugendhafte, im Erfolg aber unglückliche Erhebung würdigt und achtet. Sie vergessen nicht, wie getreu der ehemalige Staatsminister seinem Lande diente und wie sehr er den Ruhm desselben vergrößerte. Theodor Parker, sein politischer Gegner, welcher lange um ihn trauerte, als habe er ihn

schon vor seinem Tode verloren, kann doch seine Begeisterung nicht unterdrücken, wenn er sagt: er war einer der größten Männer, ein großer Körper und ein großes Gehirn erhoben ihn über die Massen; er schien für ein Jahrhundert geschaffen zu sein. Seit Sokrates hat man keinen solchen Riesenkopf gesehen und Dupuytren und Cuvier sollen die einzigen Männer unserer Zeit gewesen sein, welche ein so gewichtiges Gehirn im Schädel trugen. Seit Karl dem Großen hat die Christenheit keine so mächtige Gestalt aufzuweisen gehabt; in seinem Aeußeren aristokratisch, würdig in seiner Haltung, schritt er einher, als dünke er sich ein König und die Männer des Landes, welche ihn nicht kannten, starrten ihn an, wenn er durch die Straßen ging. Die Lastträger in London blickten voll Neid auf eine solche Fülle physischer Kräfte. Im Senate der Vereinigten Staaten war er ein Herrscher. Welch einen Mund besaß er! Es war der Mund eines Löwen. Doch aus seinem Lächeln sprach eine milde Größe und wenn er wollte, war er sanft wie ein Weib. Welche Brauen beschatteten seine Augen, die wie glühende Kohlen in dunkelem Schachte lagen! Sein Gesicht war von den vulkanischen Flammen seines Innern gleichsam gehärtet, von großen Leidenschaften und großen Gedanken; er trug

„Jupiters Stirn und die Augen des Mars,
Gewohnt zu drohen und zu herrschen.“

Es ist sonderbar, daß obgleich die hervorragenden Feldherrn bei dem Volke der Vereinigten Staaten stets in großer Achtung und im Allgemeinen bei der Präsidentenwahl im Vortheile stehen, militairische Großthaten durch die öffentliche Meinung doch hier weniger gepriesen werden, als gute Verwaltungs-Maßregeln und Beredsamkeit im Gerichtshof und im Congreß. Gates, der Sieger von Saratoga, welcher die englische Armee unter Burgoyne gefangen nahm, wird kaum einmal erwähnt, während die Namen von Quincy, Hancock, Patrik Henry, Hamilton, Adams und Jefferson stets in aller Leute Mund sind. General Jackson ist der Heros der demokratischen Parthei geworden, weniger in Rücksicht auf seine Feldzüge, als auf seine Präsidentschaftspolitik, und die drei großen Staatsmänner, deren Verlust die Vereinigten Staaten im letzten Jahre zu beklagen hatten, Calhoun, Henry Clay und Daniel Webster, sind dem Herzen des Amerikaners theurer, als alle Helden des mexikanischen Krieges.

„Mit Gottes Beistand wollen wir uns in Person und mit Familie, welche bereit sind mit uns zu gehen, entschließen, am ersten Tage des kommenden Monats März nach den Pflanzungen uns einzuschiffen und unter Gottes Schutz das Meer durchfahren, um in Neuengland ferner zu leben und zu bleiben, vorausgesetzt, daß vor dem letzten September die ganze Regierung mit dem Freiheitsbriefe gesetzmäßig übertragen und begründet

werde, damit sie bei uns und Allen bleibe, welche besagte Pflanzungen bewohnen wollen.“ Dies war die Hauptbedingung, welche von den bedeutendsten Emigranten, den Patriarchen von Neuengland, im Jahre vorher festgesetzt wurde, ehe sie das Land verließen. Die Erklärung der Unabhängigkeit ist in diesem Entschlusse schon enthalten. In politischer Beziehung ist Massachusets in seinen Institutionen stets Republik gewesen, selbst unter der Oberherrschaft der englischen Krone. Aber viele Jahre hindurch war alle Energie der Ansiedler allein darauf gerichtet, ihre lokale Lage zu verbessern und trotz den Schwierigkeiten, welche der Mutterstaat bereitete, die centralisirenden Versuche der Krone zu vereiteln. Die beständige Besorgniß, daß ein königlicher Gouverneur ihnen mit Gewalt aufgezwungen werden würde, hielt ihre Wachsamkeit und ihren Patriotismus stets lebendig. Als unter Wilhelm und Maria das Volk von Massachusets genöthigt wurde, ihre Rechte auf die Unabhängigkeit, der Krone unterzuordnen, thaten sie es mit dem offenen Geständnisse, daß sie sich ihre alten Privilegien wieder aneignen würden, sobald die Gelegenheit günstig sei und eine solche Gelegenheit brachte ihnen schon das Jahr 1776. Die Erfolge der Ansiedelung der Puritanerväter in politischer Hinsicht werden von Josiah Quincy in seiner Rede am Jahrestage der Gründung Bostons geschildert:

„Wenn wir einen Bick auf die glückliche Familie

Neu-Englands werfen, welche die Abkommenschaft von den frühesten Emigranten für sich in Anspruch nimmt, wenn wir unsere Gedanken nur auf die lokale Sphäre von Neu-England richten, welche Scenen fesseln unsere Bewunderung! Wie unbegrenzt schon würden unsere Hoffnungen erscheinen, wollten wir nur die natürlichen Vorboten der Zukunft in Betracht nehmen. Auf einer Fläche von 70000 □ Meilen leben 2 Millionen Bewohner (jetzt 3 Millionen), und alle, doch beziehungsweise wenige sind Abkömmlinge der früheren Emigranten. Sechs Freistaaten mit Verfassungen, in den Verhältnissen der Regierungsgewalt verschieden, doch in ihren allgemeinen Grundzügen übereinstimmend, in ihrer politischen Ordnung abweichend, doch jeder sich selbst genügend, Alle harmonirend mit ihren Nachbarn und im Frieden mit sich selbst, umfassen unter der Benennung „Städte" etwa zwölfhundert selbstständige Republiken. Ihre Gewalten sind zwar beschränkt, aber sie sind doch mächtig und einflußreich, der Staatsgewalt untergeordnet, aber ihre Operationen lenkend und ihre Politik durch verfassungsmäßige Vermittelung gestaltend. Sie sind in nicht geringerem Maße von Leidenschaften, Interessen und Neigungen beherrscht, als die großen Republiken und halten wie sie den Wetteifer lebendig, welcher die verborgene Thatkraft des Geistes erweckt; der Masse der Gesellschaft übertragen sie eine Kenntniß ihrer Interessen und die Fähigkeit, das Beste des gan-

zen Staates zu begreifen und an dessen Vertheidigung Theil zu nehmen. Die Wirkung dieser kleinen Stadtrepubliken zeigt sich täglich in dem Dasein praktischer Talente und in der Bereitwilligkeit, mit welcher jene Talente in den öffentlichen Dienst des Staates berufen werden."

So groß ist in Massachusets die Neigung zur Selbstregierung in ihrer alten ursprünglichen Form, daß erst im Jahre 1822 die Gesetzgebung der Stadt Boston den Namen und das Privilegium einer „City" übertrug. Das Volk gab nicht gern die unmittelbare Theilnahme an der öffentlichen Lokalverwaltung auf, obgleich ihm die freie Wahl der Beamten bleiben mußte, bis denn endlich so sehr die Stadt sich ausgedehnt hatte, daß eine Verwaltung durch Urversammlungen nicht mehr gut möglich war. Und dieser Geist verbreitete sich über ganz Neu-England. In jenen Urversammlungen wurden die Steuern verordnet; aber vergleichsweise widmete kein Staat der öffentlichen Erziehung eine so große Summe, als Massachusets. Es ist ein zweiter großer Zug in der Entwickelungsgeschichte Neu-Englands, daß man einen so hohen Werth auf die Erziehung legt und auch dieser Sinn für eine solide Bildung ist ein von den Vorfahren auf das heutige Geschlecht vererbter. „Der Ruhm unserer Vorfahren", sagt Josia Quincy, „strahlt von keinem Punkte so glänzend aus, als von ihrem Lehrwesen. Das Volk

von Neu-England ist das erste in der Geschichte bekannte, welches in dem frühesten Verfassungs-Entwurfe schon die Erziehung der Bevölkerung aus Staatsmitteln anordnete. In anderen Ländern hat man derartige Bestimmungen stets zu Gunsten einzelner Klassen getroffen auf dem Wege der Mildthätigkeit oder zu Gunsten der Armen. Hier zuerst wurden die Kinder der ganzen Gemeinschaft auf Kosten Aller erzogen. Den Eltern gab man aber nicht etwa anheim, von dieser Berechtigung nach Belieben Gebrauch zu machen, sie wurden dazu verpflichtet; die gehörige Erziehung der Kinder durch den Schulbesuch war eine gesetzliche Vorschrift, deren Vernachlässigung mit harter Strafe bedroht wurde. Durch einfache Gesetze gründeten sie ihren Staat auf der einzigen Basis, auf der eine Republik die Hoffnung haben kann zu gedeihen; diese Basis ist die allgemeine öffentliche Erziehung und Bildung. Sie nannten ein Staatssystem Barbarismus, welches auch nur einen seiner Bürger so sehr vernachlässigt, daß er nicht englisch lesen und schreiben, nicht die allgemeinen Gesetze verstehen lerne. Indem man einen allgemeinen Beitrag für die Unterstützung der nächstliegenden Universität ausschrieb, erklärte man, daß der Unterricht in der Sprache und den freien Künsten nicht nur lobenswerth, sondern auch für das Wohl der Republik nothwendig sei und indem man verlangte, daß jeder Ort, welcher hundert Familien zähle, eine Real-

schule errichte, unter Leitung eines Lehrers, der die Jugend für die Universität heranzubilden fähig sei, sprach man die Absicht aus, die Menschen in den Stand zu setzen, die Kenntniß der heiligen Schrift sich zu erwerben und sie durch die Uebung der alten Sprachen geschickt zu machen, den wahren Sinn und die Meinung des Originals zu deuten, wie sehr es auch durch falsche Glossen entstellt sei. So liberal und so erhaben waren unsere Vorfahren in ihren Ansichten von dem Zwecke der Schulbildung."

Ursprünglich wurden die Schulen gegründet, um die Pläne des Teufels zu vereiteln, „da es das Bestreben des Satans sei, die Menschen von der Kenntniß der Schrift abzuhalten", wie die Verordnung sagt; aber auch den anderen Zweck hatte man vor Augen, nämlich zu sorgen, daß „die Gelehrsamkeit nicht bei den Gebeinen der Vorfahren schlummere."

Das gegenwärtige System umfaßt:

1) die Primärschulen (Primary Schools), — unter der Leitung von Lehrerinnen, welche jährlich im Juli durch die Bezirks-Ausschüsse gewählt werden. Die Schulen nehmen die Kinder zwischen vier und acht Jahren auf. Es werden zunächst das Vater Unser und die zehn Gebote gelehrt, Buchstabiren, Lesen, Rechnen, die Grundregeln der Arithmetik und einfaches Nähen, je nach den Umständen. Mit dem achten Jahre enthält der Schüler, wenn er sich befähigt

zeigt, ein Zeugniß, welchem die Aufnahme in die Realschule folgt. Die monatlichen, vierteljährigen und jährlichen Prüfungen liegen den verschiedenen Ausschüssen ob, die letzteren einem Executivausschuß, in den ersten beiden Tagen des Mai.

2) Die englischen Sprach- und Schreibschulen (Grammer and Writing-Schools), — unter der Leitung von Lehrern, Unterlehrern und weiblichen Gehülfen. Sie empfangen alle Kinder, welche eine leichte Prosa lesen und verstehen, im Alter von acht Jahren. Siebenjährigen Kindern wird die Aufnahme nur gestattet, wenn sie nach vorgängiger Prüfung besonders tüchtig befunden werden. Die Knaben behalten ihren Platz in diesen Schulen bis zu der Jahres-Prüfung, welche sie nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre zunächst bestehen müssen, die Mädchen bis zum sechszehnten Jahre. Ausnahmen werden von den unteren Ausschüssen besonders gestattet. In diesen Schulen wird hauptsächlich das fertige Buchstabiren, Lesen, englische Grammatik, Schreiben, Geographie, Geschichte, Arithmetik, Algebra, Naturphilosophie und Zeichnen gelehrt. Geometrie, Psychologie, specielle Naturgeschichte sind indessen auch Gegenstand des Unterrichts in besonderen Fällen und Gesang wird halbwöchentlich durch einen Lehrer geübt. Jede Schule ist im Besitz physikalischer Apparate, Globen, Karten, eines Claviers und aller anderen wünschenswerthen Unterrichtsmittel, um die Lehrgegenstände durch die

Anschauung den Schülern zugänglicher zu machen. Für die vier Klassen besteht ein besonderer Lehrkursus, die Schulbücher sind speciell vorgeschrieben und „kein Zögling darf die Schule besuchen, ohne mit allen diesen Büchern vollständig versehen zu sein."

3) Die englische Hochschule (High School), — unter Aufsicht eines Oberlehrers, eines Unterlehrers und so vieler Assistenten, daß auf je 35 Schüler überhaupt ein Lehrer kommt. Zu dieser Schule werden nur Knaben zugelassen; die Bewerber müssens wenigstens zwölf Jahre alt sein und bleiben nur drei Jahre in der Anstalt. Diese Schule wurde hauptsächlich in der Absicht gegründet, den jungen Männern eine höhere Erziehung zu Theil werden zu lassen. Unterricht wird in den Elementen der Mathematik und der Naturphilosophie, in ihren Beziehungen zu den Wissenschaften und Künsten, gegeben, in der Grammatik, Rhetorik, schönen Literatur, Moralphilosophie, Geschichte, Naturgeschichte und in der französischen Sprache. Diese Anstalt ist im Besitze eines sehr werthvollen mathematischen und physikalischen Apparats und eines schönen Telescops.

Die vierte und letzte Stufe in dem System des öffentlichen Unterrichts nimmt die Schule für die Lehre der Sprachen (Latin-Grammer-School). Die Lehrer stehen an Zahl und im Range denen der Hochschulen gleich und wie bei diesen müssen sie in einem guten

Colleg gebildet worden sein. Die Regeln der lateinischen und griechischen Sprache werden gelehrt und die Schüler völlig zu dem Besuche eines Collegs herangebildet. Auch in der Mathematik, Geschichte, der Deklamation und der englischen Composition wird Unterricht ertheilt. Die Bedingungen der Qualifikation und die Zeit der Aufnahme sind dieselben, wie bei den Hochschulen und der regelmäßige Unterricht muß fünf Jahre dauern. Zu einem längeren Besuch der Anstalt bedarf man der besonderen Erlaubniß.

Die Oberlehrer der Latein- und Hochschulen beziehen einen jährlichen Gehalt von 2400 Dollar; die Lehrer zweiten Ranges in beiden Schulen erhalten 1500 Dollar und die Unterlehrer 800 Dollar im ersten Jahre ihrer Bestallung. Dieser Gehaltsbetrag wächst mit jedem Jahre um 100 Dollar bis zu der Summe von 1200 Dollar, welche nicht überschritten wird. Die Sprach- und Schreiblehrer in den übrigen Schulen werden mit 1500 Dollar jährlich besoldet; die Lehrer zweiten Ranges in den Sprachschulen 1000 Dollar, die Unterlehrer 800 Dollar, die Assistenten erster Klasse 400 Dollar und alle übrigen Gehülfen 300 Dollar per annum und einen besondern Beitrag für ihre Wohnungen. Den Musiklehrern wird ein Honorar von 100 Dollar jährlich für den Dienst gezahlt und die Benutzung eines Pianoforte's gestattet.

Ein dritter großer Zug des öffentlichen Geistes

Neu-Englands, welcher uns wieder an die Pilgerväter erinnert, ist der Ernst der religiösen Forschung. Ursprünglich war man dort keineswegs duldsam. „Ihre Intoleranz gegenüber anderen Sekten ist als ein innerer Widerspruch, als eine Verletzung derselben Rechte des Gewissens, um derentwillen sie auswanderten, getadelt worden", sagt Josia Quincy. „Dieser Widerspruch", fährt er aber fort, „wenn ein solcher vorhanden, ist durchaus folgerichtig und die Beschuldigung beruht auf einer falschen Voraussetzung. Die Nothwendigkeit der Politik, in Verbindung mit dem großen Streben nach Unabhängigkeit betrachtet, ist einleuchtend. Sie hatten Haus und Heimath verlassen, hatten die Tröstungen der Verwandtschaft, die Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens geopfert, die Gefahren der See gewagt, um dann den fürchterlichen Schrecken der Wildniß zu trotzen. Und zu welchem Zweck? Etwa um die Gewissensfreiheit im Allgemeinen zu erringen? Nein! um sich die Freiheit ihres eigenen Gewissens zu sichern. Sie fuhren über den Ocean nicht in einem Kreuzzuge für die Rechte der ganzen Menschheit, sondern für ihre Unabhängigkeit und ihr Recht. Duldsamkeit! Wen dulden? Die Gesandten des römischen Pabstes, die Emissaire Karls I. und des Erzbischofs Laud? Es wäre eine unbegreifliche Narrheit gewesen, in die Wildniß zu fliehen, um der Verfolgung jener Priesterherrschaft zu entgehen und dann Menschen in den Schooß ihrer

Gemeinschaft aufzunehmen, welche bereit waren, mit demselben Schwerte und denselben Ketten sie wieder zu drangsalen, vor denen sie flohen. Diejenigen, welche sich geneigt fühlen, sie in dieser Beziehung zu verurtheilen, kennen weder die zwingende Gewalt ihrer Situation noch den damals besonders vorherrschenden Charakter des Jahrhunderts. Unter der strengen Herrschaft der Elisabeth und Jakobs, der einfältigen Bigotterie des ersten Karl und dem geistlichen Stolze des Erzbischof Laud war der Geist der englischen Hierarchie ein ganz anderer, als der, welchen sie, gezähmt und humanisirt, unter der heilsamen Regierung Cromwells und seiner Republik annahm; sie gab sich dem Einflusse der milden Prinzipien des Jahres 1688 und dem liberalen Geiste Tillotsons hin."

Der beredte Fürsprecher scheint zu vergessen, daß die Pilgerväter nicht deshalb beschuldigt werden, weil sie sich wider die römische und die bigotte bischöfliche Propaganda sicher stellten, sondern weil sie nicht mit einer ebenso ernsten, wenn auch von priesterlichen Formen weniger freien Gottesverehrung, als der ihrigen, sympathisirten. Sie verbannten Roger Williams, den Patriarchen von Rhode-Island, und verirrten sich selbst so weit, Quäker zu hängen.

Aber seitdem sind zwei Jahrhunderte vorübergegangen und der Grundsatz der religiösen Forschung hat in der unbegrenzten Toleranz der Meinungen in Massa-

chusets seine Früchte getragen. Wenn eine Wahl Statt zu finden hat und alle die politischen Prinzipien eines Canditaten werden Gegenstand der Parthei-Diskussion, so fragt Niemand darnach, wie er an seinen Gott glaube. Die Kirche steht außer Verbindung mit dem Staate.

Um einen Begriff von der Stellung der Kirche in Massachusets zu geben, bemerke ich hier nur, daß Boston, welches diesen Staat am passendsten repräsentirt, neunzehn congregationale Unitarierkirchen, ächt puritanischen Ursprungs, besitzt. Ralph Waldon Emerson war Nachfolger im Amte des Increase und Cotton Mather, der Herenverbrenner. Die orthodoxen Congregationalisten haben zwölf Kirchen, die übrigen Glieder dieser Verbindung zwei. Die Baptisten zählen dreizehn Kirchen, die Methodisten elf, die Episcopalen zehn, die Römisch-Katholischen neun, die Universalisten sieben. Lutheraner, deutsche Protestanten, Presbyterianer, Quäker, Baptisten des freien Willens, Adventisten und Christianer, — alle diese Sekten haben je einen Ort, wo sie ihren Glauben formell üben. Mit der Matrosenkirche ist ein Lesezimmer vereinigt. Die Kapelle der Warrenstraße hat Schulen, einen Garten und ein naturhistorisches Kabinet gegründet. Gelegentlich werden Versammlungen geselliger und belehrender Natur gehalten, ein Ausflug auf das Land findet jährlich Statt und noch andere Mittel eines verständigen Genusses

werden ihren Gliedern geboten; sie ist die Kirche der Jugend.

Die Religion ist hier nicht Gegenstand einer Staatsanstalt, sie ist in der That ein Band zwischen dem Menschen und seinem Gotte, in seiner Form variirend, je nach den Besonderheiten der Bestrebungen, aber stets auf den Geist der Schrift zurückführend.

Vierzehntes Kapitel.

Boston.

I. Lage der Stadt und ihre Institutionen.

Boston hat eine sehr günstige Lage, auf drei Hügeln, welche in die See hinausragen und durch eine schmale Enge mit dem Lande verbunden sind. Die Höhen beherrschen zugleich das Wasser und das Festland; die Enge war sehr leicht zu befestigen, der Hafen, welcher für eine große Flotte Ankergrund gewährt, ist durch eine Reihe von Inselchen geschützt; die Kanäle zwischen denselben, ohne Pilot nur mit Gefahr zu passiren, lassen keinerlei Besorgniß vor einem erfolgreichen Angriff zur See, aufkommen. Solch ein Platz, mit gutem Wasser versehen, mußte frühzeitig Gegenstand der Aufmerksamkeit der Ansiedler werden; von Salem und Charlestown zogen sie herbei, um die Hauptstadt der neuen Republik auf der drei hügeligen Halbinsel aufzubauen; sie gaben ihr den Namen Boston.

Zu jener Zeit bewohnte William Blackstone, ein englischer Geistlicher, hier eine kleine Hütte. Als ursprünglicher Eigner des Ortes hatte er schon die Aufmerksamkeit der Kolonisten auf diesen Punkt gelenkt, als aber die Pilger sich dort niederließen und in ihn drangen, sich zu einer ihrer Kirchen zu bekennen, sagte er: „Ich kam von England herüber, weil ich die „Herrn" Bischöffe nicht leiden mag; aber ich kann nicht mit Euch sein, weil ich nicht unter den „Herrn" Brüdern leben mag." Er verkaufte seine Ansprüche an die Halbinsel für vierzig Pfund Sterling und mied die Gesellschaft der Kolonisten, um unabhängig zwischen seinen Büchern zu leben, denn er besaß eine Bibliothek von mehr als zweihundert Bänden, damals (1632), ein bedeutendes Besitzthum in Amerika. Es scheint, als sei der Geist des ersten Eigenthümers nicht mit ihm von diesem Orte geschieden; wir finden noch manchen unabhängigen Mann hier, der umgeben von den Schätzen der Literatur den „Lords Brethern" sowohl, als den „Lords Bishops" den bürgerlichen wie den geistlichen Herrn widersteht.

Boston und seine Gesellschaft hat einen eigenthümlichen Charakter, verschieden von allen Städten der neuen Welt. Sie ist die einzige Stadt, wo Kenntniß und Gelehrsamkeit zur unbestrittenen Herrschaft in der Gesellschaft berechtigen und führen. Ein ausgezeichneter Schriftsteller, ein bedeutender Professor, ein be-

redter Prediger, stehen in socialer Beziehung so hoch, wie die Geld-Aristokraten, welche ihren Standpunkt nur mit der Freigebigkeit gegen schriftstellerische Institute behaupten. Die Banquiers und Geldkönige sind zuweilen stolz darauf, einen Aristokraten des Geistes zu ihrer Verwandtschaft zählen zu dürfen. Boston ist daher für Amerika, was einst der Hof von Weimar für Deutschland war, der Mittelpunkt literarischer und wissenschaftlicher Bestrebungen. Aber dort war es nur die Großherzigkeit eines Fürsten, welche die Weisen und Dichter Deutschlands in eine glänzende Konstellation brachte, die mit seinem Leben verlöschen mußte; hier ist es der Geist des Volkes — die öffentliche Meinung, die conventionelle Sitte, welche die Entwickelung des Talentes fördert und stützt, indem sie ihm die geehrteste Stellung in der Gesellschaft einräumt, ohne ihm die Fesseln der Dankbarkeit anzulegen, ohne den Gelehrten zum servilen Höfling herabzuziehen. Die Autoren brauchen hier nicht ihr Mahl am Feuer ihres Genies zu kochen.

Was die Wohlthätigkeits-Anstalten betrifft, so kann sich abermals keine Stadt der Welt einer solchen Vollkommenheit rühmen. Wir haben hier — ich erwähne nur Einiges, — eine Gesellschaft für die religiöse und moralische Belehrung der Armen, ein Schwesternhaus, ein Asyl für hülfsbedürftige Knaben und für weibliche Waisen, ein Haus für Blinde, eine Irrenanstalt, einen Zufluchtsort für bußfertige Frauen, eine Gesellschaft

für Wittwen und Waisen, andere Vereinigungen für die Unterstützung der Hülfsbedürftigen, eine Gesellschaft für Verbesserung der Lage der Näherinnen und eine andere, welche sich Freunde der Seeleute nennt; ferner eine episcopale, eine britische und eine irische Mildthätigkeits-Gesellschaft, eine solche für Massachusets im Allgemeinen, einen Humanisten-Verein und eine Gesellschaft für Gefängniß-Reform; Howard Wohlthätigkeits-Verein, und viele andere Anstalten und Vereine der Art. Hospitäler und öffentliche Apotheken, wo den Armen unentgeldlich Arznei ertheilt wird. Außerdem finden wir ein Institut dort, (das „Ministry at Large“) dessen Zweck ist in jeder Weise Nothleidende und Hülfsbedürftige ausfindig zu machen, und ihnen Linderung zu verschaffen, überall für die nothwendige Unterstützung zu sorgen. Die Worte Increase Mather's: „In Beziehung auf die öffentliche Mildthätigkeit hat die Stadt kaum ihresgleichen in der Welt,“ sind heute noch so wahr, als beim Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Dieser Geist der Freigebigkeit schließt jedoch keineswegs die Anbetung des „allmächtigen Dollars“ aus. Boston ist eine große Handelsstadt, vielleicht weniger unternehmend als Newyork, aber auch dem plötzlichen Wechsel weniger ausgesetzt. Die Natur hat dem Staate Massachusets die großen Vortheile einer Wasserverbindung mit den westlichen Seen versagt, mit welchen sich Newyork den Löwenantheil am amerikanischen Handel

gesichert; da aber die Anlegung von Kanälen in Neu-England nicht geeignet erschien, so hat Massachuts die Erfindung Stephensons in erstaunlicher Weise ausgebeutet und das Land mit einem Netze von Eisenbahnen überzogen, dessen Mittelpunkt Boston ist, — ein System, welches alle anderen der Union übertrifft. Bostons Kapital hat auch die Industrie auf den Thron gehoben und mit seinen Mühlen und Fabriken trotzt der Staat jeder Concurrenz.

Hier, wie überall in den Vereinigten Staaten ist das große Geld-Interesse vorherrschend whiggisch und conservativ. Die reichen Kapitalisten blicken mit einer gewissen Ehrfurcht auf Alt-England. Sie sind stolz auf ihre englische Abkunft, sie stehen mit den Kaufleuten Englands in fortwährendem Verkehr; englische Meinungen gelten hier mehr, wie in irgend einem anderen Staate der Union, als unbestritten und ein englischer Titel ist eine bessere Einführung in die Cirkel von Boston als amerikanischer Ruf, als ein Verdienst um Amerika. Obschon die Vereinigten Staaten ihre politische Unabhängigkeit vom Mutterlande behauptet haben, so sind sie doch in Dingen des guten Geschmackes und des literarischen Urtheils vom alten Lande abhängig geblieben. Amerika hat noch nicht den moralischen Muth, den Ruf eines Schriftstellers oder Künstlers ohne die Sanction Englands zu begründen. Ohne den Nachdruck englischer Bücher würde es dem

Volke an literarischer Speise fehlen. Und nirgends tritt die moralische Abhängigkeit von England so sehr hervor, als eben bei den conservativen Whigs von Boston. Hier besitzt England die ergebensten Freunde, so ergeben, daß sie im Jahre 1812 alle erdenklichen Mittel aufboten, um den Krieg zu verhindern. „Während sie sich in der Handels-Spekulation und der Fabrik-Industrie auszeichnen," sagt ein berühmter englischer Autor, „sind sie in literarischer und wissenschaftlicher Beziehung zur Herrschaft berufen. Von allen Völkern der Erde gleichen sie den Engländern am meisten, und sind ihnen auch am treuesten zugethan."

In einer Hinsicht steht Boston zurück, in Sachen der Kunst. Aber den Mangel an Schönheitssinn hat es mit ganz Amerika gemein. Der gute Geschmack ist nicht so entwickelt, daß man in den Sammlungen der Kunst ein Privilegium des Geldbesitzes hier erblicken könnte. Wie die große Masse der Manufakturisten Englands, bewundern die Bostoner nur die Geschicklichkeit und die Kostbarkeit, und legen auf die Schönheit und die Bedeutung wenig Werth. Aber es ist das ganz natürlich. Wenn wir die Entwickelung der menschlichen Geistesfähigkeiten in Kindern verfolgen, so finden wir, daß ihre Aufmerksamkeit zuerst durch das Fremdartige, Seltsame und Interessante gefesselt wird. Sammlungen von fremden Thieren und Pflanzen wirken auf ihre Einbilduugskraft und erwecken ihre Neugierde in

einem höheren Grade, als irgend andere Dinge. Reisen in fremde Länder mit einem von dem ihrigen verschiedenen Klima, mit einer neuen Vegetation, beschäftigen ihre Phantasie, und die Naturgeschichte ist Gegenstand ihrer Wißbegierde. In der nächsten Phase ihres geistigen Fortschrittes bewundern sie die menschlichen Fähigkeiten, welche alle Hindernisse besiegen. Das Künstliche nur erregt ihre Aufmerksamkeit in den Werken der Kunst; sie haben es nur mit dem Prozeß zu thun, durch welchen es hervorgebracht wird. Wenn sie zwischen einem Bildwerke des Parthenons und der verschleierten Marmorstatue Monti's, zwischen einem Originale von Raphael und einer Kopie desselben in Mosaik, welche fünf Jahre Arbeit gekostet, zu wählen hätten, sie würden sich für die Statue und die Kopie entscheiden. Dann folgt eine Phase, wo sie die Zierlichkeit und die Eleganz bewundern, und nur die vollkommene systematische Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten erweckt in ihnen das Gefühl für das Großartige und Schöne. Die Nationen verfolgen denselben Gang. Sammlungen von todten und lebenden Thieren, Ritterschauspiele, Seiltänzer und Gaukler, Monstrositäten aller Art belustigen noch die indischen Fürsten und werden an ihren Höfen so hoch geschätzt, wie zur Zeit des Mittelalters in Europa und bei den Volksmassen der großen Städte noch jetzt. Fast alle Museen Europas entstanden aus naturhistorischen Sammlungen.

Curiositäten wurden denselben zunächst beigefügt, dann mikroskopische Merkwürdigkeiten, an denen sich die Geduld mehr als die Kunst erprobt hatte. Erst dann entstanden die Gallerien der Gemälde und Skulpturen; nach und nach wurden die Curiositäten bei Seite gestellt, und man begann die Denkmäler der Kunst nicht nach dem materiellen Aufwande von Mühe, nicht nach ihrer Seltenheit oder dem Geldwerthe, nicht nach dem Stoffe oder dem Alter zu schätzen, sondern nach dem Geiste, welcher sie durchdringt und welchen sie auf die Seele dessen, der sie betrachtet, übertragen. Die Amerikaner im Allgemeinen haben diese Phase der Entwickelung noch nicht erreicht; aber es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß sie dieselbe niemals erreichen würden. Als ich mit Herrn Ticknor, über diesen Gegenstand sprach, erwähnte der ausgezeichnete Gelehrte unter Anderem, daß, als er im Jahre 1812 das Studium des Griechischen begonnen, nur mit großer Mühe ein Exemplar der Werke des Aeschylus und Thucydides zu finden gewesen sei. „Aber jetzt," sagte er, „haben wir mindestens zwanzig Privat-Leih-Bibliotheken, welche sämmtliche griechische Klassiker enthalten. Wir hatten zuerst unsere Aufmerksamkeit auf das Nothwendigste und Nützlichste zu richten, jetzt tragen wir auch Sorge, das Leben zu verschönern."

II. Gesellschaft von Boston.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Wir waren kaum in dem Ehren-Hause angekommen, wo die Gesetzgebung von Massachusets uns kostbar ausgestattete Zimmer zur Verfügung stellte, als Herr Howe, unser alter Freund, mit seiner Gemahlin eintraten, um uns zu grüßen. Der Doktor hatte in seiner Jugend an dem griechischen Unabhängigkeitskriege als begeisterter Philhellene Theil genommen, und wurde dann als ein menschenfreundlicher Lehrer der Blinden berühmt. Seinen Bemühungen verdankt Amerika jenes ausgezeichnete Institut, welches die Thätigkeit dieses Mannes noch allein beschäftigt. Seine Erziehung der Laura Bridgeman, welche taub, stumm und blind ist, liefert einen Beweis, wie das Genie nicht nur mit Maschinen die physische Kraft des Menschen ersetzen, sondern auch Mittel erfinden kann, den Geist der unglücklichen Geschöpfe zu wecken, welchen die Natur fast jede Möglichkeit der äußeren Wahrnehmung und Empfindung abgeschnitten hat. Laura Bridgeman konnte allein durch das Gefühl mit der Außenwelt in Verbindung gebracht werden, und es geschah dies in einem so vollkommenen Maaße, daß sie denken und begreifen, lesen und schreiben lernte.

Doktor Howe verwendet jetzt all seine Sorgfalt auf die Erziehung der Blödsinnigen; er versucht den

göttlichen Funken zu wecken, welcher in dem mangelhaften Organismus ihres Körpers begraben liegt. Und auch in diesem Bestreben haben seine Mühen Erfolg gehabt. Obgleich er ein Mann von hervorragenden Fähigkeiten, ein scharfer Beobachter ist, so können wir doch seiner Geschicklichkeit die segensreiche Ergebnisse seiner Arbeiten nicht allein zuschreiben. Umsicht, Erfahrung und Kenntnisse sind zu einem glänzenden Erfolge im Leben hinreichend, aber der ernste Glaube an den göttlichen Ursprung der menschlichen Natur und die tief gefühlte Theilnahme an dem menschlichen Elende können allein die ganze Hingabe an eine so erschöpfende Aufgabe hervorbringen, welche Herrn Howe in der That zu einem Regenerator mancher Kinder machte, die ohne ihn nicht nur für die Außenwelt verloren, sondern auch dem inneren Lichte, welches ihre traurige Pilgerschaft auf dieser Welt erleuchtet, verschlossen geblieben wären.

Frau Howe ist eine geistreiche, gesellige und gefühlvolle Dame. Das Innere des Hauses dieser Familie, an dem äußersten Ende Bostons, am Meeresufer gelegen, mit einer gewählten Bibliothek einigen guten italienischen Gemälden, Marmorbüsten und alten ausgeschnitzten eichenen Möbeln in den Zimmern, trägt den Stempel einer gewissen Eigenthümlichkeit. Man stößt nicht auf jene flache Modernität, welche die Gemälde nach der Elle kaufen und die Bücher nur prunkend die Schränke ausfüllen läßt.

Während unseres Aufenthaltes in Boston, verlebten wir die schönsten Stunden. Wir machten die Bekanntschaft Longfellows und seiner Gemahlin. Der große deutsche Dichter Schiller sagt:

„In der Dichtkunst allein macht das Gefäß den Gehalt.“

Diese Ansicht kann unvollkommen sein, aber sie ist es, welche die Werke Longfellows charakterisirt. Sie sind vollendet und in allen ihren Einzelheiten meisterhaft durchgeführt; Harmonie umgibt sie, sie sind der Ausdruck eines klassischen gestaltenden Sinnes, den alles Formlose abstößt und wenn Buffons Wort „der Styl ist der Mensch,“ auf irgend einen Schriftsteller bezogen werden kann, so ist dieser eine der Sänger der „Evangeline“ und der „Goldenen Legende.“ Sein ganzes Wesen trägt das Gepräge eines natürlichen Adels. Mit seinem Weibe, einer Lady von wahrhaft junonischer Schönheit, freundlich und gütig, bewohnt er in Cambridge bei Boston, dasselbe geräumige Haus, welches einst dem General Washington zum Hauptquartier diente. Es ist jetzt mit alle den luxuriösen Bequemlichkeiten ausgestattet, welche der Reichthum zu gewähren vermag.

Nicht weit von hier lebt Herr Agassiz, der berühmte Geolog, welcher Europa trotz all der Annehmlichkeiten, die die alte Welt berühmten Gelehrten darbietet, verließ, um die Liebe zum Studium der Natur in die neue Welt zu bringen. Wir machten ihm die

Bemerkung, daß es für einen Mann, der in Europa im Besitze aller Beobachtungsmittel, seine und seiner Collegen Erfolge auf dem Gebiete der Forschung zusammenfügen, seinen Studien einen rascheren Fortgang geben konnte, ohne Zweifel peinlich sein müsse, von aller Mithülfe sich entblößt zu sehen, da selbst die wissenschaftlichen Abhandlungen selten ihren Weg über den Ocean nehmen. Aber der berühmte Verfasser der „Untersuchungen über die Gletscher" sagte uns, daß er mit seiner Lage vollkommen zufrieden sei; er würde sich in Europa vielleicht größeren Ruhm erworben haben, aber er sei in Amerika nützlicher. Obgleich er eine kostbare Zeit an Einzelheiten, die in Europa Andere für ihn übernehmen würden, verliert, so gründet er doch hier eine Schule von Naturforschern, welche für die Wissenschaft von großer Bedeutung werden wird. Er ist eben mit der mikroskopischen Beobachtung der Infusorien beschäftigt und mit Forschungen über die Metamorphosen des thierischen Lebens. Die Kaulquappe und die Raupe sind nicht die einzigen Beispiele einer totalen Umwandlung des Organismus und eine der letzten Entdeckungen des Herrn Agassiz läßt es nicht länger zweifelhaft, daß mehrere Arten der großen Familie der Infusorien weiter nichts sind, als die niedersten Entwickelungsstufen von Mollusken. Die Embryologie ist seit dieser Entdeckung Gegenstand seiner eifrigsten Studien geworden. Aber, ob er von der

Corallenbildung Florida's oder von den Petrefakten des Juragebirges oder von der Entwickelungs-Geschichte der Krappen und Schalthiere spricht, er verleiht den wissenschaftlichen Aeußerungen immer das lebendige Interesse und die verständliche Logik, welche die Zuhörer zu fesseln vermögen. Bei all' seiner energischen Unermüdlichkeit findet er doch noch Zeit, das allgemeine Beste der Bürger mitzuberathen, besonders in so wichtigen Fragen der Erziehung, als die Reform des Universitätswesens eine ist.

Professor Felton, welcher die erhabene Schönheit der griechischen und römischen Dichtkunst durch seine populairen Vorlesungen dem großen Publikum zugänglich macht, Dr. Gray, der Botaniker, und Jarn Spark, der Biograph Franklins und Washingtons, der Director der Howardschule, gehören bei der großen Nähe von Cambridge, zur Gesellschaft von Boston, zu jenem seltenen Zirkel geistiger Notabilitäten, in welchem wir auch dem gelehrten Geschichtschreiber der spanischen Literatur, Herrn Ticknor, begegnen; Prescott, welcher die Eroberungen von Mexiko und Peru geschichtlich behandelte, Everett, der wohlbekannte amerikanische Gesandte am Londoner Hofe, und jetzige Staatsminister, Dr. Warren, ein sehr geschätzter Naturforscher und Besitzer einer Sammlung von werthvollen Fossilien und Andere, deren Bekanntschaft wir nicht gemacht haben, waren in diesem Gelehrtenkreise zu finden.

In London und Paris sind solche Celebritäten nichts Seltenes; aber diese Städte sind von so kolossaler Ausdehnung und ihre Bewohner sind durch so mannigfache Interessen und Bestrebungen zersplittert und in Vereine und Partheien geschieden, daß das literarische und wissenschaftliche Element im Volke so ziemlich in den Hintergrund tritt, während dasselbe in Boston als ein Hauptzug des Charakters der Gesellschaft betrachtet werden muß. Die Liebe zur Wissenschaft hat sich in Neu-England von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. Der Grundsatz der Whigs, daß die Bildung die beste Schutzmauer der Freiheit sei, eine bessere, als stehende Heere; daß deshalb jeder Bürger, gleichviel ob er Kinder habe oder nicht, zur öffentlichen Schulerziehung beipflichten müsse; daß die Volksschulen jedem Kinde zu öffnen seien und daß der Staat Alles thun müsse, um das Erziehungswesen zu heben, ist auch der der demokratischen Parthei. In anderen Staaten neigt man sich mehr zu dem Prinzipe der freiwilligen Erziehung hin. Die Schulen werden zwar aus den Mitteln des Staates errichtet, aber von dem Beitrage der Zöglinge erhalten. Sie erklären, die Erziehung der Kinder sei zunächst Pflicht der Eltern nnd nicht der Bürgerschaft im Allgemeinen.

Durch seine Schulen, seinen öffentlichen Unterricht bekämpft Massachusets zugleich das Verbrechen und die Dummheit, die Unterdrückung. In den regelmäßigen

Ausgabe-Budgets des Staates steht die Erziehungspflege obenan, da, wo in Europa der Militair-Etat mit seinen großen Zahlenreihen figurirt. Das Resultat eines solchen Strebens ist Jedermann sichtbar. Neu-England und besonders Massachusets bildet Lehrer für beinahe drei Viertheile der öffentlichen Schulen der Union aus. Der allgemeine Unterricht vermehrt die Zahl Derer in der Masse, welche zu Allem geschickt sind; man findet Viele, welche abwechselnd als Farmer, Handwerker, Maschinisten, Geistliche und Politiker sich tüchtig erweisen. Der französische Schriftsteller Alphonse Karr, der Verfasser kleiner Aufsätze und Novellen, hat die demokratischen Institutionen in dem Glauben angegriffen, daß wenn allein das literarische und politische Talent in der Gesellschaft und der Regierung eine würdige Stellung einnehme, jeder Bürger als Arbeiter sich zuletzt unglücklich fühlen, gewiß aber jeder erfinderische Kopf die politische Laufbahn einschlagen werde, zum Nachtheile der Industrie und der Staatskunst. Er fürchtet, daß die großartigen Entwürfe der Staatsmänner seltener werden und die mechanische Arbeit ins Stocken gerathen würde. Der gute Herr Alphonse Karr dachte an den aristokratischen Geist Englands, welcher die Herren Moses und Sohn verhindert, Schatzkanzler zu werden. Er sollte einmal in Boston sehen, wie würdig ein Krämer auf dem Stuhle des Gouverneurs sitzt, ein Schuster dem Senate prä-

sidirt, ein Fabrikarbeiter als Sprecher des Hauses fungirt. Er würde bei ihnen nicht nur dieselben guten Sitten finden, welche er als alleiniges Erbtheil der Aristokratie betrachtet, sondern auch Geistesgröße, edle Regungen des Gefühls, Ehrlichkeit und die Fähigkeit, dem Amte ein Opfer zu bringen, Eigenschaftrn, die er jetzt weder in der Chaussée d'Antin noch in Faubourg St. Germain suchen wollen wird. Und doch giebt es keinen Mangel an Krämern, und doch liefert Massachusets Schuhe für den ganzen Süden und in Lowell haben die Mühlen niemals aus Mangel an Arbeitern aufgehört zu gehen. Der Franzose würde bemerken, daß auch das Talent von dieser Geschäftswelt nicht ausgeschlossen ist, sondern daß große Geistesfähigkeiten in den mannigfaltigsten industriellen Bestrebungen zu Tage treten. Es gilt das nicht von den Männern allein; auch die Frauen sind durch ihre häuslichen Pflichten nicht abgehalten, der Gesellschaft mit ihren Fähigkeiten sich nützlich zu machen.

Wir haben drei Wochen in Boston zugebracht und so viele angenehme Abwechselungen verkürzten die Zeit unseres Aufenthaltes, daß ich mich der Vergnügungen nicht mehr entsinnen kann. Schon an einem der ersten Tage nahmen wir an einer Abendgesellschaft bei Herrn und Frau Loring Theil, wo wir den zahlreichen Gliedern ihrer Verwandtschaft, den Putnams, den Lowells, Gray, Peabody, Jackson, alle Männer von schrift-

stellerrischem Rufe, begegneten. Auch der ehrwürdige alte Quincy befand sich dort, der Sohn des großen Josia Quincy, jenes Patrioten, welcher in seinen Schriften und mit seinem persönlichen Einflusse die Gemüther seiner Mitbürger zur Freiheitsliebe heranbildete. Sein Sohn ist auch Erbe seines Geistes. Sein hohes Alter, — er ist 1774 geboren — hat seine Fähigkeiten und seine Begeisterung nicht geschwächt. Er war zweiter Bürgermeister von Boston und wie sein Vorgänger Philipps, stand er der neuen Stadtverwaltung mit großer Umsicht und Energie vor, so daß die Bevölkerung ihre Urversammlungen bald vergaß und sich mit der repräsentativen Regierung aussöhnte. Mit dem Quincymarkt, welcher durch ihn gegründet ward und mit den guten Maßregeln, welche die Unternehmungen der Stadt förderten, hat er seinen Namen mit den Erinnerungen des Volkes verknüpft. Eine Reihe von Jahren war er Präsident der Howardschule und genießt jetzt in Boston die Würde eines Patriarchen.

Mehrere Tage waren ausschließlich den Besuchen die wir erhielten, gewidmet und dabei bemerkten wir von der Kälte und Abgeschlossenheit, welche im Süden den Neu-Engländern zugeschrieben wurde, keine Spur. In einer Beziehung unterscheidet sich noch die Bostoner Gesellschaft von denen der Städte jenseits der Chesapeakbay: das Vorurtheil, das Duell als ein Mittel der Wiederherstellung des zweifelhaften Rufes zu be-

trachten, besteht hier nicht. Ein bedeutender Staatsmann von Massachusets soll einem ritterlichen Südländer, welcher beleidigt durch eine Aeußerung über die Sklaverei, ihn als einen Gentleman forderte, erwiedert haben, daß er sich irre, wenn er ihn für einen Gentleman in diesem Sinne halte. Dieser Titel mit der Pflicht, sich zu duelliren verbunden, könne in demokratischen Republiken keine Geltung haben.

Unter unsern neuen Bekannten fesselte die liebevolle Frau Hillard, welche sich des Glückes ihrer Freunde so aufrichtig freut, als sie mit ihren Leiden sympathisirt, meine Zuneigung. Bei M. R. Winthrop, dem Nachkommen des berühmten ersten Gouverneurs von Massachusets, verbrachten wir einen angenehmen Vormittag. Er ist einer der bedeutendsten Whigführer und in Sitten und Denkungsart mehr englisch, als irgend einer der hervorragenden Bostonianer. Unter seinem Dache vergaßen wir fast, daß wir uns jenseits des Oceans befanden. Wir sprachen Mancherlei über Amerika und auch über die Berechtigungen der verschiedenen Nationalitäten in den Vereinigten Staaten. Herr Winthrop bemerkte sehr wahr, die Amerikaner seien zwar ein gemischtes, aber ein Volk, so daß von National-Unterschieden in Beziehung auf die weiße Bevölkerung von dem Uebergewicht des einen Volkes über das andere keine Rede sein könne. In ihm selbst werde

Niemand den Neu-Engländer verkennen und doch sei er eigentlich französischer und irischer Abkunft.

Bei Herrn Prescott speisten wir zu Mittag. In dem Zimmer erinnerte jeder Gegenstand an seinen Besitzer. In dem Saale hängt ein Portrait von Cortez; spanische Fürsten, Königinnen und Ritter erblicken wir überall an den Wänden und eine werthvolle Geschichts-Bibliothek, welche die Werke über die Geschichte Spaniens und seiner Besitzungen im sechszehnten Jahrhundert enthält, sowie eine große Sammlung von Manuscripten aus jener Zeit überfüllen sein Studirzimmer. Herr Prescott wurde durch seine große Augenschwäche und vielleicht durch die Milde seines Gemüths verhindert, an den politischen Angelegenheiten thätig Antheil zu nehmen oder als strikter nüchterner Geschäftsmann zu leben. Er widmete alle seine Zeit der Literatur und von der Historie der Eroberungen von Merikо und Peru ausgehend, führten ihn seine Forschungen zu der Geschichte der glänzenden Regierung Ferdinands und Isabellas. Er beschäftigt sich jetzt mit der Zeit der Regierung Philipps II. Es ist das eine riesenhafte Aufgabe, denn die Geschichte von Spanien unter jenem König ist auch die Geschichte des Protestantismus in Deutschland, der Unabhängigkeit der Niederlande, der Freiheit Englands, der Kämpfe zwischen der Macht der Krone und den bürgerlichen Institutionen in Frankreich und Spanien, ein Drama,

dessen letzter Akt uns selbst noch nicht entschleiert ist. Der Schriftsteller, welcher diese Aufgabe dem großen Gegenstande angemessen behandelt, ist in der That „der Prophet der Vergangenheit“, wie A. W. Schlegel den wahren Geschichtsschreiber nennt.

Eine Familien-Reliquie, welche in dem Dinerzimmer des Herrn Prescott mein Interesse erregte, ist ein Beweis, wie unpartheiisch die Bostonianer auf ihre Revolution zurückblicken. Von zwei Schwertern, welche gekreuzt an der Wand hängen, führte eines der Großvater Prescotts und das andere der Großvater seiner Frau in der Schlacht bei Bunker-Hill, — der eine in den Reihen der Amerikaner, der andere unter Englands Fahnen. Hier wie in dem Hause des Herrn Winthrop sehen wir, daß die republikanischen Institutionen mit dem Familienstolze nichts gemein haben, welcher das Verdienst der Vorfahren schätzt und die Nachkommen zu gleichem Eifer anregt.

Bei Herrn Ticknor konnten wir eine so völlständig spanische Bibliothek bewundern, daß es uns zweifelhaft erscheint, ob in Spanien selbst eine solch umfassende Sammlung zu finden sein wird. Es ist bemerkenswerth, daß lange zuvor, ehe eine Parthei von der Invasion in Mexiko träumte, zwei der ausgezeichnetsten Gelehrten von Boston ihre Aufmerksamkeit der Geschichte und Literatur jenes Reiches zuwendeten und das Interesse ihrer Mitbürger auf die Ländertheile lenkten, welche

bestimmt zu sein scheinen, ihr wirkliches Erbtheil zu werden. Die größte Privatbibliothek in Boston besitzt Everett, in dessen Haus die „Gesellschaft der Wissenschaften" ihre regelmäßigen Sitzungen hält, Die Thür der Bibliothek ist wie in dem Athenäum zu London mit Titeln ungeschriebener oder verlorener Bücher bedeckt, in einer Weise, welche uns für das bessere Verständniß der Gesinnungen des Herrn Everett einen Finzerzeig giebt. Wir erblicken da z. B. die „Kunst der Regierung, von Louis Bonaparte, in fünf Bänden. Enthaltend: Artillerie, Infanterie, Cavallerie, Polizei, Geistlichkeit."

III. Eindrücke von Boston.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Gouverneur Boutwel, Amasa Walker, der Staatsminister, und Nathaniel Bishop, der Schulinspektor, verschafften uns mit freundlicher Bereitwilligkeit alle Mittel, um von den Wirkungen des Schulsystems und der Lage der arbeitenden Klasse eine richtige Ansicht zu erhalten Der Staat ist wirklich so geordnet, daß die Bedürfnisse Aller Befriedigung finden können und die Verwaltung ist eifrigst bemüht, für Alle zu sorgen, aber die Fluth der Einwandernden hat in den letzten Jahren manche Schwierigkeiten herbeigeführt. Nach

den statistischen Ausweisungen gab es im Jahre 1849 24892 Arme in Massachusets und 41% davon waren Fremde. In der Stadt Boston giebt es etwa 1500 heimathlose Kinder zwischen dem sechsten und sechszehnten Jahre, welche in Folge der Vernachlässigung und ihrer verwerflichen Sitten nicht in die öffentlichen Schulen aufgenommen werden konnten; eine öffentliche Untersuchung ergab, daß 90% derselben Fremde waren. Die Bevölkerung des Staats, außer Charlestown, erreichte im Jahre 1850 genau 138,788 Seelen; 45% davon sind Fremde, von denen der größte Theil innerhalb der letzten zwanzig Jahre eingezogen ist. Die Gesellschaft für Beseitigung des Pauperismus hat in den letzten fünf Jahren Anmelduugen um Beschäftigung von 15697 weiblichen Arbeitern empfangen, von denen 96% Fremde waren und von 8602 männlichen Bittstellern, worunter 58% jener Klasse angehörten. Mehr als drei Viertheile von den Arestanten der Nachtwache und der Polizei zu Boston, und fast drei Viertheile von den Verhafteten des Bezirks-Gefängnisses und der von der Polizei und den Stadtgerichten verurtheilten Individuen waren Fremde. 88% von den Pfleglingen des Bostoner „Dispensary“ *) und 97% der Bewohner der Armenhäuser sind gleich-

*) Eine Anstalt, in welcher den Armen unentgeltlich Arznei ertheilt wird. A. d. Ueb.

falls Fremde. Das Volk von Massachusets beklagt sich, daß die englischen Armenhäuser geleert, ihre Bevölkerung nach Massachusets transportirt, daß das Verbrechen, das Elend, die Dummheit, in Amerika im Abnehmen begriffen, aus Europa stets wieder von Neuem im großen Maaße eingeführt werden. Aber der gesetzgebende Körper erläßt in seinem vortrefflichen Bericht über einen allgemeinen Plan zur Verbesserung und Beförderung der öffentlichen und persönlichen Gesundheit keine politische Maßregel, welche die Einwanderung entmuthigen könnte, sondern ordnet an, daß man sich bemühen möge, den Gesundheitszustand und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Fremden zu bessern und unter ihnen gute Sitten zu verbreiten. Es ist sonderbar, daß so viele von den Einwanderern in den Seehäfenstädten sich festsetzen, wo sich ihre Lage nur in seltenen Fällen bessert, während im Westen ihre Arbeit gesucht und belohnt wird. In Indiana erhalten sie das Staatsbürgerrecht nach einem Aufenthalte von einem Jahre und die Ansiedelung in Minnesota wird ihnen in jeder möglichen Weise leicht gemacht; aber Viele derselben haben unter dem Drucke in Europa alle Thatkraft verloren und werden selbst der Gesellschaft in Amerika, wo doch die Arbeit gut bezahlt und das Talent gewürdigt wird, zur Last.

Die Gesetze von Massachusets stellen den Farbigen mit dem Weißen vollkommen gleich; aber wenn sie sich

auch im unbegrenzten Genuß des Rechtes weißer Bürger befinden, so können sie doch die untergeordnete Stellung nicht verlassen, welche ihnen in gesellschaftlicher Beziehung angewiesen ist und zum Theil hat man den Grund davon in ihrem eigenen Verhalten zu suchen. Es wurde einstmals ein Schwarzer zum Abgeordneten in das Repräsentantenhaus gewählt; aber er hatte nicht den moralischen Muth die Vertreterschaft anzunehmen. In Boston lebt jetzt ein farbiger Rechtsgelehrter, dessen Talent zwar die Vorurtheile gegen seine Raçe in einem gewissen Grade beseitigt hat; als er jedoch einmal ein öffentliches Concert im sogenannten „Melodion" besuchen wollte, wurde ihm der Eintritt in den Saal versagt.

Der Haß wider die Katholiken hat sich in neuerer Zeit sehr gelegt. Man würde jetzt wahrlich kein Kloster verbrennen, wie das vor zwanzig Jahren geschah. Und diese Umstimmung hat einzig in dem Grundsatze der Toleranz ihre Ursache und nicht etwa in einer Annäherung an die römisch-katholischen Dogmen; Bekehrungen, sagte man, seien selten und immer einer unglücklichen Liebe oder dem Ehrgeiz zuzuschreiben. Alte Jungfern werden Nonnen und brodlose Literaten treten zuweilen in den Dienst der Jesuiten.

Ein interessantes Beispiel von den Wirkungen des Mesmerismus, der auch hier seine Jünger hat, erzählte uns Dr. Howe. Eine Büste der tauben, stummen und

blinden Laura Bridgeman wurde in die Blindenanstalt gebracht und eine der Schülerinnen, welche das Augenlicht durch den Staar verloren hatte, rief plötzlich: „Laura ist todt, ich sehe, sie ist ganz weiß."

Unter den Schulen, welche ich besuchte, war eine ausschließlich für den Unterricht der farbigen Kinder bestimmt. Ich fand nur sieben der Schüler in dem geräumigen Zimmer versammelt. Der farbige Lehrer bemerkte, daß sie stets einen Auswand fänden, um zu Hause zu bleiben. Die anwesenden Schüler waren kleine faule Burschen und schlenderten, den Finger stets im Munde träge umher. Sie beantworteten einige geographische und arithmetische Fragen ohne langes Nachsinnen, aber man konnte bemerken, daß ihnen das Denken eine harte Arbeit sei. Ein heller kräftiger Chorgesang war das Beste, was sie leisten konnten. Wie die Zigeuner in Ungarn scheinen sie einiges musikalisches Talent zu besitzen. Ich warf die Frage auf, ob es nicht erfolgreicher sein würde, wenn man sie mit den Kindern der Weißen gemeinschaftlich unterrichtete, der Wetteifer würde sie zu lebendigerer Thätigkeit anspornen; aber wie man mir sagte, giebt es weiße Schulen, welche auch schwarze Schüler ohne allen Erfolg aufgenommen haben. Die Einbildungskraft überwiegt bei den Negern den Verstand in einem höheren Grade, als bei den weißen Kindern und deshalb erfordern sie eine ganz andere Erziehungsweise.

Als wir eines Abends von Süd-Boston zurückkehrten, von Herrn Hillard, einem ausgezeichneten Rechtsgelehrten, begleitet, erschien plötzlich der Himmel von einem Brande hell erleuchtet. Die Spritzen-Mannschaft eilte nach dem Orte des Feuers. Es wird dieses militairisch organisirte Corps nicht aus Freiwilligen gebildet; die Mitglieder desselben werden förmlich bestellt und bezahlt, denn die Bostoner glauben, das Volontairsystem sei ohne Störungen gar nicht denkbar. Von dem electrischen Telegraphen wird bei solchen Gelegenheiten eine sehr empfehlenswerthe Anwendung gemacht, um die Alarmzeichen zu geben. Von dem Mittelpunkte der Stadt aus fliegt in einem Augenblicke die Benachrichtigung in alle Hauptquartiere des Löschcorps. Noch ehe wir unser Gasthaus erreichten, war das Feuer überwunden. Die Nacht war sehr dunkel und wir hatten große Mühe, um unsern Weg zu finden, denn die Gaslichter waren nicht angezündet worden, weil dem Kalender zufolge der Mond scheinen mußte. Aber dichte Wolken bedeckten den Himmel und die Sparsamkeit des Magistrats machte sich uns unangenehm fühlbar.

Die glorreichsten Erinnerungen aus der Geschichte Bostons sind mit der Faneuilhalle verknüpft, einem großen Gebäude, welches Peter Faneuil im Jahre 1740 der Stadt vermacht hatte. Diese große Halle war zu allen Zeiten der Sammelplatz der Bostonianer bei poli-

tischen Gelegenheiten. Sie war weithin berühmt geworden durch die Beredsamkeit der Otis und Quincy, des Hankock und der Adams während der Revolution, so daß man sie die Wiege der Freiheit nannte. Man hat die Wände mit den Portraits der berühmten Vorfahren geschmückt und alle großen Redner und Politiker der Union fühlen sich geehrt, wenn das Volk an diesem Orte ihren Worten lauscht. Eine jede Generation verleiht demselben neuen Glanz; er ist dem Volke von Neu-England, was den Philadelphiern die Unabhängigkeitshalle seit vielen Jahren war und ewig bleiben wird. In der Faneuilhalle findet jährlich eine Preisvertheilung an die Zöglinge der Freischulen Statt, damit den Kindern schon in frühester Jugend das Andenken der Männer heilig werde, welche die Freiheit Amerikas gegründet haben, damit ihnen die hohe Bedeutung des Unterrichts einleuchte, indem man ihnen gestattet, in denselben Räumen aufzutreten und zu sprechen, welche einst wiederhallten von den Donnerworten der energischen Republikaner. Es ist das ein bemerkenswerther Beweis, wie hoch der Staat den öffentlichen Unterricht schätzt.

Professor Felton erwähnte, daß die Zahl der Frauen, welche sich dem Unterrichte widmen, sehr bedeutend sei, und daß nicht wenige in der Kenntniß der alten Sprachen und der Mathematik Ruf erlangten, — ein glänzendes Zeugniß für die Frauen Neu-Englands. Aber

ich bin der Ansicht, daß der Einfluß auf die Zöglinge mehr danach zu schätzen ist, wer und wie der Lehrer sei, als danach, was er lehre. Die Erziehung umfaßt ein größeres Feld als der Unterricht, denn nicht der Verstand allein, sondern auch der Charakter des Kindes muß gebildet werden. Ich gestehe gern, daß ich nirgendwo in der Welt ein so vortreffliches Schulsystem zu finden wüßte. Da jedoch die Neu-Engländer eine größere Sorge für die Erziehung ihrer Kinder an den Tag legen, als irgend ein anderes Volk, so wünsche ich, sie möchten ihre Aufmerksamkeit einmal auf die Erziehungsmethode des Ostens richten. Weder durch Strafen, noch durch Belohnungen, am wenigsten durch die Hinweisung auf Thatsachen oder Auseinandersetzung von Gründen, werden die Kinder erzogen, sondern allein durch die Sitten, durch das gute Beispiel, die Ehrfurcht vor dem Lehrer, den sie als ihren geistigen Vater zu betrachten gewöhnt sind. Nach dem muselmännischen Gesetze ist der Erzieher als Erbe des Zöglings dem Onkel und dem Vetter vorgezogen. Im Osten hat das Volk Ziel und Ende aller Erziehung noch nicht aus dem Auge gelassen. Der Geist soll nicht mit Begriffen und Abstraktionen belastet, sondern die Kraft entwickelt werden, welche die Leidenschaften bezwingt und die Lüste durch tugendhafte Gefühle beherrscht. Daher wird dem Kinde Gehorsam und Ehrfurcht gepredigt. Alle Erwachsenen, welche dem Schüler nahe

stehen, bewahren ihre Ruhe, ihren Ernst, den Anstand in ihren Sitten und daher ist ihm keine Gelegenheit zum Ungestüm und zur Frechheit gegeben; die Aesthetik, welche in der Religion wurzelt, verhindert sie, den Leidenschaften zügellos zu fröhnen. Man findet wohl im Orient die Dummheit herrschend, aber nicht die Gemeinheit.

IV. Excursionen von Boston nach Charlestown, Bunker-Hill, Cambridge, Mount-Auburn, Fresh-Pond, Roxbury, Lowell, Lynn, Salem, Plymouth-Rock.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

In unmittelbarer Nähe Bostons, nicht weiter entfernt als die Vorstädte Ost- und Süd-Boston, liegen die Städte Charlestown, Cambridge, Ost- und West-Roxbury. Sie haben in politischer Beziehung ihre selbstständigen Verwaltungen; geographisch und gesellschaftlich sind sie Theile der Hauptstadt. Charlestown erhielt seinen Namen von Karl I., dem Fürsten, unter dessen Regierung die City auf der Halbinsel, welche mit Boston verbunden ist, gegründet wurde. Charles Frothingham, der Bürgermeister der Stadt, ein schätzenswerther Geschichtsforscher der Union, hatte Kossuth nach Bunker-Hill eingeladen, dem großen Schlachtfelde des Unabhängigkeitskrieges, welches innerhalb der Stadtgrenze liegt. Die Engländer befanden sich am 17.

Juni 1775 augenscheinlich im Vortheile, als sie die von den Patrioten errichteten Verschanzungen erstürmten; aber ihr Verlust war so bedeutend und der Widerstand auf den sie stießen, so energisch und verzweifelt, daß der Muth der Amerikaner selbst nach ihrer eignen Niederlage nur steigen konnte, denn es war der Beweis geliefert, daß der Patriotismus tief genug Wurzel geschlagen hatte, um einem disciplinirten Heere Spitze zu bieten. Fünfzig Jahre nach der Schlacht legte General Lafayette den Grundstein zu dem Monumente, welches jetzt den Hügel ziert; es ist ein mächtiger, über 200 Fuß hoher Obelisk, welcher von seinen Fenstern aus eine prächtige Rundsicht, von der Stadt und ihrer freundlichen Umgebung, gewährt.

Hier sowohl, als in der Faneuil-Halle und in Concord und Lexington, wo zwischen den Amerikanern und Engländern die ersten Schüsse gewechselt wurden, zu Plymouth-Rock, wo die Pilgerväter zuerst den Boden Amerikas betraten, begrüßten die Vertreter der mit der Erinnerung an diese Plätze verbundenen Grundsätze, die Einwohner der Städte, den Gast der Nation. Die Neu-Engländer bestrebten sich in jeder Weise, den Namen Kossuths mit denen ihrer Patriarchen und Helden in einen Zusammenhang zu bringen.

Der erste Dienstag des Monats Mai, ist der Tag einer jährlichen Prüfung im Harward-Colleg, der Universität von Cambridge. Das Erziehungssystem ist in

vieler Beziehung dem der Londoner Universitäten ähnlich. Die Zulassung der Privat-Docenten, eine Einrichtung, welche die deutschen Universitäten vor Stockung bewahrt, ist hier noch nicht angeordnet worden. Die Studenten in Deutschland haben das Recht eben so regelmäßig Vorträge in den Wissenschaften zu halten, wie die Professoren, und da man nicht nach dem Orte fragt, wo der Kandidat unterrichtet worden, sondern nur nach seiner Tüchtigkeit, so tritt zuweilen der Fall ein, daß das Kolleg des Docenten von einer größeren Zuhörerschaft besucht wird, als das des Professoren. In dieser Weise werden die Fähigkeiten derer, welche sich der öffentlichen Erziehung widmen, vortrefflich entwickelt. Das Talent verschafft sich Geltung und wird der öffentlichen Kritik unterworfen, während für die Professoren in dieser Konkurrenz die Nöthigung liegt, mit den Anforderungen der Zeit gleichen Schritt zu halten.

Die Proben griechischer, lateinischer und englischer Beredsamkeit, welche die Studenten gaben, waren geeignet unser ganzes Interesse in Anspruch zu nehmen. Es fiel mir dabei das gesetzte ernste Wesen der Zöglinge auf, die in Gesichts-Ausdruck, in ihrer Haltung und ihrem Aeußern mit unseren jugendlichen Mode-Studenten wenig Aehnlichkeit hatten.

Die Erziehung ist hier nicht kostspielig. Die nothwendigsten Ausgaben eines Studirenden, das Honorar für den Unterricht und die Beträge für Kost und Logis,

erreichen jährlich eine selten höhere Summe als 200 Dollar. Dem Harward-Colleg sind noch mehrere andere Institute zugefügt worden, so z. B. eine medicinische Schule, ein juristischer und ein theologischer Lehrstuhl, ein Observatorium, ein botanischer Garten und die wissenschaftliche Lawrence-Schule, welche der freigebige Abbott Lawrence gründete. Derselbe Mann hat auch eine geologische und zoologische Fakultät ins Leben gerufen und einen Lehrstuhl für den Maschinenbau errichtet. Der Zweck seines Instituts ist die „Verbreitung und Entwickelung der praktischen Wissenschaften.“ Die Bibliothek des Kollegs und der damit vereinigten Lehranstalten enthält ungefähr 90,000 Bände.

Als die Prüfung zu Ende war, begab sich Kossuth in das Haus des Herrn Karl Lowel, des Seniors der Bostoner Geistlichkeit. Wir wollten diesem ehrwürdigen Manne unsere Gefühle der Dankbarkeit gegen seine Tochter, die Frau Putnam ausdrücken, welche geschickt und edelmüthig die Sache Ungarns gegen die Verläumdungen der „North American Review“ vertheidigt hatte. Das Zusammentreffen mit dem alten Herrn ist mir unvergeßlich. Er hatte sich von einem Schlaganfalle kaum wieder erholt, aber sein ganzer Körper war wie von neuer Jugendkraft durchdrungen, beweglicher geworden und seine zitternde Stimme verrieth die innerste Erregung, als er hörte, wie der Mann, für dessen Leben er oftmals Gebete gesprochen, dem

Verdienste seiner Tochter eine solche Anerkennung zollte. Sein zweiter Sohn, ein Dichter, befand sich mit Frau Putnam in Europa; aber wir hatten das Vergnügen in dem Hause Karl Lowell's, seines ältesten Sohnes einen angenehmen Abend zu verbringen. Die Frau des Letzteren widmete ihr Talent ausschließlich der weiblichen Erziehung. Wir trafen dort Ralph Waldo Ennerson, einen originellen Denker, welcher sich in seiner Anschauungsweise den deutschen Philosophen nähert. Er fand in Amerika eine größere Anerkennung als in England, wo man die geistreichen Abstractionen beim Mangel eines klaren Styl's nicht so hoch schätzt. Die Amerikaner sind in Sprache und Literatur weniger conservativ; das schaffende Genie findet Schüler und einer neuen Idee geht man nicht um ihrer Neuheit willen, aus dem Wege.

Wir besuchten noch einmal Cambridge, denn dort verlebten wir die schönsten Stunden im Kreise unserer Freunde, im Schooße der Familien Longefellows und der Professoren Agassiz, Felton's, Sparks, Carters, Anson Burlingams, Palfrey's und der Lowells.

Mit Herrn Burlingam und seiner Gemahlin fuhren wir von Cambridge nach Mount-Auburn, dem berühmten Kirchhofe von Boston. Der Kutscher hatte den Weg verfehlt und uns gegen unsern Willen nach Fresh Pond geführt, einem sehr klaren Teiche, welchen der Unternehmungsgeist der Bostoner zu einer wahren

Goldgrube umgeschaffen hat. Das Eis desselben ist nämlich ein sehr einträglicher Handelszweig. Nicht nur Boston und die ganze Umgegend wird aus den großen Eiskellern im Sommer mit Vorräthen versorgt; nach West-Indien, Mexiko, Süd-Amerika und selbst nach Ostindien wird das Eis von Fresh Pond versendet. Der Teich liefert jährlich 80,000 Tonnen, wovon Calcutta ungefähr 3000 und Neu-Orleans ein nicht geringeres Quantum consumiren.

Mount-Auburn war der erste Versuch in Amerika, einen umfangreichen Begräbnißplatz mit ökonomischen Gartenbau zu verbinden. Eine vortheilhaft gelegene Anhöhe wurde von der Waldung hinreichend befreit, um eine große hier und da von kühlen Hainen beschattete Wiese anzulegen, und eine Straße zu bauen, welche zu den schönsten einsamen Plätzen des Urwaldes und zu den Quellen führt, die in das Thal hinabfließen. Die Leichensteine und Monumente, welche noch nicht sehr dicht stehen, zieren die geschmackvollen Anlagen des Hügels, der sich über dem Lärm und dem Gewühl der geschäftigen Städte ringsum erhebt. Nur die eleganten eisernen Geländer, welche die vielen kleinen Begräbnißplätze umschließen, kann ich nicht für eine Zierde des Ortes halten. Die Ausschließung und Standes-Unterscheidung ist wahrlich auf einem Kirchhofe schlecht angebracht, und eben so unpassend als lächerlich. Dieses Prahlen mit dem individuellen Eigenthume selbst

im Bereiche der Todten, denen nichts weiter gehört, als das Stückchen Erde, welches sie deckt, streitet wider Natur und Vernunft. Man zeigte uns das Grab des Phrenologen Spurzheim; aber es interessirte mich weit mehr ein anderer Denkstein, welcher einem Karl T. Torrey gesetzt war. Der Mann starb im Gefängniß zu Maryland, weil er einem Sklaven zur Flucht verholfen hatte. James Russel Lowell schrieb an seinem Grabe:

Der Stunde fluche ich, wo Edelmuth
Und Tugend zum Verbrechertode führt,
Und Brudersinn, der Menschen hohes Gut, —
Das Herz in seiner göttlich reinsten Gluth,
An dem Gesetze zum Verräther wird.

Da er der Liebe Opfer dargebracht
Dem Gott der Armen, stößt man ihn voll Hohn
Hinab, zur ewig qualenvollen Nacht
Des Kerkers und der kalte Stein dort sagt,
Was hier der Menschenliebe ganzer Lohn!

O Vaterland! kaum hat Dein Herz berührt
Das tiefe Weh; Du blicktest stumm herab
Auf jene Bahre. Freilich, ihm gebührt
Des Wandrers Mitgefühl und also ziert
Ein kalter Stein auch Deines Sohnes Grab!

Der Aufenthalt in Roxbury war für mich ein doppelt angenehmer; nicht nur die liebliche idyllische Lage des Städtchens, sondern auch unsere Freundinnen, welche hier wohnen, halten in mir die Erinnerung an die Stunden wach, die ich in ihrer Mitte verlebte.

Es befanden sich unter ihnen Frau Minot, die Nichte der Schriftstellerin Sedgwick und die Töchter des Gründers der Fabrikstadt Lowell und der Lowell-Anstalt, welche dem Publikum von Boston jährlich vier Lehrcurse der ausgezeichnetsten Wissenschaften bietet, denen er ein sehr hohes Honorar zahlt.

In Begleitung der Frau Kossuth und zwei amerikanischen Damen, Mrs. Howe und Mrs. Hopkins, besuchten wir Lowell, die Fabrikstadt am Merrimack. Gegründet im Jahre 1822 zählt dieselbe jetzt 33,000 Einwohner. 8274 unverheirathete Frauen sind in den Mühlen beschäftigt; sie arbeiten nur wenige Jahre in den Fabriken, um sich die Aussteuer zu erwerben. Die Regeln der Sittsamkeit werden von ihnen streng beobachtet. Sie Alle bestreben sich eifrig den guten Ruf der „Lowell girls“ zu erhalten und schließen von ihrer Gemeinschaft Jene aus, deren Betragen sie in der öffentlichen Meinung herabsetzen könnte. Reihen von großen Häusern, bequem gebaut und geordnet, enthalten die einzelnen Wohnungen derselben. Sie bekommen im Durchschnitt wöchentlich 2 Dollar Lohn, ohne einen Abzug für die Verköstigung. Im Jahre 1849 gründeten sie ein Monats-Journal: „The New-England Offering,“ Magazin für die Industrie, von Frauen geschrieben, die von ihrer Arbeit leben.“ Wir theilen eine Stelle daraus mit. Die Verfasserin war vor zehn Jahren Arbeiterin in einer dieser Fabrik-

stätten und beschreibt jetzt ihr Leben und das Schicksal einiger ihrer Gefährtinnen.

— —. „Außer uns Fabrikleuten lebten da noch zwei Pfarrer, ein Arzt, ein Advokat, zwei Inhaber von Handelsfirmen, mein Wirth von dem „A—Hotel," und vielleicht sechs oder acht Kunst-Handwerker mit ihren Familien. Wir Arbeitsleute lebten auf einem Fuße mit dem Pfarrer, dem Advokat, dem Kaufmann und dem Wirth. Wir zahlten den Geistlichen ihre Gebühren, den Aerzten ihr Honorar; keine Schlittenparthie, kein Piknik, kein Mai-Spaziergang, kein Gesangfest wurde ohne uns abgethan. So wurden wir geachtet, so achteten wir uns selbst und verbrachten ein frohes Leben an dem stillen, schattigen Orte. Wir kamen mit unsern Geschäftsführern zusammen, mit den Inspektoren, den Kirchenbeamten in den Bibelstunden, in der Gesellschaft und überall. Sie waren voller Aufmerksamkeit und Güte, wie Brüder.

„Ich will Euch erzählen, was aus einigen meiner Gefährtinnen geworden ist und wir wollen dann fragen, ob es nicht ein Glück für Alle war, daß sie damals mit Liebe behandelt wurden, daß freigebige Hände zu ihrer Bildung beisteuerten und gute Menschen sie ermunterten.

„Ein schlankes, blasses Mädchen, damals in der Ecke unseres kleinen Zimmers, am Webestuhl emsig schaffend, ist nun die Frau eines Predigers der Con-

gregationalisten, dessen Unterricht sie mit ihrer Hände Arbeit einst bezahlte. Sie bewegt sich in der großen Gesellschaft und die Menschen blicken auf sie, wie auf ein trostreiches Beispiel der Belohnung eines guten Strebens. Nicht weit von ihr saß ein kleines Mädchen, mit runden frischen Wangen und dunkelen Augen, leicht erregbar, aber einnehmend in ihren Manieren; ich las vor einigen Wochen ihren Namen unter einigen vortrefflichen Versen an der Spitze dieses Blattes.

„Oft schallte ein munteres helles Gelächter durch alle unsere Zimmer. Es war die immer freundliche A. Sie war schlank gewachsen, eine anmuthige Gestalt; den Kopf trug sie ein wenig stolz und wenn sie spazieren ging, dann wußte sie sich stets einen festen würdigen Schritt anzueignen. Ihr Mann war Officier in der mexikanischen Armee. Zu ihrer Rechten arbeitete ihre Schwester. Sie war noch sehr jung, aber das Fieber der Aufregung und der Ermüdung sprach aus ihren Augen. Sie sang immer still vor sich hin. Wenn man an ihr vorüberging, dann hörte man irgend eine Strophe eines religiösen Liedes. Ihre Gesundheit schwand mehr und mehr; sie war betrübt und wir alle mit ihr. Als sie unser Zimmer verlassen hatte, starb sie bald darauf. Eine Andere, welche lange Zeit neben mir arbeitete und nun Frau und Mutter ist, thut mit ihrem Manne so viel als irgend eine Frau in der Hauptstadt von M—, um die Sitten des ver-

gnügungssüchtigen, fashionablen Theiles der Gesellschaft umzugestalten.

„Und so möchte ich fortfahren. Ein Mädchen, schüchtern aber anmuthig, welche oft zu mir kam, um mich zu sehen, und über die Natur und die Poesie des Lebens zu sprechen, heirathete einen guten und sehr reichen Gentleman in Boston. Er verliebte sich in sie als er eines Tages nach A— kam, um mit Dr. M. den Sommer auf dem Lande zuzubringen. Zwei Andere sind die Frauen von Aerzten und leiten die Erziehung mehrerer Mädchen. Einer, erinnere ich mich auch noch, die oft an meiner Seite saß, oder an dem Flusse einen weiten Spaziergang mit mir machte, oder mir in meinem Zimmer, an den stillen, längeren Abenden Gesellschaft leistete; sie schickt aus ihrer Heimath in einer Stadt des Südens, wohin sie kürzlich als glückliche Braut ging, Skizzen und Erzählungen und kleine Gedichte für das „Lady's-Book“ und andere Journale des Nordens. Eine Andere ist das Weib eines Alderman, beneidenswerth in ihrem Reichthum, denn außer drei blühenden Töchtern, besitzt sie mehrere Häuser in der Stadt und zwölftausend Dollar in den öffentlichen Kassen. Zwei meiner Gefährtinnen sind die Frauen von Fabrikherrn und gelten in ihrer stillen Heimath als Muster ächter Weiblichkeit. Und alle diese und noch viele andere, an die ich jetzt denke, nehmen durch Güte, Talent und Reichthum oder irgend eines dieser

Mittel eine achtungswerthe und einflußreiche Stellung in der Gesellschaft ein.“

Es sind jetzt 325,500 Spindeln und 9906 Webestühle zu Lowell in Bewegung. Druckzeuge, Hemdenzeug, Drilling, Flanell, Shirtings zwischen den Nummern 14 und 30 werden dort fabrizirt; ebenso Teppiche, Wollen- und Baumwollenzeuge, Cachimire, Pantalonstoffe und zwar wöchentlich 2,190,000 Ellen Baumwolle, 25900 Ellen Wolle, 15000 Ellen Teppichzeug und 40 Ellen grobes Tuch. 349,000 Ellen werden gedruckt, 9,515,000 Ellen wöchentlich gefärbt und jährlich 500,000 Ellen gebleicht. Der Kapitalstock der vereinigten zwölf Gesellschaften beträgt 14,000,000 Dollar, und die Summe, welche in den Sparkassen von Lowell niedergelegt ist, belief sich am 1. November 1850 auf 812,598 Dollar von 5224 Deponenten, hauptsächlich Arbeiter in den „mills“ 3702 männliche Arbeiter werden hier beschäftigt, von denen bei den Maschinen 700 thätig sind. Die Wasserbauten am Marrimack und am Concordflusse, welche das Wasser zum Treiben der Maschinen leiten, und außerdem noch Pulver-, Säge- und Papiermühlen in Bewegung setzen, sind eben so kunstvoll und malerisch, als vortheilhaft angelegt.

Zu Lynn, Salem und Plymouth nimmt das Industrieleben einen anderen, obschon nicht weniger eigenthümlichen Charakter an. Lynn ist das Stafford Neu-

Englands, die große Schuhfabrik für das ganze Reich. Der Bedarf an Stiefeln und Schuhen im Süden wird von hier aus fast ausschließlich gedeckt.

Salem, die einzige Niederlassung in Amerika zur Colonisationszeit, welche durch den ostindischen Handel reich wurde, ist die Stadt der Seeleute geblieben. Die Schiffs-Capitaine haben dort eine Gesellschaft für Verbreitung und Förderung geographischer Kenntnisse gegründet. Sie übergeben ihre Tagebücher einem Ausschusse, welcher die schätzbarsten Mittheilungen für das Archiv der Gesellschaft daraus entnimmt. Ein naturhistorisches Museum, Sammlungen von Merkwürdigkeiten aus den östlichen und südlichen Meeren, sind aus den Beiträgen der Mitglieder gebildet worden, ein neuer Beweis, wie sehr der Sinn für Belehrung und Förderung der Wissenschaft alle Klassen der Bevölkerung Neu-Englands durchdringt.

Salem hat in der Geschichte der Colonisation einen durchaus nicht beneidenswerthen Platz erhalten und den verdankt die Stadt dem Umstande, daß man dort „Hexen“ verbrannte. Wenn die Töchter Salems immer so liebenswürdig und blühend waren, als sie jetzt sind, dann läßt sich das freilich nicht rechtfertigen.

Plymouth ist nicht nur jedem Bürger der Union ein geheiligter Ort, sondern auch jedem Menschen, welcher die bürgerliche und religiöse Freiheit achtet. Dort landete die „Maiblume“, welche jene berühmte

Gesellschaft von Flüchtlingen der Kirche, die der Stamm der Bevölkerung des amerikanischen Nordens geworden sind, in die neue Welt brachte, jene Colonisten, welchen die Amerikaner den Ernst des Strebens danken, und die Liebe zur Kenntniß, die ihre Macht so wunderbar schnell befestigt. Die Reliquien der „Pilgrim-Fathers“ sind noch in der Pilgerhalle aufbewahrt: der hölzerne Stuhl Carvers, das Schwert des Miles Standish, die Bibel eines ihrer Begleiter und einige Geräthschaften, wie sie die armen Auswanderer mit in die Wildniß nehmen, welche nicht die Bequemlichkeit suchen, sondern die Unabhängigkeit. Zu Plymouth fesselt nur die Erinnerung an die ferne Vergangenheit das ganze Interesse des Besuchers.

Fünfzehntes Kapitel.

Das westliche Newyork und die Fälle des Niagara.

I. Von Boston zum Niagara.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Früh Morgens reisten wir von Boston ab. Die gastfreundliche City war uns sehr theuer geworden und wir verließen sie, wie man einen alten Freund verläßt, dem man beim Scheiden sagt: „Ich hoffe, wir sehen uns wieder!“ Gouverneur Boutwell, Herr Banks, Burlingam und unser werther Freund Hopkins sagten uns ein herzliches Lebewohl. Dem General Wilson glänzte eine Thräne im Auge, als er Kossuth die Hand drückte. Dr. Howe und seine Gemahlin begleiteten uns nach Worcester; wir schieden mit Schmerz und mit Dankbarkeit im Herzen.

Zu Springfield hielten wir einige Augenblicke an, um eiligst ein Frühstück einzunehmen, und dann brachte

uns die Eisenbahn nach dem schönen Berkshire-Bezirk, welcher die Wasserscheide zwischen dem Conecticut und dem Hudson bildet. In Chester mußten wir den nächsten Zug abwarten und daher verkürzten wir uns die Zeit mit einem Spaziergange durch den Ort und über die Felder. Es ist ein anziehender Flecken mit sprudelnden Gewässern, buschigen Hügeln und zierlichen hölzernen Hütten. Die Eleganz einer dieser Hütten machte mich erstaunen; längs der Front befand sich eine Gallerie; aber statt der gebräuchlichen nachgeahmten griechischen Säulen ruhte das vorragende Dach auf unbehauenen Baumstämmen, welche künstlich dem Baustyle der ländlichen Wohnung angepaßt waren.

Wir erreichten bald den höchsten Punkt der Straße, welcher 1500 Fuß über Boston liegt. Zu Pittsfield, wo sich wieder eine dichte Menge versammelt hatte, um Kossuth fünfzig Gewehre zur Verfügung zu stellen, sagte er dem Staate Massachusets noch einmal ein beredtes Lebewohl und wir gingen dann in das Thal des Hudson hinab. Am Horizont tauchten die kühnen bläulichen Linien der Katskills auf und bald erblickten wir den platten Spiegel des Flusses, welcher ein so wichtiges Band zwischen den Seen und dem Meere ist. Ein Boot brachte uns zu dem gegenüber liegenden Ufer, wo das Volk von Albany Kossuth mit so großem Ungestüme empfing, daß ein Theil der Brücke brach und wir nur mit knapper Noth glücklich davon kamen.

Während sich die Herren den Ehren und den Ermüdungen eines enthusiastischen lärmenden Empfangs im Staatenhause unterziehen mußten, fuhr ich mit Frau Kossuth zu dem Hotel, welches an einem waldigen und frischen grasigen Abhange liegt. Gestern und heute fuhren wir durch die Stadt, besuchten mit Frau Seward die Umgebung und verbrachten den Abend in Gesellschaft der bekannten Miß Sedgwick, deren schöne Nichte mit uns von Massachusets gekommen war. Es giebt in den Vereinigten Staaten wenige Schriftstellerinnen, welche bei der Jugend so beliebt wären, als diese Miß Sedgwick, und wenige Damen mögen in dem großen Kreise ihrer Verehrer so hoch geschätzt werden, als sie. Wer das Glück hat, sich ihr nähern zu dürfen, fühlt sich von ihren wohlwollenden Gesinnungen, ihrer Lebhaftigkeit, den Kenntnissen und der Einfachheit gefesselt, welche wir nur in bevorzugten Naturen vereinigt finden. Wir fühlen im Verlaufe der Unterhaltung, daß sie eben so praktischen Sinnes, als kenntnißreich ist und daß die Sphäre ihrer Reize und ihres guten Wirkens nicht die des Schreibtisches allein ist; überall, wohin sie geht, äußern ihre Vorzüge den wohlthätigsten Einfluß und gewinnen ihr Geist und ihre Thätigkeit jedes Herz. Wo sie sich nur im Stande fühlt, das Leben angenehmer zu machen, da ist ihr keine Mühe zu groß und keine Arbeit zu gering.

Albany ist eine der ältesten holländischen Ansied-

lungen im Staate Newyork und in commerzieller Beziehung wichtig, ja nur den Städten untergeordnet, welche an der Mündung des Hudson liegen. Der große Eriekanal, diese Pulsader des Nordwestens, welcher den Hudson mit dem See Erie in einer Ausdehnung von mehr als 350 Meilen verbindet, hat den Reichthum Albanas und Buffalos, den größten Städten an seinen beiden Mündungen gegründet. Dieser Kanal ist in vieler Beziehung merkwürdig und spielt in der Geschichte des Staates und der Whigparthei eine große Rolle. Durch die Energie des Gouverneurs de Witt Clinton in den Jahren 1817 bis 1825 mit einem Kostenaufwande von nahe an 8 Millionen Dollar ins Leben gerufen, war dies das erste große Unternehmen, zu welchem sich der Staat im Interesse Aller bewegen ließ. Der Canal ist eine Mine des Reichthums geworden, nicht blos für das ganze Land längs seiner Ufer, oder für die Stadt Newyork, welche dadurch ein natürliches Privilegium auf den Handel Nordwestens gewann, sondern auch durch seine Zölle für den ganzen Staat Newyork. Derselbe wirft einen Netto-Ertrag von 3 Millionen Dollar ab, welche der ursprünglichen Bestimmung zufolge für den Abtrag der durch den Bau entstandenen Schuld, für die Vergrößerung desselben und im günstigsten Falle für den öffentlichen Unterricht ausgesetzt bleiben sollen. Der Plan wurde zuerst von den Demokraten bekämpft, welche die industriellen Un-

ternehmungen des Staates überhaupt nicht billigen und jedes große Staatseinkommen, welches nicht aus der Besteuerung erwächst, verwerfen. Der vollständige Sieg Clintons, der Erfolg seines Planes, kräftigte die Whigs und so ist jetzt noch der Canal eine der stolzesten Errungenschaften der Parthei. Das Unternehmen gab den anderen Staaten einen Impuls für innere Verbesserungen, Anlehen mit fremden Ländern zu contrahiren. In vielen Fällen aber erwiesen sich die unheilvollen Prophezeihungen der Demokraten nur zu bald als wahr. Einige der Staaten sahen sich außer Stande, ihren Verpflichtungen nachzukommen und der Credit Amerikas war für eine Reihe von Jahren erschüttert. Nach und nach wurden jedoch die Canäle, welche die Seen mit dem Ohio und dem Missisippi und die Eisenbahnen zwischen dem Osten und dem Westen verbinden, sehr productiv; durch dieselben wurde die Ausbeutung der Hülfsquellen aller Staaten erleichtert und die Zahlung der Zinsen ward wieder möglich. Gleichwohl blieben die Demokraten Gegner dieses Systems der inneren Verbesserungen. Unter der letzten Whigverwaltung wurde der Gesetzgebung das Project vorgelegt zum Zwecke der Vergrößerung des Canals, welche durch die große Ausdehnung des Handels auf demselben nothwendig geworden ist, ein neues Anlehen zu creiren. Die Demokraten bestritten die Verfassungsmäßigkeit einer solchen Maaßregel, ohne sich in der

Lage zu sehen, ihre Nützlichkeit zu läugnen, und der Beschluß wurde verschoben. Die Demokraten setzten auch die Canalzölle herab und erschwerten auf diese Weise selbst die allmählige Ausdehnung des Baues; aber ihrer Ansicht zufolge ist die Billigkeit des Transports der Hauptzweck, welcher für das Wohl des ganzen Volkes erstrebt werden muß. In dieser Bekämpfung der Staats-Unternehmungen sehen wir denselben Geist wirken, welcher sie bewegt zu fordern, daß die Gründer von Actien-Gesellschaften im vollen Sinne des Wortes für das Eigenthum der Theilhaber verantwortlich gemacht werden sollen, um den Staat und seine Bürger wider den Leichtsinn der Spekulanten zu schützen, während die protektionistischen Whigs an den bestehenden Gesetzen festhalten, welchen zufolge die Inhaber über den Betrag ihrer Actie hinaus keine Garantieen leisten; die Leute haben sich wider den Betrug zu schützen, wie es ihnen ihr Instinkt sagt. Die Sorge und Weisheit der Gesetzgeber hat in diesem Punkte ihre Grenze erreicht.

—. Mai, 21. Die Eisenbahn hielt sich fast immer in der Nähe des Canals von Albany bis Buffalo. An einem Punkte laufen Canal, Landstraße und Bahn dicht neben einander durch eine enge Schlucht und der nie rastende Handelsgeist belebt alle drei zugleich. Man sagte, daß der mittlere Theil des Canals 13000 Dollar, der westliche 20,000, der östliche 28,000 Dollar pro

Meile gekostet habe. Als der erste Entwurf zu Anfang dieses Jahrhunderts in Ausführung gebracht wurde, erklärte man den Gedanken an die Vollendung für chimärisch, und Präsident Jefferson selbst hielt das Unternehmen für eine glänzende Idee, welche sich durch das ganze Jahrhundert hinziehen werde. Aber er erlebte die Vollendung des Baues und meinte, daß alle Berechnung damit überstiegen, daß der Staat Newyork dem täglichen Gange der Entwickelung um ein Menschenalter voraus geeilt sei. Die Amerikaner sind nicht wenig stolz darauf, daß der Hauptunternehmer, James Geddes, in den Vereinigten Staaten geboren und erzogen wurde. Er war ein Sohn Kentuckys, haßt aber das Sklavenwesen so sehr, daß er sich gedrungen fühlte, seine Heimath zu verlassen. Im Jahre 1822 wurde er zum Ober-Inspektor beim Canalbau zwischen dem Eriesee und dem Ohio bestellt. Dieses neue Unternehmen war eine nothwendige Folge des Eriekanals und vervollständigte die ununterbrochene Wasserverbindung zwischen Neu-Orleans und Newyork.

Die Städte, welche wir heute passirt haben, führen seltsame Namen. Wir kamen durch Schenektady, Herkimer, Utika, Rom, Syrakus, Aubure, Geneva, Canandaigua, Rochester, Batavia und Attika nach Buffalo. Welch ein kurioses Gemisch von indianischer, römischer und englischer Geographie! Ein Franzose würde sagen, daß diese Namen bewundernswerth bei-

sammen gruppirt seien. Als wir den schönen Seneka-See erblickten, dachte ich, daß er seinen Namen derselben Laune der Geographen verdanke, welche die Städte des westlichen Newyork nach dem Vorbilde der Griechen und Römer getauft hatte, aber die Bezeichnung ist indianischen Ursprungs und muß von dem Stamme der Senekas, einer der sechs Nationen der irokesischen Verbindung, abgeleitet werden.

II. Die Fälle des Niagara.

—. Mai, 22. Diesen Morgen schifften wir uns in einem kleinen Dampfer auf dem Eriesee ein. Buffalo, welches in den letzten 25 Jahren ohne Unterbrechung von der Unbedeutendheit eines Dorfes bis zur Wichtigkeit einer Handelsstadt mit 50000 Einwohnern gewachsen ist, war bald nicht mehr sichtbar und wir näherten uns dem canadischen Ufer; grün, waldig, ruhig und ländlich stieg dasselbe vor unsern Blicken auf. Dort liegen die Trümmer des Forts Erie, welches die Amerikaner im Jahre 1814 zerstörten, und das Dörfchen Waterloo mit etwa 300 Bewohnern. „Grand Island“ und viele andere kleine Inselchen hemmen den Lauf des ungestümen Stromes, welcher sich an einigen Stellen mehrere Meilen breit ausdehnt, dann wieder in ein enges Bett eintritt und so im steten

Wechsel seiner Breite und Tiefe ungeduldig dahinbraust. Er ist der Proteus der Ströme.

Wir befanden uns hier gerade an der Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und dem englischen Reiche. Die einen sind der Schauplatz goldner Träume für Irlands hungernde Bevölkerung und für die Armen Englands. Die Opfer der wüthenden Schlacht auf dem Gebiete der Industrie, die Opfer des Kapitals, der Konkurrenz; sie finden in der großen Republik für die Anwendung der Kräfte, welche man in der alten Welt nicht mehr nöthig hat, ein herrliches Feld, während sie selbst in den englischen Kolonieen gedrückt und gebunden sind, weil sie keine kleinen Striche Landes erwerben können und weil dort die willkürliche Niederlassung nicht gestattet ist. Und das andere Reich ist das große Land der Verheißung für die Farbigen Amerika's, das Gebiet, wohin die Gewalt ihrer Herren sich nicht erstrecken kann, das Land, welches die Kette des Sklaven löst, der seinen Boden berührt. So blicken die Unterdrückten und Mißhandelten, die Leidenden beider Reiche sehnsüchtig auf die beiden entgegengesetzten Ufer des Stromes.

Wir legten bei Chippewa auf der canadischen Seite an, etwa zwei Meilen von dem Schlachtfelde entfernt, wo General Scott seinen ersten großen Sieg erfochten hatte. Während die Amerikaner, welche sich auf dem Dampfer befanden, mit der Eisenbahn weiter fuhren,

gingen wir zu Fuße dem fernen dumpfen Getöse des Wassers entgegen, über Felder und Zäune und Gräben durch das bethaute Gras, und erquickten uns an den Reizen des Frühlings, welche wir schon im Süden an den Ufern des Mississippi genossen hatten und nun noch einmal in ihrer ersten Frische im Norden begrüßen durften. Endlich erblickten wir die Stromschnellen.

Seit zwei Meilen schon stürzte sich der breite Fluß, durch kleine Inselgruppen gehemmt, mit wachsender Wuth über die Klippen. Es ist eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von tausenden von Cascaden. Die ungestümen Fluthen schäumen und zischen, heben sich und fallen und wogen und wüthen, wie der sturmbewegte Ocean. Weiße Seemöven flattern darüber hin, gleichsam getäuscht durch die Aehnlichkeit der kochenden Wassermasse mit dem unruhigen Meere und der Donner der noch nicht sichtbaren Fälle dringt in ruhigem Gleichgange an unser Ohr, wie das Diapason in dieser erhabenen Symphonie der Natur. Ein Häuschen nahe am Rande des Wassers lenkte unsere Aufmerksamkeit von dem Spiele der Wogen ab. Wir gingen vom hohen Ufer zu demselben hinab und fanden dort eine Schwefelquelle, welche entzündbares Gas verschwenderisch ausströmt. Gleichwohl wird der Ort noch nicht zu einem Badeplatze benutzt, während sich doch in der ganzen Welt keine so herrliche, majestätische Landschaft wiederfindet. Als ich mich über diesen gänz-

lichen Mangel an Unternehmungslust wunderte, sagte ein Amerikaner: „Die Quelle liegt auf dem unrichtigen Ufer des Flusses.“

Nachdem wir noch etwa hundert Schritte weiter gegangen waren, erblickten wir den Hufeisenfall; ein Schauspiel, dessen furchtbare Größe fast die Sinne überwältigt. Dann folgt die Stelle, wo der amerikanische Katarakt in seiner ganzen majestätischen Schönheit unsere Bewunderung und unser Erstaunen herausfordert. Die Regenbogenfarben glänzen am äußersten Rande und die Felsen sind mit dem Lichte übergossen, welches die strahlenden, schimmernden Fluthen reflectiren. Man glaubt, nur allein hier lasse sich die ganze Herrlichkeit der Natur erfassen; inmitten dieser ewigen Verkörperung des Wortes Gottes. Und jeder Buchstabe dieses Wortes erscheint wie eine Welt voll Licht und Glanz, ewig dauernd und neues Leben athmend.

Wir halten uns im Clifton-Hotel auf. Von meinem Fenster aus erblicke ich die beiden Fälle, welche unaufhörlich meine Augen und meine Phantasie beschäftigen. Der amerikanische Katarakt vereinigt sich in meinem Geiste mit der klassischen Kunst des Alterthums, groß, feierlich und symetrisch; während die kanadischen Fälle die Einbildung mit den blendenden Reizen und den Schrecken der Romantik des Mittelalters beleben.

—. Mai, 23. Die griechische Mythologie stellte den Thron der Götter in die sonnigen Höhen des

Olymp. Apollo und die Musen wohnen inmitten der schattigen Lorbeer-Haine des Helikon; die Titanen liegen gefesselt in der Unterwelt, wo der finstere Pluto sein Scepter schwingt und zu welcher die fürchterliche Höhle des Tänarus führt. Vulcan und die Cyclopen arbeiten rastlos in dem Schlunde des Aetna; aber der Palast, wo Neptun, der Erderschütterer, unter dem heiteren Chorus der Tritonen und der lieblichen Nereiden lebte, war den Alten unbekannt. Die Meergötter herrschten weit im Westen im Okeanos, welcher die Erde umgürtete. Dorthin führte Thetis ihren Sohn Achilles, den Gottgleichen, dort waren die glücklichen golden befruchteten Inseln, welche der Seefahrer am fernen Horizonte im dämmernden Lichte des Abendhimmels erblickte, wenn er sich über die Säulen des Herkules hinaus in den endlosen atlantischen Ocean wagte. Aber eine unbesiegbare Rastlosigkeit führte den Menschen zu dem weiten Thule an der äußersten Grenze der Erde und selbst die Zeit kam, wo sich die Prophezeiung des Seneca erfüllte und Thule nicht länger der entlegenste Ort der Erde war. Hier im fernsten Westen entdeckte endlich der Mensch den kalten Krystall-Palast des Meergottes, wohin er seine Seepferde, in der Hitze des Sommers mit seiner geliebten Amphitrite, trieb. Der Niagara ist die Wohnung der Götter der Meerestiefe. Sie kommen aus dem Ocean mit den Fluthen des St. Lorenzo, über den blauen Spiegel des Ontario bis zu

den steilen Klippen der westlichen Terrasse, wo die neue Zeit die Städte Louistown und Queenstown hingestellt hat. Ein mächtiger Stoß von Neptuns Dreizack hat hier die Felsen gespalten, damit sich die Fluthen der vier See'n schäumend in die eisige Höhle stürzen konnten, welche der Gott zu seinem Sommer-Palast bestimmt hat. Wie ein strahlender, aus Diamanten gewebter Schleier, fast durchsichtig und für das menschliche Auge doch undurchdringlich, gleiten die Wogen von der Höhe der Felsen herab in die Untiefe, und Höhe und Tiefe stehen in so vollkommener Harmonie, wie die Proportionen eines griechischen Tempels mit dem Säulenwalde von prächtigem Marmor. Wir vernehmen in dem melodischen Rauschen der Fluthen die reizenden Lieder der Nereiden und den Hochzeitsgesang der Amphitrite. Das Klarino des Triton donnert aus dem Schlunde und zarter Schaum steigt aus dem klaren Wasser der Tiefe unaufhörlich zum Himmel, sanft wie eine Weihrauch-Wolke, den Göttern des Himmels dargebracht. Und oben über das reich bewaldete Tafelland eilen die luftigen Najaden und die kräftigen Flußgötter, hier im leichten Tanze und dort in rasendem Ungestüm mit dem heulenden Winde wetteifernd; zwischen den grünen Inseln winden sie sich durch oder stürzen sich von der Felsenwand herab, um unermüdlich ihren Wellentribut zu den Füßen des mächtigen Herrschers auszugießen. Die Wogen wälzen sich wirbelnd

in dem weiten Bette des Flusses von Stufe zu Stufe, bis sie vom Rande des Felsens hinab in die Tiefe stürzen. Eine Najade nur, durch das Getöse erschreckt, wendet sich ab von dem brausenden Chorus und trägt ihre Wellen sanft durch eine grünende Wiese zu dem Throne des Gottes. Es muß wohl dieselbe sein, welche Hylas, den blühenden Knaben, in ihr kühles Bette hinabzog. Wer könnte ihr widerstehen? Leise rauschend streckt sie die Silberhände dem durstigen Wanderer entgegen und ihn bezaubernd, ladet sie ihn zum Hochzeitsfeste Neptuns und der Amphitrite. Iris, die ihren Bogen nur für wenige Minuten über dem Menschen-Gewühl ausspannt, thront dort ewig und entfaltet ihr prächtiges Farbenspiel; so trägt die Fluth eine prächtige Krone, welche Juno der Königin der See als Hochzeitsgabe sendet. Aber unten an dem Thore des Palastes hausen die Winde und schützen den Eingang, damit kein profanes Auge die Mysterien der Götterwohnung entweihe. Selbst der Wasservogel, wenn er sorglos schlafend, oder von der Neugierde getrieben, dem Abgrund zu nahe kommt, wird betäubt, überwältigt von der schäumenden Fluth hinabgeführt und zerschmettert. Die Meergötter dulden nicht, daß sich ein sterbliches Wesen ihren Wohnungen nähere.

Weiter oben, durch eine waldige Insel von dem geheimnißvollen Palaste des Neptun geschieden, bietet sich dem Auge ein anderer majestätischer Anblick dar:

die grausige Wohnung des alten Okeanos und seiner Töchter. Dort herrscht der titanische Schrecken, nicht die olympische Schönheit. In einem weiten Halbkreise fallen tosende Wassermassen über dunkele Klippen in den bodenlosen Abgrund hinab. Die Fluthen werden durch den Fall in Atome zerstäubt und eine Nebelwolke hängt über dem Strome, welcher von dem Sturze weiß wie Milch geworden ist. Der Donner hallt beständig schwer durch die Luft und ringsum bebt der Erdboden.

—. Mai, 24. Wir haben wiederholt die Fälle besucht. Jede Stunde des Tages verleiht ihnen einen neuen Reiz durch den Wechsel der Beleuchtung und der Richtung des Windes, welcher den leichten Schaum nach den verschiedensten Regionen führt, bald die schönsten Seiten des erhabenen Schauspieles verdeckend, bald wieder in neuem Glanze sie entschleiernd. Eine halbe Meile oberhalb des Falles wird der Strom durch die Ziegeninsel in zwei mächtige Arme geschieden, deren größter die kanadischen Fälle bildet. Die Fluthen waschen nach und nach die Kalkklippen aus, über welche sie sich stürzen. In ferner Vergangenheit fielen sie in Form eines Hufeisens hinab, aber seit Menschengedenken hat der Mittelpunkt des Hufeisens begonnen, die Gestalt einer Rinne anzunehmen und zu zeigen, in welcher Weise sich der Cataraft sein eignes tiefes Bette gegraben hat. Von Queenstown, wo die Terrasse des oberen Tafellandes rasch zu dem Niveau des

Ontario herabfällt, ist derselbe bis zu dem Fleck zurückgetreten, wo er jetzt unser Auge fesselt.

Ein schlüpfriger Pfad von der canadischen Seite führt zu einer Höhle unter dem Spiegel des Wassers, welches von dem überhängenden Felsen herabstürzt. Pulsky besuchte diesen Ort; aber seine Mühe wurde schlecht vergolten, denn ein ewiger Sturm heult und wüthet hier, und der feine Wasserstaub blendet die Augen, während das dumpfe donnernde Fallen der Fluthen das Ohr betäubt. Auf der amerikanischen Seite liegt das Bett des Cataraktes etwas höher; die Gewalt des Wassers ist dort nicht so bedeutend und aus den Fällen ragen die Gipfel felsiger Eilande hervor. Auf einem derselben hat man einen steinernen Thurm errichtet, zu dem eine schmale Brücke vor der Ziegeninsel führt. Es ist dies einer der schönsten Punkte, von wo aus wir den wilden Sturz von oben und den majestätischen Fall unter uns schauen können. Der Anblick ist erhebend. Die Wellen kochen, wirbeln und heulen, als ob jede von ihnen eine gebannte Seele umschlösse, die sich zu befreien strebt. Man kann nicht lange auf dieses Chaos hinsehen, es ist, als ob Alles ringsum im Kreise wirbelte und schäumte; aber wir wenden uns um, und das Auge erholt sich wieder an dem Schauspiel unter uns und an dem diamantenen Regenbogen, welcher ruhig über dem Abgrunde strahlt.

Die Ziegeninsel (Goat-Island) ist ein von der Natur bevorzugter Fleck in diesem Labyrinthe; von der Welt durch die Fälle abgeschlossen, die ringsum wie vom Sturme gepeitscht an den Ufern sich brechen, ist sie mit Wiesen und Gebüschen bedeckt und ihre balsamische Atmosphäre wird durch den Athem der fallenden Fluthen stets erfrischt. Ein anderer Arm des Flusses bildet den mittleren Fall, dicht an dem amerikanischen Cataraft. Dieser Arm scheint mit gleichmäßig vertheilter Wassermasse von einem ungebrochenen horizontalen Felsen herab zu fließen. Wir sehen hier, daß die Klippen gespalten sind und daß sich mehrere enge Curven gebildet haben. Die amerikanischen Fälle sind nicht weniger malerisch, als die canadischen. Sie treiben Säge- und Mehl-Mühlen. Eine kleine Industrie-City erhebt sich inmitten eines duftigen Tannenwaldes und von Buchen und Ahornbäumen umgeben, an ihren Ufern.

Der Cataraft ist übrigens nicht der einzige Reiz des Niagara. Einige Meilen unterhalb desselben wird der Fluß in ein kaum hundert Ellen breites Bett eingeengt und wendet sich dann so plötzlich, daß ein Strudel entsteht, welcher amphitheatralisch von mächtigen Klippen hier und da von einem alten Baume beschattet, eingeschlossen wird. Von den Fällen an bis nach Queenstown wechselt der Strom fortwährend Lauf und Gestalt, und der Anblick ist stets ein neuer und überraschender. Bald liegen die Fluthen gezähmt da vor

unsern Augen, wie ein ruhiger See und fließen gleichsam erschöpft mit glattem Spiegel langsam zwischen den flachen Ufern dahin und dann brechen sie sich wieder ungestüm und zürnend an den Klippen des Bettes; bald breitet sich der Strom majestätisch aus, und dann zwängt er sich durch die Felsen in schäumender Hast; überall aber ist er erstaunlich großartig. Es erheben sich keine Berge über seinem Niveau, er fließt stets in einer Schlucht durch das Tafelland. Der Wechsel zwischen Fels und Wasser characterisirt die Landschaft, verleiht ihr das Gepräge der Erhabenheit und bietet in den mannigfaltigsten Combinationen eine Reihe von majestätischen, idyllischen und romantischen Bildern dar.

—. Mai, 25. Auf der amerikanischen Seite des Flusses liegt ein Dorf der Tuskarora, des Stammes, welcher, als die sechste Nation zu Anfang des letzten Jahrhunderts in den großen irokesischen Bund aufgenommen wurde. Zu jener Zeit hatten die sechs Nationen den Gipfel ihrer Macht erreicht, denn ihre Oberherrschaft wurde von allen Völkerschaften des Nordwestens, der See'n, des Ohio und des oberen Missisippi anerkannt. Sie waren im Stande 2500 Krieger geordnet ins Feld zu stellen, von Franzosen und Engländern waren sie gefürchtet, denn beide suchten ihr Bündniß. Jetzt ist die Vereinigung zerfallen. Die große Nation der Mohawks, aus deren Mitte stets der

Häuptling für den Feldzug gewählt wurde, ging zur englischen Kolonie über; einige Seneca wohnen noch in dem indianischen Gebiete des Westens zwischen Missouri und Texas; eine geringe Anzahl Cayugas und Oneidas wanderten zum Nordwesten, um sich hinter den Niederlassungen der Weißen eine neue Heimath zu suchen; der größte Theil des Volkes erhielt hier am Niagara, in Cataraugas und den alleghanischen Bezirken Strecken des reservirten Landes und die Onondagen blieben in der Nähe von Syrakus auf demselben Boden, wo schon vor hundert Jahren ihr Rathsfeuer angezündet worden war. Es gibt Leute, welche bezweifeln, daß die Zahl der Indianer abgenommen habe. Sie sagen z. B., daß im Jahre 1677 vor der Erhebung der Tuskarora die irokesische Kriegsmacht nur 2150 Mann stark war und zwar nach dem Zeugniß des Obersten Coursay, des virginischen Agenten, welcher mit ihnen unterhandelte. Während des Revolutionskrieges hatten sie 1800 Mann ins Feld zu stellen und Samuel Kirkland schätzte im Jahre 1783 die ganze Bevölkerung auf 6330 Köpfe. Jetzt leben 3733 im Staate Newyork, ungefähr 2000 in Canada und einige Hundert in dem Indianerstaate im Westen. Es geht daraus hervor, daß ihre Zahl gegenwärtig allerdings nicht geringer ist, als sie in ihren besten Tagen war, ja, in ihrer letzten Generation, seit sie nicht mehr kriegen können, seit der Scalp nicht mehr

die nothwendige Trophäe jedes Tapferen ist, womit er sich den Zutritt zum Berathungsfeuer erkauft, muß sich eine Vermehrung wahrnehmen lassen. In den ersten Tagen der Colonisation waren 2000 indianische Krieger natürlich eine bedeutende Armee; aber diese Zahl kann doch nur eine Bevölkerung von 6 oder 8000 Rothhäuten vertreten haben. In unseren friedlichen Zeiten erstaunen wir über ihre gänzliche Unbedeutendheit und da diese in einem seltsamen Contraste zu ihrer früheren Macht steht, so sehen wir die ganze Raçe in unserer Phantasie dahinsterben und beklagen sie vielleicht ohne Grund.

Die Niederlassung der Tuscarora ist kein compaktes Dorf; die Hütten liegen planlos auf Tausenden von Aeckern zerstreut. In eine der ersten traten wir ein. Eine Frau saß da eben beschäftigt, ein Tuch mit Perlen zu sticken. Sie nahm keine Notiz von uns und als wir ihr begreiflich zu machen suchten, daß wir Lust hätten, ein Stück von ihrer Arbeit zu kaufen, beharrte sie bei ihrem Schweigen, nicht als ob sie unwillig wäre über unsere Zudringlichkeit; — nein, sie schien uns ihrer Beachtung nicht würdig zu halten. Vor dem Hause stand ein Weißer, der „metayer“ *) des Indianers. Die Indianer bearbeiten nämlich ihre

*) Der Pächter, welcher den Ertrag des Bodens mit dem Grundherrn theilt. D. U.

Felder nicht selbst, sondern verpachten sie für den halben Werth des Ertrags, so wie die teutonischen Eindringlinge in Italien in den alten Zeiten thaten, als sie das System des „Meta“ einführten. Wir ersuchten den Mann uns als Dollmetscher zu dienen; aber er erwiederte, daß man hier englisch verstehe. Die Frau auch spreche recht gut englisch und verstände Alles, wenn sie nur eben dazu aufgelegt sei. Wir gingen zu einem anderen, recht stattlichen Gebäude. Ein schlankgewachsener Mann, mit hervorstehenden Backenknochen, aber weißer Gesichtsfarbe, redete uns mit einer Wißbegierde an, die selbst unter den Amerikanern ungewöhnlich ist. Er war der Sohn eines Yankee, welcher eine Indianerin geheirathet hatte. Wir traten in seine Wohnung ein. Es schien, als sei er der reichste Mann in der Gemeinde. Seine Großmutter, eine fast hundertjährige Indianerin saß da aufrecht, wie ein ägyptisches Steinbild, mit starren Zügen. Eine breitschulterige Frau mit bleichem Gesicht und rabenschwarzem Haar trat in das Zimmer. An ihrem Halse hing eine Decke wie ein Quersack gefaltet; darin wiegte sich ein kleiner Junge mit glänzend schwarzen Augen. Dunkeles lockiges Haar beschattete das muntere bronzefarbene Gesicht. Er sah uns keck an und der stolze Geist seiner Raçe strahlte in seinem Blicke. In einiger Entfernung stand ein Haus, welches einem Mann von Bedeutung eigen zu sein schien. Von Kornfeldern dicht

eingeschlossen, lag ein Wigwam aus Rinde gebaut, ein Magazin für Korn und Gemüse nahe dabei und eine Hütte, welche aus roh aneinander gestellten und befestigten Planken bestand, und in zwei Zimmer eingetheilt war. In einem Kamin, einer einfachen Vertiefung in der Wand, briet man einen Vogel an einem Spieße. In einer Ecke nahe am Fenster saß der alte Indianer und schliff ein Beil mit Bimstein. Er grüßte uns sehr freundlich, beantwortete alle unsere Fragen und erzählt in gebrochenem Englisch, daß er zu der Zeit in Washington gewesen sei, als sein Stamm alle Ansprüche auf das Land ringsum, den Boden welchen derselbe bewohnte ausgenommen, abgetreten habe. Den Vertrag hatte er als einer der Häuptlinge mit unterzeichnet. Er besaß jetzt 80 Acker Land, welches er jedoch nicht mit eigenen Händen bearbeitete. Seine Schwiegertochter stickte emsig an einem Nadelkissen. Als wir sie fragten, ob sie uns Mocassins verkaufen wolle, machte sie eine verneinende Kopfbewegung; sie überließ uns indessen einige kleine Perlenarbeiten und als sie nun die goldenen Dollars erblickte, da wurde sie gesprächiger, holte Gewebe herbei und zeigte uns zuletzt auch ein bunt gesticktes Ueberkleid; aber sie konnte sich davon nicht trennen, obschon die klingende Münze sie augenscheinlich in Versuchung brachte. Hinter der Hütte am Zaune einer Wiese saß ein Knabe, mit Bogen und Pfeil spielend. Wir winkten ihm mehrmals zu; aber

er kümmerte sich nicht darum; nur dann als sein Vater ihn rief, sprang er gehorsam herbei. Man forderte den jugendlichen Jäger auf, seine Geschicklichkeit zu zeigen und ohne sich zu besinnen, schoß er mit gutem Anstand zwei Pfeile rasch hintereinander ab, welche in einer bedeutenden Entfernung einer über den andern zur Erde fielen. Der Alte bemerkte, die Indianer seien nicht gewohnt nach einer Scheibe zu schießen, ihr Ziel sei der Vogel in der Luft und das fliehende Wild. Nachdem wir unserm Wirth Lebewohl gesagt hatten, bestiegen wir den Wagen; in dem Augenblick als wir um den Zaun lenkten, wurde ein frisch mit einem Pfeile geschossener Vogel auf meinen Schooß geworfen. Wir sahen verwundert hinaus und unsere Blicke kreuzten die des stolzen, verwegenen Indianerbuben, der gleich darauf hinter dem Zaune verschwand. In einer kleinen Entfernung von diesem Orte kam ein häßlicher breitköpfiger Kerl von mittlerem Alter, die Stirn mit einer Krone von Hahnenfedern geschmückt, auf unsere Wagen zugelaufen und bat uns, mit ihm in seine Wohnung zu gehen. Er hatte gehört, daß wir kleine Merkwürdigkeiten kauften und wollte nun auch Etwas verdienen. Er war ein lebendiges Beispiel von der Erniedrigung der Indianer durch die Laster der Civilisation. Um einige Pfennige erhob er das wilde Kriegsgeschrei seiner tapferen Ahnen, tanzte um ein Feuer und erklärte sich bereit, selbst seine Keule verkaufen zu wollen.

Als wir Abends zu unserm Gasthause zurückgekehrt waren, fanden wir dort einige Perlen-Flechtereien, welche dieselbe mürrische Alte, die wir zuerst in dem Dorfe besuchten, für Kossuth hergebracht hatte. Als sie von ihren Nachbarn hörte, wer ihre Besucher gewesen, brachte sie als Geschenk dieselben Dinge, welche sie uns nicht verkaufen mochte. In den Läden, in der Nähe des Clisten-Hauses, kauften wir einige indianische Näharbeiten, Stickereien auf Rinde und Rehhaut mit gefärbten Schweinsstacheln, und auf Sammet und Tuch mit Perlen von den verschiedensten Farben geziert. Wie geschmackvoll alle diese Dinge gearbeitet sind! Dasselbe Muster sehe ich nicht einmal wiederholt, die Schnörkeleien sind so zu sagen poetisch aufgefaßt und mit einer lebhafteren Phantasie entworfen, als man unseren Fabrikanten zugestehen kann, welche gewohnt sind, tausendmal dasselbe Dessiin wiederzugeben. Zu den Kindern des großen Geistes sprechen die Blumen, die Vögel und die Bäume eine Sprache, welche sie in den lieblichsten Lettern wiedergeben, Figuren, die wir oft mehr bewundern, als irgend eine kunstreiche durchdachte Invention.

—. Mai, 26. Von allen englischen Colonieen sind die canadischen gegenwärtig am vollkommensten. Die Empörung des Jahres 1837 hat sehr befriedigende Erfolge gehabt. Sie wurde zwar erstickt, aber das Mutterland sah sein Unrecht ein und die Kolonial-

Verwaltung hat seit jener Zeit jeden Eingriff in die Angelegenheiten der Provinz möglichst vermieden, welche jetzt alle Wohlthaten der Unabhängkeit und der Selbstregierung genießt. Sie steht unter dem Schutze Englands, ohne einen Heller zu den Lasten des Reiches zahlen zu müssen. Die Canadier haben daher keine Ursache zur Klage und der rebellische Geist des Jahres 1837 ist von ihnen gewichen. Es giebt kein Mensch mehr in Canada, der an eine Verschmelzung mit der Union denkt, so wenigstens versicherte uns ein canadischer Gentleman.

Die Bevölkerung von Ober- und Nieder-Canada beläuft sich auf 2 Millionen Seelen. Während im Jahre 1770 die Bewohnerschaft von Ober-Canada nur aus den Rothhäuten und wenigen französischen Einwanderern bestand, leben jetzt 950,000 Engländer dort. Zu Ende der amerikanischen Revolution hatte Nieder-Canada kaum über 100,000 Einwohner und jetzt zählt das Gebiet mehr als 900,000, von denen die Mehrzahl französischer Abkunft sind. Die Bevölkerung wächst demnach so schnell, wie in den Vereinigten Staaten. Aber es besteht doch ein großer Unterschied zwischen den beiden Ufern der Seen. Auf der amerikanischen Seite finden wir kleine Grundeigenthümer und viele Industriestädte, und auf den canadischen Ufern Besitzungen von Lords; das große Ackerbau-Interesse überwiegt die industrielle und commerzielle Unternehmungs-

lust. Ueberall erblickten wir einen cultivirten fruchtbaren Boden, ausgedehnte Waizen- und Kleefelder, große Wiesen und mehr Scheuern und Ställe, als in den Staaten im Allgemeinen zu finden sind; überall zieren schöne Obstgärten und steinerne Gebäude das Land.

—. Mai, 27. In dem Clifton-Hotel und in der ganzen Umgebung der Fälle sind die Kellner und Diener und Mägde, zuweilen auch die Krämer, Farbige, das heißt flüchtige Sklaven. Ich knüpfte mit mehreren ein Gespräch an und sie erzählten mir ihre Abenteuer. Der Führer in dem naturhistorischen Museum und der zoologischen Sammlung, die übrigens zu den besten Hoffnungen berechtigen, ist aus Kentucky entflohen. Er brachte erst sein Weib in Sicherheit und durch gute Freunde und hülfreiche Weiße unterstützt, gelang es ihm nach Verlauf eines Jahres, das gelobte Land Canada zu erreichen. Einer der Kellner in dem Gasthause sagte mir, daß er schon in einem Alter von sieben Jahren durch die Abolitionisten seinem Herrn in Virginien gestohlen worden sei. „Wie geschah denn das?" fragte ich. „„Sehr einfach"", erwiederte er, „„ich wurde gefaßt und nach Buffalo geschleppt; dann bezahlte man die Reise über den See und so kam ich hierher."" „War es Ihr Wunsch, zu fliehen?" „„Nein!"" antwortete er, „„aber ich bin jetzt froh, daß ich hier bin."" Es schien, als verdanke er einem

Mißverständnisse seine Freiheit; er wurde wahrscheinlich mit einem Knaben verwechselt, dessen Eltern kurz zuvor nach Canada die Flucht ergriffen hatten. Ein anderer Neger war vor zwei Jahren von Neu-Orleans weggelaufen. Sein Herr gehörte nicht zu den rohesten, denn er hatte ihm erlaubt, sich selbst für monatlich 20 Dollar zur Arbeit zu vermiethen; aber dem Schwarzen fiel dabei plötzlich ein, daß er so auch ohne einen Herrn fortkommen könne und mit guten Worten und seinen ersparten 60 Dollar kam er glücklich durch. Seine Frau folgte ihm einige Monate später nach Cincinnati. Sie hatte sich durch ihre eigenen Anstrengungen befreit, denn die drei freien Schwarzen, welche ihr Mann für Geld gedungen hatte, um sein Weib zu ihm zu führen, verschwanden spurlos. Obschon das Paar in Ohio genug verdiente, um leben zu können, so fehlte ihnen doch das Bewußtsein der völligen Sicherheit, und als das Sklaven-Jagdgesetz im Congreß berathen wurde, zögerten sie nicht länger, sondern eilten mit jener „unterirdischen Eisenbahn", wie Frau Beecher-Stowe allegorisch sagt, dem britischen Boden zu. Sein ehemaliger Besitzer besuchte vor Kurzem die Fälle und erkannte ihn wieder; da er unter der Herrschaft der englischen Gesetze den Flüchtling nicht beanspruchen konnte, so suchte er ihn zur freiwilligen Rückkehr nach dem Süden zu überreden. Aber der Schwarze lehnte jenes Anerbieten ab. „O!" sagte er zu mir, „glau-

ben Sie es, nur durch die Dummheit können sie uns halten. Wer von uns Lesen und Schreiben lernt, der sucht auch immer von ihnen fortzukommen."

III. Buffalo. Auburn. Syrakus. Die Onondagas.

—. Mai, 26. Nach einem angenehmen, ruhigen Aufenthalt an den Fällen, wo Kossuth seine Gesundheit wiederherstellte, beginnt er seine Mission wieder. Wir befinden uns im Schooße der Vereine und Ausschüsse und Stadtbehörden und die Prozessionen und Auszüge setzen wieder die Bevölkerung in Bewegung.

In Buffalo blieben wir zwei Tage. Man machte uns darauf aufmerksam, daß sich in der Nähe die große deutsch-kommunistische Niederlassung Ebenezer befinde. Hier wie in Rapps „Economy" sind die religiösen Ideen ein Band der gesellschaftlichen Ordnung; aber während Rapp seine Kolonie nur mit Hülfe armer schwäbischer Weber gründete, wurde die Gemeinschaft von Ebenezer durch reiche deutsche Herren aus Frankfurt a. M. und seiner Umgebung ins Leben gerufen; während unter den Rappisten nur der erste Prophet vorgab, ein Seher zu sein, ist hier ein jedes Glied der Gemeinschaft inspirirt. Die Kommunisten von Ebenezer sind aber auch weniger exclusiv, als die Rappisten; die Ehe haben sie nicht aufgehoben und es kostet keine Schwierigkeiten, um in ihre Brüderschaft

einzutreten. Ein jedes Mitglied ist zunächst verpflichtet, den Gedanken an ein individuelles Eigenthum völlig aufzugeben und was es besitzt, der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Bei seinem Austritte wird das Kapital ohne irgend eine Zinsvergütung zurück gezahlt. Sie besitzen jetzt ein Vermögen von $1\frac{1}{2}$ Millionen Dollar. Ihre Angelegenheiten werden durch vierzehn Vertrauensmänner verwaltet, welche jedem Mitgliede seine Arbeit anweisen, für die Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und den Genuß Aller sorgen und dabei eine allzuhäufige Berührung mit Leuten, welche nicht zu ihrer Gemeinde gehören, zu verhindern suchen.

Ich habe nun seit mehreren Monaten Gelegenheit gehabt, die wohlthätigen Wirkungen der republikanischen Institutionen immer wieder von Neuem zu bewundern. Der Grundsatz, daß die Arbeit nicht erniedrigt, ist hier ins Blut gedrungen und verleiht dem Armen wie dem Reichen dieselbe Thatkraft. Ein Kellner des Hotels zu Buffalo ist der Schwiegersohn des reichen Gastwirthes, welcher seiner Tochter eine ausgezeichnete Erziehung gegeben hat. Er war unter der Regierung Polks Postmeister, ein Amt, welches hier in Buffalo 2000 Dollar abwirft. Wahrlich, in Europa würde es der Schwiegersohn eines solchen Mannes tief unter seiner Würde finden, Gäste zu bedienen, und hier verrichtet er pünktlichst seine Arbeit, ohne die Achtung zu verlieren, welche ihm als Gent-

leman gezollt wird und die er sicherlich in höherem Maaße verdient, als jeder Andere, welcher dem lieben Gott die Tage stiehlt.

Diesen Morgen reisten wir von Buffalo ab. Nur in Rochester hielten wir uns einen Augenblick auf, wo die Fälle des Geneseeflusses die Erinnerung an den Niagara zurückrufen; sie sind eine kleine Copie in Wasserfarben, welche ein kolossales Oelgemälde wiederzugeben versucht. Bei Canandaigua durchschneidet die Bahn den schönen blauen Cayugasee und bei Geneva geht sie an dem grünen Seneca und dem Skeneateles vorüber. Dann erreichten wir Auburn, wo wir den Sonnabend zubrachten, und heute befinden wir uns wieder unter dem gastlichen Dache des Gouverneurs Seward. Er wurde zu Washington zurückgehalten; aber Frau Seward trat uns mit freundlichem Gruße entgegen. Das frische Laub der Bäume wirft einen kühlen Schatten in unser Zimmer, dessen Wände eine gewählte Bibliothek, Familienbilder und ein Portrait John Quincy Adams zieren. Die Düfte des Gartens durchdringen das Haus. Die Pfade sind von Gebüschen gesäumt; Narcissen, Hyacinthen und Syringen wechseln geschmackvoll mit Tulpen und Cupidarien ab.

In diesem lieblichen Thale kamen wir mit den Gliedern der Familie zusammen, welche sich jetzt zu Auburn aufhalten, mit der kleinen Tochter der Frau Seward und ihrem Neffen, dem sie eine Mutter war,

mit der Gemahlin des Letzteren und der Frau Ward, einer Schwester der Frau Seward. Wenngleich Frau Ward bereits seit einer Reihe von Jahren zu Canandaigua wohnte, so blieb sie doch, so lange ihr Vater lebte, stets bei ihm, wenn die Amtspflichten den Gouverneur Seward und seine Gemahlin von ihrer Heimath in Auburn abriefen; es ist das wieder ein Beispiel, daß auch in Amerika die Kinder unter dem Dache ihrer Eltern wohnen und ihnen selbst nach ihrer Verheirathung noch einen großen Theil ihrer Zeit und ihrer Sorge widmen.

Auburn ist eine kleine Stadt; aber wir vermutheten nicht, die Gesellschaft in einem musterhaften Zustande zu finden, als wir in der That erfahren sollten. Es ist ein segensreiches Resultat der Selbstregierung, daß Talent, gute Eigenschaften und Sinn für das Große nicht in einem Mittelpunkte concentrirt, auf einen Ort beschränkt werden, wie wir das z. B. an Frankreich sehen. In den Staaten giebt es kaum eine Stadt, in der wir nicht Männer finden, welche Mitglieder der Staats- oder Unionsverwaltung oder der Gesetzgebung waren. Mit den Besten des Landes haben sie in geselligem Verkehr gelebt und in ihre heimathlichen Kreise die Lebendigkeit, den Ernst und den höheren Ton der wohlgebildeten Gesellschaft zurück gebracht. Ueberhaupt schien es mir, als verlören die Amerikaner, mit wenigen Ausnahmen, ihre Herzlichkeit

und ihr Zutrauen erweckendes Benehmen, wenn sie nach England kommen. Jonathan fühlt, daß sein erstgeborener Bruder seine Großherzigkeit nicht würdigt. Bruder Jonathan ist ängstlich bemüht, den Engländern den unbestreitbaren Beweis seiner Wohlerzogenheit zu geben und über diese Anstrengung wird er unruhig, fühlt sich eingeengt und thut entweder zu viel oder zu wenig, wird entweder ein Geck oder ein Bauer.

Da das s. g. Auburnsystem seine Entstehung dieser Stadt verdankt, so besuchte ich hier die Strafanstalt, wo die Gefangenen zum Schweigen gezwungen, in großen Werkstätten zusammen arbeiten. Es hat dieses System die strenge Kritik der europäischen Philantropen ertragen müssen, weil die Disciplin des Schweigens ohne die körperliche Züchtigung nicht aufrecht erhalten werden kann. Nach diesem einen Besuche war es mir nicht möglich, eine Paralelle zu ziehen zwischen den Verdiensten der Strafsysteme von Philadelphia und Auburne, zwischen dem der Einzelhaft und dem des Schweigens und der gemeinsamen Arbeit. Das letztere ist für den Staat weniger kostspielig, da sich die Anstalten fast selbst erhalten; aber die Physiognomie der Gefangenen ist hier abstoßender und lebloser, als in den Einzelzellen zu Philadelphia und Pittsburg.

Als ich in das Haus der Frau Seward zurückkehrte, fand ich einen Kolibri in meinem Zimmer herumflattern; von den blühenden Syringen, welche die

Front des Hauses bis zu dem Dache bedeckten, hatte er sich in eines der offenen Fenster verirrt und schwirrte nun, wie ein blitzender Diamant, rings an den Wänden umher, ohne einen Ausweg finden zu können. Wir haben diese prächtigen Thierchen schon in den Gärten an den Niagarafällen gesehen; sie characterisiren die Vogelwelt Amerikas. In dem Schnee Canada's, in dem tropischen Klima von Mexiko und Peru, in den dürren Regionen der Terra del Fuego sind sie gleich häufig. Ueber den ganzen Continent Amerikas zieren sie, Honig saugend, die Blumen. Sie kommen nur unter freiem Himmel fort; sie ertragen das Gefängniß nicht, sondern sterben im Käfig, — sie sind die Vögel der Freiheit! Ein anderes Thier ist in gleicher Weise über ganz Amerika, vom Norden bis zum Süden verbreitet, die giftige Klapperschlange; auch sie duldet die Gefangenschaft nicht und erleidet lieber den Hungertod, als daß sie im Käfig Futter annimmt *).

Wir fuhren nach den Ufern des herrlichen Owascosee's. Dort wurde im Jahre 1846 ein entsetzliches

---

*) Englische Naturforscher haben die Mittel gefunden, den Kolibri sowohl als die Klapperschlange zu erhalten. Sie legen Federkiele in ein Gefäß, welches eine Auflösung von Zucker enthält. Der Vogel umflattert dieselben und saugt aus den Spulen die süße Feuchtigkeit, wie den Saft aus dem Kelche der Blumen. Die Klapperschlange muß im Dunkeln gefüttert werden. Sie nimmt im Sonnenlichte Nichts an.

Verbrechen begangen. William Freeman, ein junger Farbiger, war im Jahre 1840 wegen eines Pferdediebstahls verhaftet, trotz der fortwährenden Betheuerungen seiner Unschuld, welche auch später vollständig erwiesen ward, nach einer umständlichen Beweisführung zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt und in Auburn zu harter Arbeit gezwungen worden. Er widersetzte sich dort der bestehenden Ordnung und leistete energisch Widerstand, wenn er durch Peitschenhiebe zum Gehorsam gebracht werden sollte, ja er erhielt einmal einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß er betäubt zusammenbrach. Nach Verbüßung der Strafe äußerte er oft, daß er fünf Jahre lang unschuldig gelitten, ohne Grund in dem Gefängnisse gearbeitet und also einen Anspruch auf Entschädigung habe. Er richtete sich mit der Bitte an die Behörden, seine Ankläger zur Schadloshaltung zu veranlassen; aber sein Gesuch wurde verworfen. Zum Wahnsinn getrieben durch den quälenden Gedanken an das große Unrecht, welches er erlitten hatte, war er endlich entschlossen, an der Gesellschaft blutige Rache zu nehmen, die ihm die gerechte Genugthuung versagte. Zur Nachtzeit drang er in das einsam gelegene Haus des Herrn van Nest, eines sehr geachteten Mannes, den er zuvor nie gesehen hatte, und ohne Widerstand zu erfahren, erschlug er den Herrn, seine Gemahlin und ihren Sohn und verwundete tödtlich die Mutter der Frau van Nest. Das

Volk verfolgte den Mörder in höchster Erbitterung. Man fand ihn bald, errichtete einen Galgen und eben sollte das Lynchgesetz in Kraft treten, als Beamte erschienen und den Unglücklichen in das Gefängniß abführten. John van Buren, der damalige Staatsanwalt, führte die Anklage auf vorsätzlichen Todtschlag aus und William H. Seward vertheidigte den Verbrecher selbst auf die Gefahr hin, sich dem Hasse des Volkes auszusetzen. Die Verhandlungen wurden in der größten Aufregung zu Ende geführt. Der Angeklagte starb während derselben im Gefängniß; aber die Vertheidigung Sewards hatte eine Reform des Gefängnißwesens in Auburn zur Folge.

—. Juni, 2. Gestern kamen wir nach Syrakus, einer jugendlichen Stadt, dem Haupt-Stapelplatz für die Salzproduction des Staates. Herr Baldwin und seine Familie machten uns den Aufenthalt dort angenehm und interessant. Während die Volksdemonstrationen in den Straßen vor sich gingen, begleitete uns Baldwin zu dem Gebiete der Onondagen. Ein schönes tiefes Thal, dessen Vordergrund an die Landschaften Tyrols erinnert, reiche grüne Wiesen umschließend und schattige Plätzchen an dem Fuße der Hügel, wird von den Onondagen bewohnt, dem Völkerstamm, welcher den „sechs Nationen" stets den König gab. Die Onondagen, die dritte Nation in dem großen Mingobunde, dessen Glieder von den Franzosen Irokesen genannt

wurden, verwahrten den Schlüssel zum Berathungshause der Verbindung und zündeten das große Rathsfeuer an. Alle wichtigen Angelegenheiten der Irokesen wurden in diesem Thale verhandelt. Die Nation ist noch jetzt in vier höhere und vier niedere Stände geschieden. Das Haupt des Stammes wird aus der Mitte der Wölfe, der Bären, der Bieber und der Schildkröten gewählt; aber kein Civilbeamter darf zu den Hirschen, den Adlern, Geiern und Aalen gehören; obschon ein Kriegsbeamter in diesem Stande leben kann, denn nach ihren Gesetzen steht ein solcher nicht sehr hoch. Bei diesem Volke läuft die Erbfolge stets in weiblicher Linie fort und der Sohn des Häuptlings steht dem Sohne oder dem Enkel der Tochter nach. Die Häuptlinge der Onondagen sind bei jeder jährlichen Rathsversammlung absetzbar. Sie halten sich für die Ureingebornen dieses Gebietes und ihre Traditionen sagen, daß die Ersten ihres Stammes hier im Westen von Newyork aus dem Erdboden gewachsen seien. In alten Zeiten wurden die Angelegenheiten der Verbindung von den Häuptlingen verwaltet und deren Maßregeln in allgemeinen Berathungen bestätigt oder verworfen. Die Mehrzahl der Onondagen blieb dem Heidenthume treu. Sie beharrten bei ihren religiösen Gebräuchen und ihren Tänzen in dem „old castle“, wie sie das Berathungshaus der Nation nannten. Die christliche Minorität baute sich eine Kirche und errich-

tete eine Schule. Wir fuhren zunächst zu dem Berathungshause, einem viereckigen, weiß angestrichenen, hölzernen Gebäude, so oft reparirt und geflickt, daß es den Ernst der Alterthümlichkeit verloren hat. Es steht auf einer flachen Anhöhe im Mittelpunkt einer großen Wiese. Dort spielten die jungen Indianer mit Bällen. Sie waren zwar nach europäischem Schnitt gekleidet, aber nicht so geschmacklos, als ihre weißen Nachbarn. Den langen Frack und den häßlichen runden Hut haben die Onondagen noch nicht acceptirt; sie tragen vielmehr Jacken und Hüte mit breitem Rande. Ein Trupp älterer Indianer stand in der Nähe des Rathhauses. Unter ihnen befand sich ein Bibel-Leser und ein Mann Namens David Hill, der vormals ein sehr geachteter Häuptling war, aber von der Nation abgesetzt wurde, weil er sich zum Christenthume bekehrt hatte. Man sagte uns, der heutige Tag werde von der heidnischen Parthei geheiligt und außerdem werde die Vertheilung des Jahrgeldes durch Regierungsbeamte der Vereinigten Staaten heute stattfinden. Die Feiertage stören den gewöhnlichen Verlauf des Lebens bei den Indianern nicht, denn sie arbeiten an keinem Tage des Jahres. Da dem Manne nichts Anderes behagt, als das Kriegen, Jagen, Fischen und Spielen, so bleibt ihm heut zu Tage nur das Letztere noch übrig, denn das Wild ist schon seit vielen Jahren aus dem Gebiete verschwunden und die Flüsse und Bäche ent-

halten wenig Fische; zum Kriege bietet sich aber keine Gelegenheit mehr dar. Der Geistliche, ein Weißer, ließ uns in seine Gemeinde einladen und schickte einen Boten in alle Hütten der Christen, um sie aufzufordern, einem Gottesdienstebe izuwohnen und eine Predigt anzuhören. Sie versammelten sich sofort. Die Weiber erschienen in ihrem Nationalkleide. Sie hängen überhaupt mehr an den alten Gebräuchen und den Ueberlieferungen des Stammes, als die Männer. Der Geistliche sprach die Gebete englisch und der rothe Bibel-Leser übersetzte dieselben, Satz nach Satz, der aufmerksam lauschenden Menge. Die Männer schienen sichtlich erbaut; aber die Weiber steckten die Köpfe so tief in ihre Decken, daß ich ihre Gesichtszüge nicht beobachten und nicht bemerken konnte, welchen Eindruck die Ceremonie auf sie machte. Das Seltsamste am ganzen Gottesdienste war der Gesang. Die englischen Kirchenlieder sind in die Sprache der Mohawks übersetzt und verschiedenen nationalen Melodieen angepaßt. Aber die Indianer haben sich von jeher mit ihren Kriegsgesängen begnügt und so erschallen denn die Hymnen der Kirche, des Friedens und der Nächstenliebe mit den lauten Cadencen wilder Schlachtgesänge. Nachdem das Lied, mehr feierlich und betäubend, als rührend und gefühlvoll, zu Ende gesungen war, betrat Herr Baldwin die Kanzel und sagte ihnen, daß er, ein adoptirter Sohn der Oneidas, (als Advokat hatte

er jener Nation große Dienste geleistet und sein Vater wohnte in ihrer Nachbarschaft zu einer Zeit, wo die Ansiedlungen der Weißen noch sehr unbedeutend waren) große Zuneigung zu den rothen Männern habe. Er bedauerte, daß er das Geständniß ablegen müsse, der Kampf mit den Weißen habe so großes Unglück über die Eingebornen gebracht. Aber sie sollten deshalb die Weißen nicht ungerecht behandeln und nicht schlecht beurtheilen, noch weniger aber im Hinblick auf die Zukunft verzagen. Neben den mannigfachen Uebeln, welche sie den Blaßgesichtern zum Vorwurf machen, hätten sie ihnen auch ein unschätzbares Gut zu verdanken, — das Buch der Bücher, welches die Wahrheit und die Treue lehre und zum Heile führe. — Die Zuhörer bestätigten das, wie sie zu thun pflegen, mit tiefem Seufzen. Aber dieser Geist ist unter den Indianern noch nicht ganz zur Herrschaft gekommen und die Bedeutung der christlichen Glaubenslehre wird von den Wenigsten richtig aufgefaßt. Als vor einigen Jahren ein Missionair zu Buffalo-Creek eine Ansprache an sie gehalten, erwiederten sie ihm das Folgende:

„Bruder höre, was wir Dir sagen! Es gab eine Zeit, da waren unsere Väter die Herren dieser ganzen großen Insel. Ihr Land erstreckte sich vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, der große Geist hatte es zum Nutzen der Indianer gemacht. Er hat den Büffel, den Hirsch und andere Thiere zu ihrer Nah-

rung geschaffen, er hat den Bär und den Biber gemacht und wir kleideten uns in ihre Haut; er hat sie über das ganze Land zerstreut und uns gelehrt, wie wir sie erlegen müssen; er ließ Korn und Brod aus der Erde wachsen und das Alles that er für seine rothen Kinder, weil sie ihn liebten. Wenn um unsere Jagdgebiete ein Streit entstand, so wurde er ohne vieles Blutvergießen geschlichtet. Aber ein böser Tag kam über uns. Eure Väter sind über das große Wasser hergefahren und an das Ufer dieser Insel gestiegen. Ihre Zahl war gering. Sie fanden Freunde und keine Feinde. Sie sagten uns, daß sie vor bösen Menschen aus ihrem eigenen Lande geflohen und hierher gekommen seien, um an ihren großen Geist zu glauben. Sie verlangten wenig Land und wir hatten Mitleiden mit ihnen und gaben ihnen, was sie forderten und dann ließen sie sich mitten unter uns nieder. Ja! wir gaben ihnen Korn und Fleisch und sie, — sie gaben uns dafür Gift!

„Nun hatten die weißen Männer unser Land gefunden. Sie schickten Botschaften über das Wasser und es kamen immer mehr und mehr Blaßgesichter zu uns; doch wir hatten keine Furcht vor ihnen. Wir nahmen sie als Freunde auf und sie nannten uns Brüder. Wir glaubten ihnen und gaben ihnen größere Gebiete. Zuletzt war ihre Zahl sehr groß geworden und was sie besaßen, das war ihnen nicht genug, sie

verlangten unser ganzes Land! Da wurden unsere Augen geöffnet und wir dachten daran, was zuletzt werden sollte. Wir führten Krieg. Indianer wurden überlistet und gekauft, um gegen Indianer zu streiten und viele von unsern Vätern wurden erschlagen. Die Weißen brachten uns ein Getränk, — das war sehr mächtig und schlug Tausende.

„Bruder! einst war unser Eigenthum groß und das Eure war klein. Ihr seid nun ein großes Volk geworden und wir haben kaum so viel Boden, daß wir unsere Decken darüber ausbreiten können. Ihr habt unser Land bekommen und seid noch nicht zufrieden; Ihr wollt uns auch Euern Glauben aufzwingen.

„Bruder, Du sagst, es giebt nur einen Weg, um dem großen Geiste zu dienen; wenn es nur eine wahre Religion giebt, warum streiten sich die Weißen so sehr? Warum sind sie nicht einig, da sie Alle doch das Buch lesen können?

„Bruder, sieh, wir verstehen diese Dinge nicht. Man hat uns gesagt, daß Euere Religion Euern Vätern gegeben worden und von Geschlecht zu Geschlecht gegangen sei, vom Vater auf das Kind. Auch wir haben eine Religion, die von unsern Vätern ihren Kindern hinterlassen wurde. Sie lehrt uns dankbar für alles Gute sein, was wir empfangen haben, uns einander zu lieben und einig zu sein und — wir haben niemals einen Streit gehabt um unsere Religion.

„Bruder, der große Geist hat uns Alle gemacht; aber er hat seine weißen Kinder anders gemacht, als seine rothen. Er hat uns verschiedene Gesichter gegeben und verschiedene Gebräuche und Gewohnheiten. Er hat Euch die Künste gegeben und für diese unsere Augen nicht geöffnet. Wir gestehen, daß das wahr ist.

„Da er uns nun in anderen Dingen von einander getrennt hat, warum sollen wir nicht glauben, daß er uns auch eine verschiedene Religion gegeben habe, wie sie zu unserer Fassungskraft paßt? Der große Geist thut Recht. Er weiß, was seinen Kindern nützlich ist; wir sind zufrieden!

„Bruder, wir wollen Eure Religion nicht bekämpfen noch sie Euch nehmen. Wir wollen aber unsere eigene behalten.

„Bruder, wir beten den großen Geist nicht an, wie es die weißen Männer thun; aber wir glauben, daß die Formen des Dienstes dem großen Geiste gleichgültig sind. Die Gabe eines reinen Herzens gefällt ihm und so beten wir ihn an.

„Bruder, das ist Alles, was wir Dir zu sagen haben. Da wir nun scheiden, so wollen wir Dir die Hand reichen und hoffen, daß der große Geist Dich sicher zu Deinen Freunden zurückführen werde."

Nach der Beendigung des Gottesdienstes besuchten wir die Schule. Auf den Bänken saßen die Sprößlinge des welkenden Stammes, dem Lernen sichtbarlich abgeneigt, denn sie lieben die Jagd und betrachten den Unterricht als einen Eingriff in ihre Freiheit. Die junge Schullehrerin bemühte sich vergeblich, sie zum Lesen zu veranlassen. Die Knaben blieben stumm. Zuletzt beantwortete ein Mädchen einige Fragen aus der Geographie und bezeichnete auf der Karte den Missisippi und den Ohio. Die junge Dame gestand, daß sie die Sprache der Mohawks nicht verstehe und wahrscheinlich so wenig verstehen lerne, als die Kinder die englische Sprache. Nur ein zehnjähriger Schüler spricht ein wenig englisch und, wenn es ihm beliebt, leistet er der Lehrerin Dollmetscherdienste. Die Erfolge einer solchen Lehrmethode sind leicht vorauszusehen. Einem Thiere reicht man die Nahrung so, wie es dieselbe vermöge seines Instinctes anzunehmen vermag; der Unterricht, die Speise des Geistes, kann nicht ohne Rücksicht auf das Begriffsvermögen der Zöglinge gegeben werden. Eine Dame erzieht sie, welche überzeugt ist, daß sie niemals ihre Sprache verstehen lernen wird. Wie kann sie, die ihre Worte nicht zu fassen vermag, die Fähigkeiten ihres Geistes beurtheilen? Ohne dieses Verständniß fällt der Saame der Bildung auf sehr trocknen Boden.

Wir kehrten nun in das Berathungshaus zurück,

wo der Agent das Jahrgeld auszahlte, welches von der Unionsregierung der Nation bei der Abtretung ihrer Ansprüche zugesagt worden ist. Auf den Kopf kamen 5 Dollar 75 Ct. Wir bemerkten dabei, daß fast immer die Frau das Geld in Empfang nahm und nicht ihr Mann.

Da wir hörten, daß der König der sechs Nationen stets um Onondago irgendwo sich in der Nähe befinde, so drückten wir den Wunsch aus, Seiner Majestät unsere Aufwartung machen zu dürfen. Die Lehrerin erschien alsbald mit einem gar nicht fürstlich gekleideten, weinenden Jungen an der Hand und sagte: „Da ist der König!" Die Amerikaner konnten nicht begreifen, weshalb er weine; es gehörte jedoch kein großer Scharfblick dazu, um herauszufinden, daß die Betrübniß der kleinen Rothhaut in seiner schlechten Kleidung ihre Ursache habe. Er war verzweifelt, weil er vor den Augen Fremder in seinem gewöhnlichen Anzuge erscheinen mußte und nicht in seinem Herrscherkleide mit silbernen Ketten und schimmernden Ehrenzeichen geschmückt. Er fühlte ohne Zweifel, daß er in einem solchen Aufzuge seine Nation erniedrige. Pulsky näherte sich ihm voll Achtung und überreichte ihm eine Orange. Der Knabe, kaum neun Jahre alt, schien getröstet, als er sah, daß man ihn mit der schuldigen Achtung behandle. In seinen Augen blitzte in der That ein wildes Feuer

und es war nicht zu verkennen, daß königliches Blut in seinen Adern rolle.

Die Hütten waren denen der Tuscaroras in vielen Beziehungen ähnlich, erinnerten aber wenig an das civilisirte Leben. In dem Hause des Erhäuptlings David Hill fanden wir ein Buch, welches den Titel führte: „Das Leben des Red-Jacket.“ Jacket war ein ausgezeichneter Häuptling der Senekas, der im Jahre 1812 fünf von den sechs Nationen überredete, den Tomahawk für ihre weißen Brüder gegen die Engländer zu erheben. Die sechste Nation, die Mohawks, hatte er zugleich mit den Sioux und Ojibbeways gewonnen. Hill ist ein reicher Mann und hat seine Tochter nach Newyork in eine Mädchenschule geschickt. Wie will er sie wieder an die Lebensweise ihres Stammes gewöhnen? Man sagte uns, daß sie die Absicht habe, als Lehrerin hier aufzutreten und sie wird ohne Zweifel einen bessern Erfolg haben, als die arme Mistreß, welche trotz aller Mühe mit ihren starrköpfigen rothen Zöglingen nicht fertig werden kann.

Der heidnische Tanz und das Opferfest der nicht bekehrten Onondagen sollten Abends mit dem Aufgange des Mondes beginnen. Leider konnten wir an dem Orte nicht länger verweilen. Sie feiern jährlich überhaupt vier Dankfeste. Das erste fällt in die Zeit, wo der Ahornzucker bereitet wird; der zweite Festtag findet nach der Kornsaat Statt und der dritte gleich nachdem

die ersten Aehren des Mais abgebrochen werden; das letzte Fest schließt die Erndte. Was die Ceremonien betrifft, so sind es fast immer dieselben. Die alten Häuptlinge halten Reden und wenn die Dankgebete gesprochen sind, folgen Spiele und Gesänge, musikalische Belustigungen und Friedenstänze. Wahrscheinlich sind alle ihre Tänze symbolisch; doch verstehen die Amerikaner, welche sich wenig um die Sitten ihrer rothen Brüder kümmern, nichts davon. Einer dieser Tänze ist jedenfalls durch seine allegorische Bedeutung interessant. Eine gerade Linie wird auf dem Boden gezogen und Alle gehen nach einander, ein Fuß vor den andern setzend, genau darüber hin. Das soll sie daran erinnern, von dem Pfade der Wahrheit, welcher sie in die Jagdgefilde der Seligen zum großen Geiste führt, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen. Der letzte Tag des Jahres, welcher mit dem ersten Vollmonde nach der Winter-Sonnenwende schließt, wird feierlich begangen und drei Tage sind für das Fest bestimmt. Am ersten Tage wird überall das Feuer von den gewählten Männern, den Managers ausgelöscht; in allen Hütten wird der Heerd gescheuert und dann ein neuer Funke aus einem Feuersteine geschlagen und ein neuer Holzstoß angezündet. Am zweiten Tage sammeln die Managers, sehr phantastisch gekleidet, Gaben des Volkes, Gegenstände der Nahrung oder des Weihrauchs. Der letzte Tag geht unter einem seltsamen Schauspiele

hin. Die Managers bedecken das Gesicht mit einer Maske, hüllen sich in alte Decken, beschmieren sich mit Fett und Ruß und klopfen an jede Thür, um die Sünden auf sich zu nehmen. Mit diesen belastet der hohe Priester unter umständlichen Ceremonien zehn weiße ungefleckte Hunde, welche Bänder, Gürtel und Federn schmücken. Wenn ihnen alle Sünden aufgebürdet sind, dann werden sie mit einem langen Stricke erdrosselt und in Gegenwart der ganzen Nation an dem Opferfeuer zu Tode geröstet. Weihrauch und Tabak wird dabei in die Flammen geworfen und Gebete richtet man an den großen Geist. Die Feierlichkeit schließt mit einem Kriegstanze im Berathungshause. Dieser Tanz, welcher einen ganzen Feldzug versinnlicht, beginnt mit den Vorbereitungen und Rüstungen der Krieger zum Kampfe, dann folgt der Auszug ins Land, das Feldlager, der Angriff, das Skalpiren der Erschlagenen und die Peinigung der heldenmüthigen Gefangenen. Der Tanz hat bei den Indianern seine heidnisch-religiöse Bedeutung behalten, daher nehmen die christlichen Onondagen an den Festen im Berathungshause keinen Antheil.

Inhalt des vierten Bandes.
